Olympia von Cleve.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

W. L. Wesché.

Sechster Band.

Leipzig, 1852.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Olympia von Cleve.

Sechster Band.

I.

Wie Pecquigny mehr Glück zu haben scheint, als Herr von Richelieu gehabt hatte.

Richelieu schritt mit unzufriedener Miene auf den König zu, aber er wagte es nicht zu sprechen. Der König mußte dermaßen gegen sich erzürnt sein, daß er gesucht hätte, diese Unzufriedenheit auf die Person seines Vertrauten fallen zu lassen.

Und dann war es schwierig zu sprechen. Was diesem jungen Manne sagen, wenn die Gelegenheit ihm Nichts gesagt hatte?

Richelieu wartete. Er befand sich gerade auf demselben Platze, den Louise von Mailly so eben verlassen hatte.

Der König hatte sich in seiner Ecke gesetzt und hielt den Kopf in seinen Händen.

— Ah! Sie sind da, Herzog?

—Zu den Befehlen Eurer Majestät.

—Nun denn! brechen wir auf, wenn Sie wollen.

Richelieu gab einen Wink durch das Fenster.

—Und gehen wir die Königin wieder aufzusuchen, fuhr der König fort, die sich vielleicht beunruhigt, mich heute Morgen nicht gesehen zu haben.

Solche Worte verkündeten einen Herrn, der eifersüchtig auf sein Geheimniß und schwer zu fangen ist. Richelieu fühlte, daß man ihn auf seinen Platz zurückverweisen, und den Platz sehr untergeordnet machen wollte.

Als der König vor ihm vorübergegangen war, gab er dem Aufseher zwei Louisd'or, und stieg wieder zu Pferde.

Er hatte keine dreißig Schritte hinter Ludwig XV. gethan, als dieser sich sehr unbehaglich fühlte.

Richelieu behielt sein schlaues Lächeln bei, mit dessen Hilfe er sich tröstete, seinen Gedanken nicht ausdrücken zu können. Dieses Lächeln sagte ein Viertel davon.

Aber der Triumph Richelieus dauerte nicht lange. An dem Ende der Allee, an dem Teiche, fand man eine Abtheilung Cheauxlegers, welche dem Anscheine nach eine Runde zur Sicherheit des Königs machte, die aber in der Wirklichkeit für Rechnung eines als Vorposten hinter den Bäumen aufgestellten Cavaliers beobachtet.

Dieser Cavalier war Pecquigny, welcher eifersüchtig wie alle Hofleute, und da er wußte, daß der Herzog von Richelieu das Vorrecht gehabt hätte, mit Ludwig XV. auszureiten, wenigstens wissen wollte, woran er sich über diesen Ausritt zu halten hätte.

Er hatte Frau von Mailly ganz ausgelassen vor Freude,

ganz außer sich vor Liebe vor ihrem Zusammentreffen mit dem Könige vorüberkommen sehen.

Er hatte sie bleich und schluchzend zurückkommen sehen.

Er hatte verstanden, seine Freude war auf dem Gipfel; er hatte sich indessen gänzlich von der Wahrheit überzeugen wollen. Nun aber konnte er an der Spitze dieser Abtheilung der Garden ohne Unbescheidenheit an dem Könige vorübergehen und die Gesichter sehen.

Was er von gerunzelten Augenbrauen, von zusammengekniffenen Lippen, von langem Gesichte bei dem Könige sah, sagte ihm den Rest der Wahrheit. Außerdem sagte ihm das Erstaunen Richelieus bei seinem Herannahen genug.

—Du hier, Herzog? fragte dieser.

—Im Dienst, erwiderte Pecquigny.

—Wie der Dienst in Versailles bequem ist, he, Pecquigny? sagte der schlaue Beschützer der armen Gräfin.

—Es ist noch bei weitem bequemer, gar keinen Dienst zu haben, mein lieber Herzog.

Diese, während die Pferde an einander vorüberkamen, ausgewechselten Worte offenbarten dem Einen und dem Andern der beiden Nebenbuhler, daß sie sich errathen hätten.

Pecquigny ging in einem Augenblicke von der vollständigsten Verzweiflung zu der lachendsten Hoffnung über.

Der König liebte Frau von Mailly nicht, der König liebt also Olympia.

Es handelte sich darum, keinen Augenblick zu verlieren, um Ludwig XV. den geliebten Gegenstand in dem glänzendsten Schmucke ihrer Schönheit zu zeigen.

—Beim Henker! dachte Pecquigny, ich wußte wohl, daß der König einen besseren Geschmack hätte, und daß dieser kleine magere Rabe, die Frau von Mailly, niemals den Vergleich mit der schönen Olympia aushalten würde, der die Griechen alle Beinamen ihrer Venus gegeben hätten. Das ist eine Frau! meiner Treue! Ich bin es, der eine Königin machen wird, und der regieren wird, so lange als sie regiert.

Und hierauf nahm er sein Pferd zusammen, gab ihm beide Sporen, und kehrte wie ein Blitz nach Paris zurück. Richelieu, der ihn davonsprengen sah, dachte sich das, was er thun würde, und seufzte, ihn nicht davon abhalten zu können.

Pecquigny kam zu Olympia in dem Augenblicke, wo sie Mailly ihren Besuch in Charenton erzählte, wohl verstanden, ohne von Bannière zu sprechen.

Es war einer jener Augenblicke guter Häuslichkeit, in welchem Herkules bei Omphale spinnt, und wo Omphale triumphirend ihrem Sklaven die Haare ausreißt, und ihn mit dem Spinnrocken auf die Finger schlägt.

Das Mittagessen war so eben beendigt; die beiden Liebenden befanden sich in den Salon eingeschlossen.

Pecquigny trat wie der Blitz ein und erzwang alle Thüren, die des Salons mit inbegriffen.

Das Erste, was er sah, war Mailly. Wir hätten gesagt die erste Person, wenn Mailly in diesem Augenblicke nicht ein Gegenstand ohne irgend einen Werth gewesen wäre. Er diente Olympia zum Soufleur, und ließ ihr die Rolle der Agnes hersagen.

Der Frieden war um diesen Preis erkauft worden.

Als er Pecquigny erblickte, wurde Mailly ganz bleich und Olympia ganz roth.

—Guten Tag, rief der Herzog aus, um anzufangen, guten Tag den beiden Turteltauben.

Mailly stand ceremoniös auf, und Olympia machte ihre Verbeugung.

—Was steht zu Ihren Diensten, Herr Herzog? denn Sie müssen etwas sehr Nothwendiges haben, um mit dieser Uebereilung hierherzukommen.

Das hieß weniger unhöflich sagen:

—Packen Sie sich.

Aber es war dasselbe.

Pecquigny, der seine Leute und seine Abstufungen kannte, antwortete:

—Herr Graf, ich weiß vollkommen, daß Sie mir untersagt haben, Madame zu besuchen, was, unter uns gesagt, von jämmerlichem Geschmacke ist.

—Es ist auch von schlechtem Geschmacke, den gegebenen Befehl mit Gewalt zu übertreten, Herr Herzog.

—Mein Herr! sagte Olympia.

—Ah! Madame, unterbrach sie Pecquigny, erschrecken Sie nicht. Sie sind hier zu Hause, nicht wahr? Nun denn! da ich nicht um meinetwillen hierherkomme, so komme ich hierher und bleibe hier. Der Herr Graf mag seine großen schönen Augen rollen, so viel als es ihm beliebt, er wird mich, wenn er will, auf eine unangenehme Weise empfangen; ich bekümmere mich wenig darum, von Ihnen empfangen, und von — dem — Könige abgesandt!

Pecquigny betonte diese letzten Worte auf eine Weise, um einer ganzen Armee die Waffen strecken zu lassen.

Bei dem Namen des Königs stand Olympia auf. Mailly, der stehen geblieben war, setzte sich wieder.

Pecquigny machte es wie er.

— Ich setze mich, sagte er, da Sie mich dazu auffordern, schöne Dame, und ich fange an. Aber in Wahrheit, Madame, sagen Sie doch diesem armen Mailly, daß man verliebt sein kann, ohne lächerlich zu sein! Beim Henker! glaubt er, daß ich Sie so entführen werde, ohne zu sagen: nehmt Euch in Acht? Nun denn, Mailly, sprechen wir, und gutwillig. Nachher wie nachher.

Mailly brach das Eis.

— Herzog, sagte er, Sie beharren darauf, mich einen lächerlichen Mann zu nennen, weil ich Etwas liebe und ich das vertheidige, was ich liebe; seien Sie barmherziger oder mehr Mensch, ich bitte Sie; Sie kommen hierher, um mir Olympia zu nehmen, ich verhindere Sie daran, und ich habe Recht.

— Mein Freund, Madame ist bei weitem besser durch sich selbst bewacht, als durch Ihr Regiment.

— Redensarten, Blumen der Redekunst, Lockspeisen, mit Hülfe derer man einen Mann einschläfert!

— O! Graf, Sie würden einen Heiligen ermüden! Wie! ich habe Ihnen erklärt, daß Sie nichts von mir erlangen würden; wie! ich habe Ihnen erklärt, daß wenn Sie darauf rechneten, einen Degenstich mit mir auszuwechseln, ich Ihnen denselben bewilligen würde; wie! Sie wissen, daß ich mich in diesem Falle für den König, Sie sich

gegen ihn schlagen würden; wie! Sie hören mich endlich sagen, daß der König mich an Madame absendet, und Sie beharren darauf? Sehen Sie, mein Lieber, seit dem seligen Herrn von Navailles, der ein sehr tugendhafter und sehr verträglicher Edelmann war, haben wir nichts Ihnen Gleiches gesehen. Gehen Sie, in Wien Glück zu haben!

—Der Graf geht nach Wien! rief Olympia aus.

—Ich schlage es aus, ich habe es ausgeschlagen, beeilte sich Mailly zu sagen, indem er die Wirkung sah, welche diese Worte auf Olympia hervorgebracht hatten.

—Ei! es sei, Sie haben es ausgeschlagen; sagen Sie das in Gegenwart vor Madame, das ist sehr gut. Aber Sie wissen wohl, daß man sich nicht weigert, dahin zu gehen, wohin der König uns sendet.

—Ich werde dem Könige und allen denen, welche der König senden wird, zeigen, ob man einen guten Edelmann seiner Familie entreißen kann, und seiner . . .

—Seiner Frau, geh doch! sagte Pecquigny.

—Teufel! rief Mailly aus, Du mißbrauchst . . .

—Werde nicht bös, Du würdest doppelt Unrecht haben. Uebrigens höre ich auf, Dich zu quälen. Ich wollte Madame fragen, ob sie einige Neigung für das Theater fühlte, in welchem Falle mich der König in meiner Eigenschaft als Kammerherr beauftragen würde, Madame unter seine Schauspieler zu engagiren, und . . .

—Geben Sie sich nicht so viel Mühe, Herr Herzog, unterbrach ihn Olympia, der Herr Graf von Mailly ist von allen unseren Plänen unterrichtet. Ich habe kein Geheimniß vor ihm.

—O! dann, mein Lieber, habe ich, wie so eben, kein Mitleid mehr für Dich. — Madame, dieser Besuch hat keinen anderen Zweck, als Sie zu bitten, sobald als möglich das neue Stück zu spielen. Der König langweilt sich. Der König will etwas Neues. Der König wartet, und wie Sie wissen, ist man in seiner Familie nicht daran gewöhnt.

—Mein Herr, erwiderte Olympia, das ist viel Ehre, die der König mir erzeigt, und um ihr nach meinen schwachen Talenten, aber mit allem meinen Eifer zu entsprechen, will ich Ihnen sagen, daß ich bereit bin; ich kann meine Rolle.

—Ist es möglich! sagte Pecquigny voll Freude.

—Ich kann sie und werde sie spielen, wann man will.

—Morgen, Fräulein, morgen.

—Morgen, es sei.

—Morgen findet gerade vor Ihrem Stücke, ich weiß nicht welche Antrittsrolle statt, die einer meiner alten Freunde, ein Schauspieler, von mir verlangt hat, der kleine Champmeslé, Sie wissen? . . .

—Ah! Herr Champmeslé! sagte Olympia, welche dieser Name an die erste Vorstellung des Herodes und Marianne in Avignon erinnerte.

—Du kennst Champmeslé gleichfalls? fragte der unbarmherzige Spötter Mailly.

—Nein, erwiderte dieser in einem mürrischen Tone.

—Champmeslé kehrt auf das Theater zurück, Herr Herzog?

—Nicht er, wie ich glaube, oder vielleicht ist er es;

kurz, ich weiß nicht wer, alles, was ich weiß, ist, daß ich den Befehl zum Auftreten unterzeichnet habe.

— In was?

— Warten Sie doch, in . . . Ei! mein Gott! dieses Trauerspiel, in welchem die Frau von einer Binde spricht.

— Ah! Monime.

— Monime? . . . Nein, das ist ein Mannsname.

— Mithridates? äußerte Olympia lächelnd.

— Sie haben ihn genannt. Morgen also diese Antrittsrolle, — Sie nachher, — ein guter Abend! O! Madame, Madame! halten Sie sich gut!

— Und ich auch, nicht wahr? sagte Mailly mit trauriger Miene.

— Bah! Du weinst immer. Madame, morgen, das ist verabredet.

Olympia begleitete Pecquigny mit großer Förmlichkeit zurück, und Mailly hörte Alles bis auf die letzten Worte des Abschiedes, welche sie sich auf der Schwelle sagten.

Uebrigens hütete sich der Herzog wohl, irgend Etwas dadurch zu compromittiren, daß er ein Wort zuviel sagte; er fühlte, daß Mailly ihn belauerte.

— Gleichviel, sagte dieser Letztere zu Olympia, als sie zurückgekehrt war, Sie werden mir gestehen, daß es sonderbar ist, daß ein Herzog und Pair, ein Kammerherr, selbst kömmt, um einer Schauspielerin seinen Theaterzettel zu überbringen; ich habe das niemals gesehen.

— Sie sind nicht höflich, Graf, sagte Olympia frostig.

— Er ist es zu sehr!

— Ist das meine Schuld? wollen Sie mich etwa für eine solche Kleinigkeit zanken?

Mailly knirschte mit den Zähnen und hauchte seine Verzweiflung in einem Seufzer aus.

Der arme Mann, wie anders würde er geseufzt haben, hätte er gewußt, was Richelieu, den er nicht verwünschte, an demselben Morgen gegen ihn versucht hatte.

— Da sieht man, was die Unwissenheit ist! sagte Pecquigny, indem er nach Haus zurückkehrte; dieser arme Mailly, der mir in diesem Augenblicke die Augen ausreißen möchte, wird späterhin mich vielleicht umarmen, indem er mich um Verzeihung bittet. Die Männer sind sehr dumm!

Der Herzog war so zufrieden damit, daß er über Andere zu lachen hatte, daß er nicht an die Rolle dachte, welche er in dieser Angelegenheit übernommen hatte.

II.

Der Prolog des Mithridates.

Der folgende Tag, dieser noch in dem Schleier der Zukunft verborgene Tag, welcher der Gegenstand der Ungeduld so vieler Leute war, dieser folgende Tag, welcher beit weitem rührendere, bei weitem traurigere, bei weitem komischere, bei meitem lächerlichere Auftritte als die des Trauerspieles und des Lustspieles erleuchten sollte, welche man dem Könige bestimmte, dieser Tag brach endlich an.

Bannière begab sich gleich am Morgen nach dem Theater; er hatte seine Rechte anerkennen und sein Kostüm vorbereiten lassen.

Was die Proben anbelangt, so hatte er zur großen Zufriedenheit der andern mit ihm in Mithridates spielenden Künstler gesagt, daß eine einzige ihm hinreichen würde.

Bannière hatte seinen Kameraden eine Stunde vor der Probe ein Redenzvous bei dem Schankwirthe gegeben.

Mittelst zweier Louisd'or, welche ein ziemlich gutes Frühstück ihm kostete, machte er Bekanntschaft mit ihnen, und wurde als ein guter Kamerad anerkannt.

Da man sich vor einen guten Kamerad nicht genirt, so hatte man während des Frühstückes Böses von Olympia gesagt.

Man hatte viel gesagt; aber da Bannière erklärt hatte, sie nicht zu kennen, so war er davon entbunden seinen Antheil zu liefern.

Man trank viel; Bannière allein trank nicht.

Nach diesem Frühstücke ging Bannière eine Stunde lang spazieren, um seine Gedanken gehörig zu ordnen, um alle den Vortheil zu erlangen, den die Kaltblütigkeit bei einem Vorhaben wie das gewährt, was er zu unternehmen im Begriffe stand.

Endlich seiner sicher, trat er in das Theater ein, nicht ohne daß er vorher hie und da nachgesehen hatte, ob nicht irgend ein verdächtiges Gesicht ihn auf dem Wege wegschnappen würde.

Er ging zuvörderst geraden Weges nach seiner Loge, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung war, und bevor er sich ankleidete, denn er hatte Zeit übrig, ging er in dem Gange auf und ab, durch welchen die Schauspieler eintraten.

Er kannte die Gewohnheit Olympias, bei jeder ersten Vorstellung der Stücke, welche sie spielte. Um Zeit zu haben, sich abzusondern, kam Olympia als wahre Künstlerin immer drei Stunden vorher in ihre Loge.

Olympia erschien in dem Augenblicke, wo Bannière seinen zweiten Gang machte.

Er befand sich in dem hellen Lichte, sie war in dem Schatten. Er fühlte sie, sie erkannte ihn.

Sie stieß einen Schrei aus, warf sich zurück und entfloh in ihre Loge, wie als ob sie ein Gespenst gesehen hätte.

Bannière hatte eine Stunde für sich, bevor er sich ankleidete. Er eilte nach der Loge Olympias, fand die Thür offen, und blieb vor der jungen Frau stehen, welche fast ohnmächtig und wie bei dem Herannahen einer Nervenkrisis schluchzend auf ihr Ruhebett gesunken war.

—Ich bin es, sagte er; ich, Bannière; ich bin kein Schatten, sondern ein Körper.

Durch diese Stimme galvanisirt, erhob sich Olympia allmählig.

—Ja, flüsterte sie, er ist es!

—Und voll Verstand, wie Sie sehen werden, antwortete Bannière.

Sei es nun, daß diese Worte irgend etwas Drohendes enthielten, oder daß sie eine verborgenen Sinn hatten, oder daß sie endlich einen directen Vorwurf enthielten, indem sie dieselben hörte, bewaffnete sich Olympia mit Zorn.

—Wenn Sie nicht wahnsinnig sind, sagte sie, mit welchem Rechte sind Sie dann in meiner Loge?

—Madame, erwiderte Bannière mit funkelndem Auge, ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß, wie groß Ihre Lust auch sein mag, mich fortzujagen, Sie nicht das Recht dazu haben; ich trete heute zum ersten Male auf, und das Theater gehört mir, wie Ihnen.

—O! äußerte Olympia, zugleich von Bestürzung

und von Bewunderung über diese Kühnheit und diese Erfindsamkeit, kurz über diese Beharrlichkeit ergriffen, welche allein der Wahnsinn oder die Liebe in einem Herzen entstehen lassen konnten.

— Und, fuhr Bannière fort, wenn Sie behaupten, daß ich in Ihrer Loge bei Ihnen bin, was übrigens wahr ist, und wenn Sie behaupten, daß ich Ihnen lästig bin, so werde ich Sie verlassen; das war meine Absicht. Niemals würde ich mit Gewalt, selbst mich mit Ihrer Erlaubniß bei einer Frau bleiben, die feig genug war, mich zu verleugnen, als ich Ihretwegen litt, als ich um sie starb.

Aber statt sich zu vertheidigen, zog die stolze junge Frau ihre Lippen mit einem geringschätzenden Lächeln zusammen und schwieg.

— Ja, fuhr Bannière fort, ja, ich verstehe; Sie haben mich für wahnsinnig gehalten! Sie haben sich nicht gesagt, daß, w e n n ich es war, die Liebe nicht wahnsinnig machte. Sie haben, schöne wohlriechende Dame, den Ekel meiner Gegenwart gefühlt, und Sie sind weit weg entflohen, ohne sich umzuwenden! Und ich begreife das; in der Ferne oder in der Nähe, war meine Gegenwart ein grausamer Vorwurf für Sie! Ah! welches meine Vergehen auch seien und wie beträchtlich sie auch sein mögen, so erkläre ich, daß nicht eines darunter ist, von dem ich mich nicht durch Ihr abscheuliches Verfahren für frei gesprochen hatle.

Olympia schwieg fortwährend.

— Außerdem, fuhr Bannière fort, dessen sich allmählig die Gemüthsbewegung dieser theuren Gegenwart bemäch-

tigte, sind meine Vergehen bestreitbar, und ich brachte den Beweis davon mit. Sehen Sie, Madame, hier ist ein Brief der Catalane, in welchem sie erklärt, daß ich niemals ihr Geliebter gewesen bin. Sehen Sie, Madame, hier ist Ihr Ring. Lesen Sie, urtheilen Sie und bereuen Sie, wenn Ihnen noch ein Funken von Herz übrig bleibt; bereuen Sie den schändlichen Verrath, den Sie an mir begangen haben.

Und er warf den Brief, in welchem die Catalane ihre List gestand, auf die Toilette Olympias. Und er warf neben den Brief den Ring Maillys, dieses kostbare, auf eine so schwierige Weise während dieser Reihe von Mißgeschicken Bannières, die wir erzählt haben, vor Aller Augen verborgene Kleinod.

Olympia erhob ihre erstaunten Augen, die sich abwechselnd auf den Brief und auf den Ring hefteten.

– Madame, fügte er hinzu, erfahren Sie jetzt das Uebrige. Um diesen Ring zu behalten, bin ich mehr als halb vor Hunger gestorben; ich habe gelebt, — er erhob die Augen gen Himmel, — weil Gott es gewollt hat! Ich habe mich zu Fuß auf Ihren Spuren fortgeschleppt, ich habe zwanzig Tage auf den Feldern geschlafen, ich bin vierzehn Tage ohne zu schlafen in den Zellen von Charenton geblieben! Aber ich habe noch nicht genug gelitten, da ich heute die Freude habe, Sie von meiner Rechtschaffenheit zu überzeugen, da ich Ihnen heute lehren kann, was eine rechtschaffene, unendliche, unauslöschbare Liebe ist. Leben Sie wohl, Madame, leben Sie wohl! Seien Sie glücklich, ich bin gerächt!

Olympia hatte zugehört, sie hatte die Worte Bannières verschlungen; schon hatte sie diesen Brief der Catalane gelesen und wußte ihn auswendig, schon hatte sie diesen Ring an ihren Finger gesteckt.

In dem Augenblicke, wo Bannière einen Schritt that, um hinauszugehen, sprang sie wie eine Tigerin auf und versperrte ihm den Weg.

— Sie haben Alles das gethan? sagte sie.

— Ohne Zweifel, und noch gar viel Anderes.

— Was haben Sie gethan?

— An dem Tage Ihrer Antrittsrolle in Paris angekommen, wollte ich mit Gewalt in das Theater dringen, denn ich hatte kein Geld, um mein Billet zu bezahlen, denn ich wollte diesen Ring nicht versetzen, und da hat man mich verhaftet, habe ich mich vertheidigt, habe ich die Polizeidiener geschlagen, und, da ich beständig, nicht Ihren Namen, denn ich fürchtete Sie zu compromittiren . . . da hat man mich, da ich beständig Junia! Junia! Junia! rief, für einen Wahnsinnigen gehalten und mich nach Charenton gebracht, von wo ich vor acht Tagen entflohen bin, das heißt am Tage nach Ihrem dortigen Besuche.

— Sie haben Alles das gethan? sagte Olympia.

— Ohne Zweifel.

— Warum haben Sie Alles das gethan?

— Was kümmert das Sie? Ich habe es gethan, das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen habe.

— Sagen Sie, warum Sie Alles das gethan haben, sagen Sie! wiederholte Olympia.

— Sie wollen es?

—Ja.

— Nun denn! um mich zu rächen.

—Nein, nicht deshalb.

Bannière wandte sich ab, aber Olympia ergriff ihn bei den Händen, und indem sie ihn zwang, ihr in das Gesicht zu sehen, sagte sie:

—Ich will, daß Sie mir sagen, weshalb Sie alles das gethan haben. Aber so sag es doch, Unglückseliger, damit ich nicht mehr zweifle, damit ich Dir glaube!

—Wohlan! ich habe Alles das gethan . . .

—Du hast Alles das gethan . . .

—Ich habe Alles das gethan, weil ich Dich liebte, weil ich Dich liebe, weil ich Dich immer lieben werde! weil ich ein Feiger bin, und ich jetzt weinend und Dich um Gnade bittend zu Deinen Füßen liege, zu Deinen Füßen, die ich verfluche, zu Deinen Füßen, die mich umbringen wird!

—O! rief Olympia aus, indem sie ihn wieder aufhob, Du thust wohl mich zu lieben! ich liebe Dich noch bei Weitem mehr!

Und mit ihren Kräften zu Ende sank sie nun ganz in Thränen gebadet in die Arme Bannières.

Sie kam indessen zuerst wieder zur Vernunft zurück.

—Sinnlose, die wir sind! sagte sie, wozu dieses Geschrei, wozu diese leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen, wozu diese gedrückten Hände? Ach, ach! wir sind Nichts mehr für einander.

—Olympia! rief Bannière aus, Sie denken dieses Wort da nicht!

—Ei was, sagte sie, aus welchem Grunde habe ich Dich denn verlassen? wegen der Untreue, deren ich Dich für schuldig hielt. Ich irrte mich, ich klagte Dich falsch an; aber ich, ich, ich bin Dir wirklich untreu gewesen.

—Du hast mir verziehen, Olympia, ich verzeihe Dir.

— O! nein, nein! diese Verzeihung wäre nicht aufrichtig, Bannière. Wir würden immer auf dem Grunde des Herzens, Du die Eifersucht, ich die Reue haben, zwei Geier, welche unser Glück verzehren würden.

—O! was sagst Du da, Olympia? Glaubst Du denn, daß ich ein Mann wie andere Männner bin, daß meine Liebe wie die Liebe der Andern ist? Meinst Du, daß ich heute verliebt, morgen gleichgültig sein werde? O! nein, Olympia, Du bist mein ganzes Leben! ohne Dich würde ich nicht leben! So wie Du bist, werde ich Dich nehmen; so wie Du sein wirst, zu welcher Zeit es auch sein möge, würde ich Dich nochmals nehmen. Zögere nicht, Olympia, mache aus mir was Du willst! aber nicht eine Minute des Verzuges; beeile Dich, das Urtheil auszusprechen; wähle zwischen meiner Freude und meiner Verzweiflung, zwischen meinem Leben und meinem Tode! o! ich weiß, was Du sagen wirst, Du bist verpflichtet, Herr von Mailly liebt Dich . . . Auch er würde Dich nur mit dem Leben verlassen. Die, welche Dich gesehen haben, lieben Dich, Olympia; die, welche Dich geliebt haben, sterben. Das ist das Schicksal. Wohlan! möge er sterben, möge ich sterben, möge das Weltall vergehen, was liegt daran! Sprich das Urtheil aus. Olympia, sie haben gesagt, daß ich wahnsinnig geworden wäre! Olympia, wenn

Du mich ausschlägst, wenn Du nein sagst, so werde ich etwas weit Schlimmeres, als ein Wahnsinniger werden, ich werde ein Mörder werden!

—Was verlangst Du von mir?

—Dich.

—Deine Hand.

—Hier ist sie.

—Welchen Schwur willst Du, daß ich Dir leiste?

—Auf das Wort Olympias von Cleve, das heißt der rechtschaffensten Frau, die ich kenne, auf das Wort meiner Frau!

—Auf das Wort Olympias, Bannière, sagte Olympia feierlich.

—Ich danke. Du spielst heute Abend?

—Du auch.

—Nach dem Schauspiele wirst Du mit Herrn von Mailly sprechen.

—Nach dem Schauspiele werde ich Besseres thun.

—Was wirst Du thun?

—Das, was ich bereits ein Mal gethan habe; ich werde mit Dir abreisen.

—Du wirst abreisen! rief Bannière außer sich vor Glück aus.

—Ist das einverstanden?

—O! Olympia, Gott hat mein Herz nicht groß genug geschaffen; ich ersticke vor Wonne!

—Die Glocke läutet, Du trittst heute Abend auf. Nimm Abschied von Olympia und geh.

—Von meiner Frau?

—Von Deiner Frau!

— Adieu, Olympia!

—Adieu, Bannière!

—Auf den letzten Auftritt der falschen Agnes, nicht wahr?

—Ja.

Und sie trennten sich von einander, indem sie einen so scharfen Freudenschrei ausstießen, daß er einem Schmerzenschreie glich.

Das war der Auftritt, welcher dem ersten Akte des Mithridates vorausging.

O! Racine, großer Dichter! Du schildertest ohne Zweifel die Liebe Monimes besser, aber es gibt Etwas, wofür ich Dir bürge, nämlich daß Deine Schilderung nicht so gut als die der Olympia von Cleve war.

III.

Wir halten nicht genug darauf, um aus Bannière einen, wie die englischen Romanschreiber sagen, mit allen Vollkommenheiten begabten Romanhelden zu machen, um hier zu sagen, daß er auf der französischen Bühne auf eine Weise auftrat, um seine Zuhörer zu fesseln, und von dem ersten Male an, den großen Talenten des Theaters beigezählt zu werden.

Bannière ist eine wirkliche Person, unglücklicher Weise von der Geschichte wegen seiner Unglücksfälle und seiner Fehler erwähnt; wir werden daher nicht versuchen, aus ihm das zu machen, was er nicht war, was er niemals war.

Er trat ohne Aufsehen am Anfange des Abends auf, als der König noch nicht angekommen war, der erst im zweiten Stück kommen sollte.

Er fing außerdem mit einer schwierigen Rolle an, die

wenig mit seiner Jugend und seiner Schönheit übereinstimmte.

Er trat unter der Last einer Erwartung auf, welche genügt hätte, eine bessere Antrittsrolle, als die seinige, scheitern zu lassen: der Erwartung eines Königs, von dem man wußte, daß er bereit war zu kommen, und der Erwartung eines ausgezeichneten Subjectes, welches bereits das erste Mal, als es auf dem Theater erschienen war, einen großen Erfolg in dem Trauerspiele gehabt hatte.

Im Anfange ertragen, in Mitte des Stückes geduldet, wurde Bannière an dem Ende auf eine ganz besondere Weise ausgepfiffen.

Beeilen wir uns jetzt als gewissenhafter Geschichtsschreiber zu sagen, daß Bannière seinen Kopf nicht mehr bei dem hatte, was er that, da die Freude und die Gemüthsbewegung ihn alles Maaß überschreiten ließen. Er scandirte falsch. Er wußte nicht mehr recht auswendig. Dieses unerschütterliche Gedächtniß, welches seinen Beifall bei seinem ersten Auftreten in Avignon veranlaßt hatte, hatte sich in einer Stunde mit allen Arten von Dingen angefüllt, welche nicht in dem Mithridates standen, und an die der sanfte Racine niemals gedacht hatte.

Als man daher anfing zu bemerken, daß Bannière im vierten Akte etwas ganz Anderes, als seine Rolle sagte, fing das Anfangs sehr große Erstaunen an in Zorn auszuarten.

Anfangs murrte man.

Durch dieses Murren verwirrt, machte Bannière ei-

nen Vers von fünfzehn Füßen, dann, um sich wieder zurecht zu finden, einen von neun. Man pfiff.

Bereits ganz angekleidet für die falsche Agnes, hatte sich Olympia in die Coulissen gesetzt, um den Anblick, nicht ihres Schauspielers, sondern ihres Geliebten, nicht des Mithridates, sondern Bannières zu genießen.

Kaum war sie gekommen und hatte sich gesetzt, als sie einer Salve von Pfeifen beiwohnte, welche durch ihre Heftigkeit ziemlich den Matrosenpfeifen glichen.

Bannière hatte Olympia erblickt, und er verlor dadurch Alles, was ihm noch an Fassung übrig blieb. Die Worte verwandelten sich zwischen seinen Zähnen, oder verschwanden zwischen seinen Lippen. Als er sich wieder an den Soufleur halten wollte, war es bereits zu spät.

Die großen Herren des Theaters, welche sich Anfangs krampfhaft auf ihren Bänken und in ihren Sesseln bewegt, und dann Winke und sogar Worte mit den Zuschauern der Logen ausgewechselt hatten, standen auf und fingen an Einer nach dem Andern fortzugehen, indem sie die Achseln zuckten.

Nun war Bannière wie Pompejus, der die Götter gegen sich, aber Cato für sich hatte.

Bannière hatte die großen Herren, die Logen und das Parterre gegen sich, aber er hatte Olympia für sich.

Olympia ließ in Mitte dieses Sturmes ihr Lächeln wie ein Bote der lieblichen Iris an dem schwärzesten Himmel leuchten.

Olympia drückte ihren Fächer auf ihre Lippen, indem sie Bannière anblickte, richtete ein höchst zärtliches Lä-

cheln an ihn, und bezauberte den armen Anfänger vollends.

Und inzwischen fiel der Vorhang.

Während Jedermann Bannière den Rücken wandte, kam Olympia gerade auf ihn zu, drückte ihm die Hand, und sagte folgendes einzige Wort zu ihm:

—Nachher!

—Ja, antwortete Bannière, ich hatte Eile zu fallen, um diesen glücklichen Moment zu beschleunigen.

Und er verschwand, indem er schwor, niemals wieder diese undankbare Bühne zu betreten.

Inzwischen suchte Olympia, die ruhig in diesem Chaos war, Herrn von Mailly mit den Augen, den sie sich wunderte, noch nicht gesehen zu haben.

Sie war nicht ohne Besorgniß; Mailly konnte Bannière begegnet sein und ihn erkannt haben.

Diese Begegnung raubte ihr jedes Verdienst der Eröffnung; das, was sie Mailly zu sagen hatte, wurde eine einfache Erklärung.

Was Pecquigny anbelangt, so hatte er ihn gesehen, und sogar nach diesem unglücklichen Anfange ausgerufen:

—Nun denn! der Schützling Champmeslés ist artig! Sage man doch nach dem, daß die Schauspieler sich auf das Schauspiel verstehen!

Die Stunde rückte heran, die Violinen spielten, der König kam; Herr von Mailly erschien endlich, und nahm seinen Platz auf den Bänken der Bühne ein.

Bannière war bereits seit länger als zehn Minuten in seiner Loge.

Die falsche Agnes fing an.

Ganz im Gegentheile von dem armen Bannière war Olympia sehr ermuthigt worden. Sie hatte Pecquigny ihre beiden Hände gegeben, dem sie nicht eine einzige hatte geben wollen; sie hatte die Komplimente Aller erhalten; sie hatte das bittende Lächeln Maillys aufgefangen; sie wußte im Voraus, welche Wirkung jeder ihrer Schritte, jede ihrer Geberden, jedes ihrer Worte hervorbringen würde.

Sie spielte als vollendete Schauspielerin. Sie erregte die Bewunderung durch ihre ideale Schönheit; sie überraschte durch ihre Auszeichnung.

Der König sagte Pecquigny Tausend angenehme Dinge, aber in einem Tone, der dem hinter dem Sessel Seiner Majestät sitzenden Richelieu viel Ruhe und sogar Hoffnung ließ.

Was Herrn von Mailly anbelangt, so kann man versichern, daß er die königliche Loge nicht aus den Augen ließ, und daß jeder Eindruck Seiner Majestät sich in seinem Geiste wiederspiegelte und sein Herz verletzte.

Das Stück endigte, wie die modernen Uebertreiber gesagt haben, unter einem Donner von Beifallsbezeugungen, die um so glühender waren, als der Sturz Bannières lärmend gewesen war.

Der Vorhang fiel, Olympia, deren glänzende Bestimmung Jedermann bereits ahnete, wurde mit Komplimenten und Huldigungen überhäuft.

Nachdem er ihr die Hände geküßt, beeilte Herr von Mailly sich in dem Schauspielhause, sowohl nach der Mei-

nung des Königs, als nach den interessanten Neuigkeiten zu erkundigen.

Olympia warf Blumen, Billette und Komplimente in eine Ecke, und entkleidete sich so rasch, als es ihr möglich war.

Herr von Mailly trat zu Olympia in dem Augenblicke ein, wo sie ihre Schminke abgewaschen und ihre Haare hatte ordnen lassen.

Als sie den Grafen erblickte, entfernte sich die Ankleiderin, bevor dieser nur Zeit gehabt hatte ihr einen Wink zu geben, um sie zu verabschieden.

Das Gesicht des Herrn von Mailly drückte so viel ernste Dinge aus, daß die Fremde mit ihrem den Theaterleuten eigenthümlichen Scharfblicke errieth, daß sie zuviel bei der Unterhaltung wäre.

Ueberrascht und besorgt bei dieser feierlichen Miene, machte Olympia ihre Vorbereitungen.

Sie sah ein, daß diese Unterhaltung ein Kampf werden würde.

Der Graf blickte um sich, ging nach der Thür, durch welche die Ankleiderin sich so eben entfernt hatte, überzeugte sich, daß sie verschlossen war, und indem er zu der jungen Frau zurückkehrte, welche ihm in seinen Bewegungen mit den Augen gefolgt war, sagte der Graf zu ihr:

— Olympia, Sie sind wirklich allein, nicht wahr, und Sie können ohne Störung das anhören, was ich Ihnen zu sagen habe?

— O! sagte sich Olympia, er wird mir von Ban-

nière sprechen; er hat ihn gesehen! er weiß Alles! Ich höre Sie, Herr Graf, sagte sie.

—Mit Gunst, nicht wahr, theure Olympia?

—Sie können nicht daran zweifeln, mein Herr.

—Olympia! so eben habe ich Sie einen Augenblick lang verlassen. O! Sie haben es nicht bemerkt, ich weiß es wohl. Ich ging zu denen, welche den König während der Vorstellung umgaben, und ich bringe Ideen hierher zurück, die nicht sehr heiter sind. Sie werden darüber urtheilen.

Olympia machte noch eine Bewegung.

Aber Mailly machte mit der Hand eine Geberde, welche auf eine so bestimmte Weise ein wenig Geduld verlangte, daß Olympia wartete.

—Erlauben Sie mir, Ihnen meine schmerzliche Geschichte zu erzählen, sagte Mailly. Sie wissen, Olympia, daß ich verheirathet bin.

—Ich weiß es, sagte Olympia frostig, welche sich nicht erklärte, warum Mailly das Gespräch mit diesen Worten anfing.

Aber Mailly fuhr fort, ohne daß er den Ton zu bemerken schien, in welchem ihm diese Antwort gegeben worden war.

—Sie wissen, daß Frau von Mailly dafür gilt, einige Schönheiten zu haben.

—Ja, in der That, sie gilt dafür, antwortete Olympia in einem noch weit frostigeren Tone.

—Nun denn, Olympia, der König ist verliebt in meine Frau geworden, und gewisse Freunde, — man hat

deren von dieser Art immer — haben sich ein Geschäft daraus gemacht, diese Neigung des Königs für Frau von Mailly gelingen zu lassen.

— Frau von Mailly liebt Sie also nicht, mein Herr? antwortete Olympia, durch diese Einleitung ziemlich neugierig geworden, und die indessen Eile hatte zu der Entwickelung zu gelangen.

— Nein, sagte Mailly, sie liebt mich nicht, Olympia, Sie haben das rechte Wort gesagt, aber sie ist meine Frau, und sie trägt meinen Namen.

— Nun denn! weiter? fragte Olympia mit einer gewissen Unruhe.

— Warten Sie, ich bitte Sie!

— Es ist, weil . . .

— Sie vielleicht wünschten, daß unsere Unterhaltung bei Ihnen stattfände? Ich würde es gleichfalls vorziehen, Olympia, aber sie läßt sich nicht verschieben.

— Ah! äußerte Olympia, wieder auf ihre ersten Befürchtungen zurückgeführt.

— Ich fahre fort. Da bedroht also jetzt der König meine Frau und läßt mich zum Gesandten in Wien ernennen, wie es Ihnen Herr von Pecquigny gestern sagte.

— Und das, um Sie von Ihrer Frau zu entfernen?

— Ja, aber ich habe es ausgeschlagen.

— Das zeugt von einem vortrefflichen Gatten.

— Beeilen Sie sich nicht, die Ursache meiner Weigerung zu beurtheilen, Olympia.

— O! mein Gott, Sie haben es aus ehelichem Zartgefühl für Frau von Mailly ausgeschlagen.

—Nein, Olympia. Ich habe es aus Liebe zu Ihnen ausgeschlagen.

—O! mein Herr!

—Warten Sie, Olympia, ich will Ihnen den Beweis davon liefern; aber vorher schwören Sie mir, daß Sie mir mit der gänzlichsten Aufrichtigkeit antworten werden.

—Es ist unnöthig, Ihnen das zu schwören, mein Herr; wenn ich anders handeln wollte, so würde ich es nicht können, ich habe niemals betrogen.

—Gut. Also nur aus Liebe für Sie, habe ich die Gesandtschaft ausgeschlagen. Sie würde mich von Ihnen entfernen, Olympia, und, nicht zufrieden meine Frau zu bedrohen, bedroht der König jetzt gerade auch noch meine Geliebte!

Olympia schüttelte den Kopf.

—O! sagen Sie nicht nein, Olympia! Das ist bewiesen; man hat mir so eben berichtet, daß der König Sie schön gefunden hat, und daß in diesem Augenblicke zugleich Versuche gegen meine Ehre und gegen mein Glück unterhandelt werden. Olympia, ich wende mich an Ihre Rechtschaffenheit; ach! ich möchte lieber sagen, daß ich mich an ihre Liebe wende.

—Sprechen Sie, mein Herr, sagte Olympia frostig.

—Ich weiß wohl, daß Sie keine große Zärtlichkeit für mich haben, theure Olympia, und daß, wenn Sie mir treu geblieben sind, es aus reiner Rechtschaffenheit gewesen ist; aber Sie wissen so gut, daß ich Sie mehr als Alles liebe; Sie haben so gut gefühlt, daß ich Sie nicht durch

meine Wiederholungen ermüden werde; es ist jetzt an Ihnen zu sprechen; Sie werden über das Schicksal meines ganzen Lebens entscheiden; denn, ich muß es gestehen, diese Trennung, welche ich vor einem Jahre so leicht genommen habe, ist jetzt für mich etwas Unmögliches, etwas Tödtliches geworden. Ohne Sie, Olympia, gefällt mir Nichts mehr auf dieser Welt. Olympia, schwören Sie mir, daß Sie den König nicht lieben werden!

Olympia machte eine Bewegung.

— Schwören Sie mir das, fuhr Mailly fort, und ich werde es wie jene mit Beute beladenen Araber machen, die ihre am wenigsten kostbaren Reichthümer fallen lassen, um den Feind zu verspäten, der sie aufrafft; zu glücklich, Sie zu retten, Sie, wenn Sie mir ein wenig dazu beistehen wollen. Dann bieten sich mir zwei Entschlüsse; entweder werden Sie mit mir abreisen, Olympia, und ich werde die Gesandtschaft annehmen, oder Sie werden bleiben, und dann werde ich sie ausschlagen, um bei Ihnen zu bleiben. Sie haben mich gehört, Olympia; nehmen Sie einige Minuten Bedenkzeit, wenn Ihr Herz Ihnen keine unmittelbare Antwort eingibt, und bestimmen Sie mich über das, was ich von Ihnen erwarten darf.

Es lag so viel wahre Liebe in den fast unsinnigen Worten des Grafen, daß Fräulein von Cleve, außer ihrer persönlichen Stellung, eine Verlegenheit gleich einem Gewissensbisse empfand.

Sie war indessen selbst zu großmüthig, als daß es ihr lange an einem Entschlusse in einer so kritischen Lage fehlte.

— Herr Graf, sagte sie, ich werde niemals den König lieben.

—O! rief Mailly auf dem Gipfel der Freude aus, ein von der rechtschaffenen Frau, die Sie sind, Olympia, gegebenes Wort ist geheiligter, als ein Schwur. Ich danke. O! was Sie gütig sind, Olympia! Nun denn, soll ich die Gesandtschaft annehmen, und reisen wir mit einander ab? — Welches Glück! — Oder halten Sie vielmehr auf Ihr Paris, theure Schöne, und verschaffen Sie mir das Glück, Ihnen ein vollständiges Opfer zu bringen, indem ich die Gesandtschaft ausschlage und in Ungnade falle?

— Herr Graf, antwortete Olympia, welche, nachdem sie einen Augenblick lang gezögert hatte, alle Worte abwog, deren Gewicht sie so sehr fühlte, nehmen Sie die Gesandtschaft nicht an; das ist edler für Sie, und vertheidigen Sie Ihre Frau, welche Ihren Namen trägt.

—Aber Sie dann, rief Mailly erstaunt über diese Antwort aus; Sie, gegen die alle Angriffe des Königs gerichtet sind?

—O! ich, ich werde gut vertheidigt sein, antwortete Olympia muthig.

—Wie, vertheidigt!

—Ja, Herr von Mailly, die Frau, welche liebt, ist hinlänglich durch ihre Liebe vertheidigt.

Mailly wechselte die Farbe.

Er kannte Olympia, er fühlte sich nicht genug von ihr geliebt, als daß sie ihm solche Artigkeiten sagte.

—Olympia, Olympia, Sie lieben Jemand! sagte der

Graf, indem er dabei um das Lächeln nachsuchte, welches er selbst traurig versuchte.

—Ich liebe, mein Herr, und ich bin versprochen.

—Versprochen, für was?

—Mich zu verheirathen.

—Seit wann?

—Seit zwei Stunden.

—Olympia! rief Mailly aus, was sagen Sie da?

—Ich sage, Herr Graf, daß ich mich heute Abend mit dem Manne verheirathe, den ich liebe.

Der Graf erbleichte und verlor beinahe das Bewußtsein. Er erstickte.

—Und wer ist denn dieser Mann, den Sie lieben, ohne daß ich es weiß, Olympia?

—Sie irren sich, mein Herr, Sie wissen, daß ich ihn liebe.

—Aber, Olympia, mit mir haben Sie nur einen einzigen Mann geliebt, und das ist . . .

Das Oeffnen der Thür der Loge unterbrach den Grafen, und Bannière erschien ganz beeilt, ganz strahlend, ganz verklärt auf der Schwelle.

Der Graf wich zurück, wie als ob er ein Gespenst erblickt hätte.

IV.

Wie Mailly sich für die Gesandtschaft entscheidet.

Olympia streckte die Hand nach Bannière aus, welcher, als er Herrn von Mailly erblickte, auf der Schwelle stehen geblieben war.

— Hier ist der Mann, den ich liebe, Herr Graf, sagte sie; er ist es, den Sie zu nennen im Begriffe standen; es ist Herr Bannière. Ich glaubte aufgehört zu haben, ihn zu lieben, denn ich glaubte, daß er mich betrogen hätte. Er hatte mich nicht betrogen, ich habe den Beweis davon. Ich liebe ihn immer noch; ich bitte Sie deshalb um Verzeihung, Herr Graf.

Das tiefe Erstaunen Bannières, die gänzliche Hinfälligkeit Maillys, die stolze und muthige Bläſſe Olympias, bildeten ein Gemälde, dem es nicht an Intereſſe fehlte.

Olympia stand nun gleichfalls auf, ergriff die Hand des Grafen und sagte zu ihm:

—Sie sind ein edler und wackerer Edelmann, Herr Graf, und Ihres Gleichen betrügt man nicht. Gott ist mein Zeuge, daß ich lieber selbst leiden würde, als Sie leiden zu lassen. Aber ach! ich bin eben so wenig die Herrin der Gefühle, welche ich empfinde, als derer, die Andere für mich empfinden. Das Schicksal hat mir die grausame Wahl gelassen, gegen Sie feig oder grausam zu sein. Ich bin überzeugt, daß Sie mich in diesem letzten Entschlusse vorziehen werden, welcher der der Rechtschaffenheit ist. Ich überliefere mich Ihrer Gnade, Herr Graf, mich und den Mann, den ich liebe; Sie sind mächtig genug, um uns Alle beide wie zwei Strohhalme zu vernichten. Handeln Sie nach Ihrem Herzen, und wenn Sie mich nicht zwingen Sie zu segnen, so seien Sie überzeugt, daß ich Sie niemals verfluchen werde, was sich auch ereignen möge.

Der Graf hatte den Kopf noch nicht wieder erhoben.

Bleicher, als der unglückliche Märtyrer, weil er alles das kannte, was der Graf in diesem Augenblicke leiden mußte, trat Bannière aus Zartgefühl zur Seite, und bewunderte aus der Ferne diese schreckliche Frau, von der jedes Wort das Leben oder den Tod gab.

— Sie haben mich reich gemacht, Herr Graf, fuhr sie fort. Glauben Sie nicht, daß ich armseliger Weise die Kleinodien und das Gold hier lassen werde, das Sie mir geschenkt haben; nein, Sie sind ein zu großer Herr, als daß ich aus Ihrem Hause zu dem Elende übergehe. Glauben Sie fest, daß wenn ich Bannière nicht wiedergefunden hätte, meine Gedanken niemals irgendwo anders, als bei Ihnen und mit Ihnen gewesen wären; aber die Bestimmung, der

wir alle drei folgen, stand geschrieben. Befehlen Sie, ich gehorche; aber vorher verzeihen Sie mir, ich bitte Sie demüthig darum, den Schein von Grausamkeit, den ich darauf verwende, um wahr zu sein. Ah! Herr Graf, bedenken Sie doch, wenn ich Ihnen das nicht sagte, was ich Ihnen in diesem Augenblicke sage, ich keinen Schatten des Schmerzes verdiente, den meine Worte auf Ihrem Gesichte verbreitet haben.

Der Graf erhob sich wieder.

Indem er hierauf eine eisige Hand auf seine Stirn legte, sagte er:

—Es ist gut, Fräulein, Sie sind in der That eine rechtschaffene Frau in der ganzen Annahme des Wortes, und ich versichere Ihnen aufrichtig, daß Sie, indem ich immer Ihrer Rechtschaffenheit Gerechtigkeit widerfahren lasse, mir heute den größten Kummer verursachen, den ich je in meinem Leben empfunden habe.

Indem er sich hierauf an Bannière wandte, der regungslos und bebend dastand, denn diese Großmuth, deren er sich für unfähig fühlte, hatte ihn tief erschüttert, sagte er:

—Ich bin wirklich zu betrübt, um dem Herrn Glückwünsche abzustatten. Der einzige Wunsch, zu dem ich die Kraft habe, Fräulein, und ich zweifle nicht, daß dieser von meiner Seite sehr aufrichtige Wunsch von der Vorsehung erhört, ist, daß er Sie so glücklich macht, als Sie es zu sein verdienen, so glücklich, als ich Sie hätte machen mögen, wenn er sich nicht zum Unglück für mich da befunden hätte, um mich daran zu verhindern.

Und als er das gesagt, grüßte Herr von Mailly Olympia mit gänzlicher Ehrerbietung, that einige Schritte in der Loge, wie um seinen Weg zu suchen, den er nicht fand, und ging endlich hinaus, indem er die beiden Liebenden mitten in ihrem Glücke in eine so bittere Traurigkeit versenkt ließ, wie sie noch nie empfunden hatten.

Olympia verbarg ihr Gesicht in ihren Händen, und man sah Thränen zwischen ihren Fingern bis auf den Tisch rollen, auf den ihre Ellbogen sich stützten.

Traurig, regungslos und stumm, suchte Bannière nicht sie zu trösten; er fühlte den Umfang dieser Liebe, die sie so eben verschmäht hatte; er maß den ganzen Adel dieser Seele, die man so eben ohne Erbarmen vernichtet hatte, um sie seiner Liebe zu opfern.

Außerdem wurde das Theater allmählig öde, und die beiden Liebenden blieben allein in dem Schweigen und in der Finsterniß.

Herr von Mailly hatte seinen Weg mit einem festeren Schritte fortgesetzt. Sein Unglück war so groß, so vollständig, daß es allen seinen physischen Kräften eine neue Kraft verlieh.

Was das Moralische anbelangt, so war es gänzlich gebrochen.

Unter der Vorhalle des Theaters erblickte der Graf einen auf der Bank sitzenden und an eine Statue gelehnten Mann, der ruhig und ohne irgend eine Ungeduld mit einem seiner Beine spielte, das er auf dem andern tanzen ließ.

Zwanzig Schritte weit von diesem Manne, dessen Hut

die Augen bedeckte, warteten stehend und mit entblößtem Kopfe zwei Bedienten in der Livrée Richelieus.

Mailly wünschte nicht gesehen zu sein; er ging rasch vor diesem Manne vorüber.

Aber bei seinem Vorüberkommen stand dieser auf.

—He! rief er aus, Mailly!

Der Graf wandte sich rasch um; er hatte gemeint die Stimme zu erkennen.

—Herr von Richelieu! sagte er.

—Guten Abend, Mailly.

—Guten Abend.

—Wie gehts?

—Gut.

—Ich erwartete Dich.

—Mich?

—Ohne Zweifel; Du siehst wohl, daß sich Jedermann entfernt hat, und daß nur wir noch hier sind.

Und er betonte auf eine bedeutsame Weise das Wort hier. Mailly blieb stehen, ohne zu antworten.

—Nun denn! mein armer Mailly, äußerte Richelieu, ich habe Dich gefragt, wie es ginge.

—Und ich habe Dir geantwortet! Gut.

Richelieu schüttelte den Kopf.

—Ja, gut, wiederholte Mailly, und ich bin besonders entzückt Dich anzutreffen.

—Ah bah!

—Du wirst mir einen Dienst erzeigen.

—Mit Vergnügen, lieber Freund.

—Du wirst mir diese Angelegenheit wieder in Ord-

nung bringen. Ja, ich weiß wohl, daß das schwer sein wird. Da Du aber die Gewalt gehabt hast, sie ein erstes Mal anzuknüpfen, so wirst Du wahrscheinlich die haben, einen zweiten Knoten zu machen.

— Wo das, einen Knoten?

— Ei! bei Gott! in dieser Angelegenheit von Wien.

— Ah! sehr schön. Darum erwartete ich Dich gerade.

— Es ist also thunlich?

— Vollkommen.

— Und der König, er ist nicht zu wüthend?

— Wüthend, über was?

— Ueber meine Weigerung.

— Der König weiß nicht einmal, ob Du Dich geweigert hast. Du begreifst wohl, mein Lieber, daß man Dein Freund ist, oder daß man es nicht ist. Wenn man es ist, so ist es nicht, um Dich in Ungnade fallen zu lassen.

— Ah! wieviel Güte, Herzog! sagte Mailly mit einem Lächeln, dem er vergebens die Bitterkeit nehmen wollte.

— O! lache nicht, Mailly, dieser Herzog von Richelieu ist ein besserer Mensch, als Du es glaubst, und es war nichts Leichtes, Dich gut mit dem Könige zu erhalten.

— Glaube daher auch, daß meine Dankbarkeit dem Dienste angemessen ist.

— Dann ist sie groß und hinlänglich für meine Forderung. Du bist also entschlossen?

— Ja, ich will Frankreich verlassen.

— Du hast sehr Recht.

— Ich will an das Ende der Welt gehen.

—Bleib bei Wien stehen, und begnüge Dich damit; das ist schon sehr weit, Du wirst es sehen.

—O! was ich an Schmerz mitnehme, sagte Mailly, indem er die Hand auf seine Brust legte, sei unbesorgt, wird wohl mir bis dahin zu folgen wissen.

—Der Schmerz! ah! ja, das galoppirt, obgleich ich immer nur Kummer empfunden habe. Armer Mailly!

—Bedaure mich.

—Warum nicht, wenn Du zu bedauern bist.

—Wirst Du es leugnen?

—Gut! gehst Du so weit, mich glauben zu lassen, daß Du Deine Frau bedauerst?

—Ich bedaure Nichts.

—Doch, Du bedauerst Olympia; aber das ist nicht zu ändern, mein lieber Graf, so bald diese verteufelten Theaterprinzessinnen sich einmal mit dem Gesindel abgegeben haben, so sind sie nicht mehr zu bändigen. Aber diese, armer Freund, hat Dich sehr angeführt.

—Ah! Du weißt das?

—Weiß ich etwa nicht Alles! Aber an dieser kannst Du Dich wenigstens rächen.

—Mich an Olympia rächen?

—Wenn Du Dich nicht an der Frau rächst, so kannst Du Dich wenigstens an dem Manne rächen.

—An dem Manne?

—Ja, ist er nicht in Lyon unter Deinen Dragonern angeworben worden?

Ist er nicht ein Derserteur?

—Ah! rief Mailly aus, indem er die Hand an seine

Stirn legte, Du läßt mich daran denken . . . der Unglückliche!

Indem er hierauf zu Richelieu zurückkehrte, sagte er:

—Nun denn, endigen wir schnell, Herzog. Du erwartetest mich, hast Du mir gesagt?

—Ja, und das ist gut für Dich gewesen

—Warum?

—Ei, weil ich nach dem Uebel das Heilmittel bringe.

—Erkläre Dich.

—Du willst nach Wien abreisen? Du nimmst die Gesandtschaft an? Wohlan, mein Lieber, hier ist Deine Bestallung.

Und der Herzog zog dasselbe Papier aus seiner Tasche, das er dem Grafen angeboten, und das der Graf ausgeschlagen hatte.

—Wie! äußerte Mailly ganz erstaunt, Du hast diese Bestallung behalten?

—Ich war dermaßen überzeugt, daß Du sie von mir zurückverlangen würdest, sagte Richelieu lachend, daß ich sie seit dem letzte Male, wo ich Dich gesehen habe, keinen Augenblick lang weggelegt habe.

—Dann gib sie, und ich reise ab.

—Meiner Treue, Du hast es nöthig!

Diese Worte ließen Mailly den Kopf wieder erheben, der sich von Neuem seinen traurigen Gedanken hingab. Aber, wie als ob er es für unnöthig gehalten hätte sich einen letzten, vielleicht noch weit schrecklicheren Streich versetzen zu lassen, als die vorhergehenden, grüßte er den Herzog und verließ das Theater.

Richelieu, der während dieses ganzen Auftrittes sitzen geblieben war, streckte seine Arme und seine feinen Beine aus, welche in seinen seidenen Strümpfen krachten.

—Bei Gott! sagte er, das ist ein sehr glücklicher Mann! Er ist mit ein und demselben Schlage von zwei schrecklichen Frauen befreit! Dieser Mann wird von nun an angebetet werden. Als er nicht zu lieben verstand, liebte man ihn; als er liebte, liebte man ihn nicht mehr. Ich bedaure die erste Frau, die er verführen wird; er wird sie wahnsinnig vor Liebe machen! Und da sieht man, fuhr er philosophisch fort, wie das Glück der Einen immer das Unglück der Andern macht, und gegenseitig.

Hierauf rief Richelieu die Bedienten und ließ seine Kutsche vorfahren.

Während er in dieselbe einstieg, sah er durch eine Seitenthür Olympia herauskommen, welche einem jungen Manne den Arm gab.

Es war eine halbe Stunde nach Mitternacht.

Der Herzog folgte ihnen einen Augenblick lang mit den Augen, dann sagte er zu sich selbst:

—Bei Gott! ich habe da eine Gelegenheit verfehlt. Ich hätte Richelieu gegen diese Frau da versuchen sollen. Welchen schönen Kampf das gegeben hätte! Aber jetzt ist es zu spät.

Der Bediente näherte sich dem Schlage.

—Nun denn, was? fragte Richelieu.

—Der Herr Herzog hat keinen Befehl gegeben.

—Ah! es ist wahr: ganz einfach nach meinem Hotel.

Aber fast sogleich hielt er den Bedienten durch eine Geberde zurück.

—O! o! dachte er, es scheint mir, daß ich eine Albernheit begehe. Mailly ist in Wahrheit verloren genug, um heute Abend seine Frau um Verzeihung zu bitten und sie nach Wien mitzunehmen, während Pecquigny dem Könige Olympia in den Kopf setzt. Den Henker, ich hätte Unrecht, nicht die liebe Gräfin ein wenig zu beaufsichtigen.

—Nach dem Hotel von Mailly, sagte er, und geschwind!

Die Kutsche des Herrn von Richelieu fuhr schnell, ohne daß er es befahl.

Nach dem gegebenen Befehle brachen die Pferde im Galopp auf.

Fünf Minuten nachher hielt er vor dem Thore des Hotels von Mailly.

Richelieu irrte sich; Mailly dachte nicht daran, seine Frau zu entführen.

Er schrieb an Olympia.

V.

Die Verheirathung.

Wie wir gesagt haben, hatte Olympia das Theater an dem Arm Bannières verlassen, während Richelieu mit Mailly unter der Vorhalle sprach.

Vor der Thür waren alle beide in einen Fiaker gestiegen, den die Ankleiderin ihnen geholt hatte.

Es war Bannière, der diese Vorsichtsmaaßregel getroffen hatte. Gleich nach seiner Erklärung mit Olympia, eine Erklärung, die eine so gute Wendung genommen hatte, hatte Bannière seine Maaßregeln getroffen; er war ein Mensch, der im Nothfalle die Ereignisse und die ungebändigten Pferde zu leiten wußte.

Der Fiaker hatte seine Verhaltungsvorschriften im Voraus erhalten. Er fuhr geraden Weges nach der bei dem Bureau der Porcherons gelegenen Kapelle Notre-Dame-de Lorette.

Nur fand ein großer Unterschied zwischen Notre-Dame-de-Lorette von 1730 und der von 1851 statt.

Diese kleine Kirche, ein Filial von Saint-Eustache, hatte seine vordere Seite auf einen engen Platz an dem Kreuzwege nach dem Montmartre, der Straße der Porcherons und der Straße Notre Dame de-Lorette.

In dem Augenblicke, wo die beiden Liebenden diese Pilgerschaft anfingen, hüllte die Nacht, welche bereits die Hälfte ihres Laufes zurückgelegt hatte, den einige Schritte weit von der Kapelle gelegenen Friedhof von Saint-Eustache und die unermeßlichen, zwischen dem Boulevard und dem Montmartre befindlichen Anger in ihren dichtesten Schatten ein.

Die Straße Notre-Dame-de-Lorette, heut zu Tage eine der hübschesten der Hauptstadt, war zu jener Zeit eben so wenig gebaut, als die Straße nach dem Montmartre nicht gepflastert war.

Mehr noch, da die städtische Behörde diesem Quartier keine Laternen bewilligt hatte, so war es die Einöde mit der Finsterniß.

Mit Ausnahme von dem Murmeln der schlammigen Gewässer des Abflußgrabens und dem Rauschen des Schilfes und der Ulmen in den Morästen, begleitete kein Geräusch das schwerfällige Rollen des die holperige und steile Straße hinauffahrenden Fiakers.

Ein wenig Mond, Etwas wie ein verlorener, zwischen zwei Wolken dahin gleitender Schein, versilberte die kleine Vorhalle der Kapelle, und warf ein oft durch die an dem Himmel dahinziehenden Dünste verschleiertes Licht auf die

vordere Seite der beiden zur Rechten und zur Linken dieser Kapelle erbauten kahlen Pavillons. Aber an einem der Fenster des Pfarrhauses leuchtete hinter einer Scheibe des Erdgeschosses der schwache Schein eines Talglichtes, und Olympia unterschied in dem Scheine dieses armen Lichtes den Schatten eines hinter einem Vorhange stehenden und wartenden Mannes.

Der Fiaker hielt, der Schlag ging auf. Bannière sprang zuerst hinaus, empfing Olympia in seinen Armen, und klopfte, indem er sie mit sich fortzog, an die kleine Thür des Pavillons unter dem erleuchteten Fenster.

Diese Thür ging sogleich auf.

Der Mann, welcher wartete, war Champmeslé.

Er ließ die beiden Liebenden eintreten, verschloß die Thür hinter ihnen, und führte sie durch eine Seitenverbindung in das Chor der kleinen Kapelle.

Dort befand man sich plötzlich in dem Lichte.

Der Altar glänzte; mit sechs angezündeten großen Kerzen und in alle Vasen gestellten Blumen geschmückt, verlieh er der Kapelle ein gewisses festliches Ansehen.

Auf einen Wink Champmeslés setzte sich Bannière mit Olympia dem Altar gegenüber.

Der ehemalige Schauspieler betrachtete einen Augenblick lang schweigend diese schöne junge Frau, die bleich und zitternd war, sich Gott gegenüber zu befinden, um mit ihrem Herzen und der Reue ihre Fehltritte zu rechtfertigen.

Dem seltsamen Gesichte Champmeslés fehlte es in die

sem Augenblicke weder an einer gewissen Poesie, noch an einem Gefühle der Feierlichkeit.

Olympia und Bannière betrachteten ihn mit einem mit Achtung gemischten Lächeln.

— Madame, sagte Champmeslé zu Olympia, der hier anwesende Mann, — und er deutete auf Bannière, — der hier anwesende Mann liebt Sie in dem Grade, um für Sie zugleich seinen Leib und seine Seele in das Verderben zu stürzen. Ach! so jung ich auch in dem religiösen Leben sein mag, so weiß ich doch, welche Verheerungen die Leidenschaften an dem Herzen der Menschen anstellen können. — Ich weiß ferner, wie viel daran liegt, Gott, wo nicht das ganze Herz und den ganzen Gedanken, was schwer ist, aber wenigstens so viel als möglich von dem einen und von dem andern zu erhalten. — Damit Bannière heilig Gott gegenüber leben kann, indem er dabei immerhin nach seiner Liebe lebt, — bin ich gekommen, indem ich wie die Taube der Arche Noah versuche, zwischen Sie beide den Oelzweig zu bringen; — damit er von nun an das Recht hat für Sie zu gleicher Zeit zu beten, als er für sich beten wird; — damit jedes seiner Gebete ein Dank sei, habe ich ihn aus allen meinen Kräften unterstützt, als es sich für ihn darum gehandelt hat, Sie wiederzufinden und Sie wieder zu erreichen.

Was Sie anbetrifft, Madame, so betrachten Sie, in welchem Grade Ihr noch so kurzes Leben bereits aufgeregt gewesen ist.

Sagen Sie, wohin diese Seele geht, welche das Unglück und die Leidenschaften hin und herwerfen, wie es die

Winde und die Wellen mit einem armen Schiffe machen? Sie wissen es selbst nicht, nicht wahr? Wohlan! suchen Sie einen Hafen, flüchten Sie sich in den Schooß Gottes, der dann Ihre Liebe segnen wird. Seien Sie eine rechtschaffene Frau; binden Sie sich durch einen Gott geleisteten Schwur, die einzigen Schwüre, welche die Frauen auf dieser Welt nicht das Recht haben zu brechen.

Olympia stand majestätisch auf, und noch bleicher, als gewöhnlich, sagte sie mit einer so lieblichen Stimme, daß die Gewölbe der Kirche davon schauderten, wie als ob sie durch die Töne einer Harfe geliebkost gewesen wären:

— Mein Herr, Sie haben wohl gethan mich durch das Gesetz Gottes zu fesseln, um mich an mich selbst zu erinnern. Ich wußte wohl, daß ich Bannière lieben müßte, aber ich werde von nun an wissen, daß ich nur ihn noch lieben darf, und mein Titel als Gattin wird von nun an für mich eine geheiligte Schranke sein, welche zu niemals überschreiten ich schwöre.

Aber der Dienst, den Sie mir erzeigen, ist noch bei weitem größer in Bezug auf die Andern, als in Bezug auf mich. Die Andern, mein Herr, haben in mir eine von den Menschen verlassene Frau gesehen, — o! ich mache Niemand Vorwürfe! — besonders von Gott verlassene, und Sie haben an mir die Gewalt ausgeübt, welche Ihnen eine gewisse Stellung in dieser Welt und meine eigene Schwäche verliehen, das traurige Resultat meines Stolzes. Indem ich von nun an sehe, daß ich einen Arm habe, um mich darauf zu stützen, indem ich sehe, daß ich mit dem

Titel als rechtmäßige Frau bewaffnet bin, werden sie mir nicht mehr gefährlich, noch selbst feindlich sein.

Ich danke Ihnen also, mein Herr, und ich bitte Gott, meinen Schwur anzunehmen; ich werde niemals einen geleistet haben, der mir angenehmer und leichter zu halten ist.

Bei diesen Worten wandte sich Olympia nach Bannière um, und mit einem unaussprechlichen Blicke der Zärtlichkeit legte sie in seine Hände eine bebende und kalte Hand. Alle ihr Blut strömte nach ihrem Herzen.

Unter dieser geliebten Last wankend, sagte Bannière dem würdigen Champmeslé kein Wort. Er blieb einige Zeit lang stumm und sterbend, wie als ob sein Herz aufgehört hätte zu schlagen.

Nun holte Champmeslé aus einem benachbarten Saale einen Chorknaben, der auf einer hölzernen Bank schlief, und er begann den Gottesdienst in dem Augenblicke, wo ein neuer Tag angefangen hatte, das heißt, als die Uhr ein Uhr Morgens schlug.

Niemals wurde eine Feierlichkeit mehr im religiösen Sinne und mit mehr Inbrunst vollzogen. Die beiden Gatten vergossen Thränen der Wonne und der Liebe, und sie frugen warum, da die ewige Verbindung so süß sei, die unglücklichen Sterblichen so oft die Freiheit vorziehen, welche so viele Schmerzen verursacht.

Champmeslé war so sehr gerührt, daß er sich nicht enthalten konnte, die Neuvermählte zu umarmen, und indem er sie umarmte, ihr zu sagen:

— Ich begreife, Madame, daß mit dem Talente, das Sie haben, und der Schönheit, welche Sie besitzen, es

Ihnen schwer sein muß, das Theater zu verlassen; aber das ist ein Ihrer Seligkeit zu bringendes Opfer.

Die beiden jungen Leute blickten Champmeslé voll Erstaunen an.

— Aber, warf Bannière schüchtern ein, Sie werden nicht vergessen, mein lieber Abbé, daß wir arm sind, und daß wir dem zu Folge das Theater nicht entbehren können.

—Ei, mein Gott! rief Champmeslé aus, gibt es denn auf der Welt keine andere Laufbahn?

— Bedenken Sie, sagte Olympia lächelnd, daß keine Möglichkeit mehr vorhanden ist, wie Sie Abbé zu werden.

—Es scheint mir indessen, daß man Schauspieler und rechtschaffener Mann sein kann, Herr von Champmeslé, begann Bannière wieder, und Sie sind Gott sei Dank der lebendige Beweis von dem, was ich behaupte.

—Ich widerspreche dem nicht, antwortete Champmeslé, aber hören Sie mich wohl an, Bannière, und möge die Heiligkeit des Ortes, wo ich mich befinde, mir meine profanen Worte verzeihen lassen, denn ich will als Mensch, was sage ich, als Mensch? als Schauspieler und nicht als Priester zu Ihnen sprechen.

—Sprechen Sie, wir hören Sie, sagte Bannière lächelnd.

—Nun denn! wenn das Theater für Sie nach der Ansicht Gottes kein Ort der Verdammniß ist, so wird es in Bezug auf Sie selbst ein Ort der Verdammniß sein.

—Ich verstehe Sie nicht, sagte Bannière, der im Gegentheile nur zu gut verstand, und der im Voraus bei

der Saite schauderte, welche der Abbé zu berühren im Begriffe stand.

— Ja, in Bezug auf Sie selbst, fuhr Champmeslé fort; denn Sie werden zu sehr leiden, Ihre Frau beständig geschmeichelt und wegen Ihrer Anmuth und wegen Ihres Talentes gesucht zu sehen.

Olympia machte eine Bewegung.

— Ei, mein Gott! fuhr Champmeslé fort, ich sage nicht, daß alle diese Verführungen nicht ein an der Tugend und der Liebe der Madame Bannière scheitern werden, die einen edlen Charakter hat; sondern . . .

— Sondern . . . ? fragte Bannière besorgt.

— Nun denn, endigen Sie, mein lieber Abbé, sagte Olympia.

— O! Sie haben mich verstanden, Madame, sagte Champmeslé, und es ist unnöthig, daß ich endige. Sie wissen wohl, daß die, welche nicht auf rechtschaffene Weise bei einer Schauspielerin Erhörung fanden, zuweilen ihre Zuflucht zu der Gewalt, zu dem Verrathe nehmen.

— Ja, irgend ein großer Herr, nicht wahr, mein lieber Abbé? sagte Bannière, indem er die Stirn runzelte.

— Mein Herr, sagte Olympia voll Sanftmuth, aber ohne etwas von ihrer Heiterkeit zu verlieren, denken Sie nichts Böses von denen, welche abwesend sind.

— Leider, sagte Bannière, kann eine böse Eingebung in einem Augenblicke verletzten Stolzes die besten Menschen zu dem Bösen fortreißen.

— Ich habe also Recht, begann Champmeslé wieder. Nun denn, lassen Sie mich für einen Augenblick in Ihre

Angelegenheiten eingehen, mit Ihnen die Zahlen verhandeln und Ihnen beweisen . . .

— Hier? sagte Olympia lächelnd.

—Nein, verlassen wir dieses Heiligthum, sagte Champmeslé, gehen wir in den kleinen Saal des Pfarrhauses und danken wir dem vortrefflichen Manne, der so gefällig gewesen ist, mir für diese Nacht seine Stelle abzutreten, und das Recht, Sie für immer glücklich zu machen.

—Warten Sie, sagte Olympia. Bevor ich mich entferne, erlauben Sie mir in diesen Opferstock die Gabe zu werfen, welche unser Glück seinen Armen geben will.

—Einen Augenblick Geduld! rief Champmeslé aus, indem er die kleine Hand Olympias zurückhielt, in deren Fingern ein Doppellouisd'or glänzte.

—Warum? äußerte sie.

—Weil es Arme und Arme gibt, sagte Champmeslé. Kommen Sie in den unteren Saal und lassen Sie uns sprechen.

Er führte sie fort, verabschiedete den Chorknaben mit einem Geldstücke, das er ihm in die Hand drückte, und indem er die Verbindungsthür wieder verschloß, welche sie von der Kapelle trennte, ließ er sich jeden auf einen Schemel von durch das Alter geglättetem Eichenholz setzen, setzte sich ihnen gegenüber, und indem er von jedem eine Hand ergriff, sagte er:

—Nun denn, jetzt wo wir zu Haus sind, — und glauben Sie nur, daß ich meine Gründe habe, um Ihnen das zu sagen, was ich Ihnen sagen werde, — berechnen wir Ihre Reichthümer. Das richtet sich allein an Sie, Madame, denn, was Barnière anbetrifft, so kenne ich die seinigen.

—Ja, zehn Thaler, die ich Ihnen schuldig bin, sagte Bannière, indem er dem würdigen Schauspieler zulächelte.

—Ich habe daher auch gesagt, begann Champmeslé wieder, daß ich mich allein an Fräulein von Cleve richtete.

—Mein Herr und lieber Freund, antwortete Olympia, ich habe ohngefähr Hundert Louisd'or in Schmucksachen, und zwei Hundert in Kleidungsstücken, Wäsche und zu verkaufenden Möbeln.

—Werden Sie dieselben verkaufen?

—Zuverlässig.

—Und warum das?

—Weil es unsere Absicht ist, nicht in Paris zu bleiben; wir würden hier zu sehr ausgesetzt sein, und das Leben ist hier zu theuer.

—Dann werden Sie gehen . . .

—Nach Lyon, wo mein Name bekannt ist; nach Lyon, dessen Hülfsmittel ich kenne; nach Lyon, wo ich, wenn ich spiele, auf eine sehr anständige Weise leben werde, ohne genöthigt zu sein anderswo, als auf dem Theater Schauspielerin zu sein.

—Um nach Lyon zu gehen, werden Sie jeder zehn Louisd'or ausgeben. Das sind bereits zwanzig Louisd'or. Da ist Ihr Schatz angebrochen. Das ist nicht Alles, warten Sie. In Lyon angekommen, werden Sie wohl zwei Monate zubringen, ohne ein Engagement zu erhalten, und während dieser Zeit müssen Sie leben.

—Nun denn! mit zwei Hundert Livres monatlich, sagte Bannière, wird man das Spiel sehen.

—O! Madame wird für sich allein niemals um die-

sen Preis leben, sagte Champmeslé. Ich beziehe mich auf sie selbst.

— Olympia von Cleve konnte es nicht, sagte die junge Frau, aber Madame Bannière wird gar Vieles thun, was Olympia nicht that.

—Und das ist es gerade, was man vermeiden muß, sagte Champmeslé. Madame Bannière muß im Gegentheile glücklicher sein, als es Olympia war, sonst ist unser Aller Zweck verfehlt.

—Ja, aber der Zweck ist erreicht, wenn wir alle beide auf dem Theater spielen, sagte Bannière. Olympia, welche viel Talent hat, kann sechs Tausend Livres verdienen. Ich, ich werde zwölf bis fünfzehn Hundert verdienen. Ich weiß wohl, daß man mir sie wegen ihrer geben wird. Aber am Ende wird man mir sie geben, und mit dieser Summe, das heißt sechs Tausend Livres für sie, und fünfzehn Hundert Livres für mich, indem jeder das ausgibt, was er verdient, werden wir glücklich sein.

— Die Ehe, sagte Olympia, ist die Theilung.

—Nun denn! Trotz alle diesem Grunde, Trotz dieser Liebe für einander, Trotz dieser gegenseitigen Aufopferung, bestehe ich darauf, Sie alle beide zu bitten, nicht auf das Theater zurückzukehren, sagte Champmeslé.

— Dann werden wir vor Hunger sterben, mein Freund, sagte Olympia, und, erlauben Sie es mir, Ihnen zu sagen, es kann Gott nicht angenehm sein, daß verheirathete Geschöpfe, die ihn durch die Reinigung ihrer Liebe selbst ehren und verherrlichen, vor Hunger sterben, das heißt ihr

Leben auf dieser Welt verlieren, um ihre Seligkeit in der andern zu sichern.

—Nein, antwortete Champineslé. Aber gerade weil das Gott nicht angenehm sein kann, so sendet Gott, merken Sie es sich wohl, lieber Freund, denen, welche sterben oder die vor Hunger sterben werden, immer seine Unterstützung, wenn die Unterstützung verdient ist, oft sogar wenn sie es nicht ist.

—O! äußerte Bannière, indem er mit zweifelnder Miene den Kopf schüttelte.

—Gott ist gütig, sagte Olympia mit denselben Gefühle, aber er hat gesagt: „Hilf Dir selbst, und der Himmel wird Dir helfen."

—Aber am Ende, rief Champmeslé aus, den man durch diesen aus der heiligen Schrift gezogenen Grund hätte für geschlagen halten können, würdet Ihr denn nicht Gott sehr dankbar sein, wenn er Euch die Mittel lieferte, um für Eure Seligkeit zu sorgen, indem Ihr glücklich lebt, indem Ihr bei einander, Hand in Hand lebt, wie Ihr es in diesem Augenblicke seid, bis daß Bannière irgend eine ehrenvolle Stellung findet, die einem Manne von seinen Kenntnissen nicht mangeln, oder bis Euch eines jener Ereignisse begegnet, welche das Ansehen einer Bestimmung ändern.

—Lieber Herr von Champmeslé, wir würden in der That sehr glücklich sein, sagte Olympia; wir würden Gott in der That sehr dankbar sein; aber wo ist dieses Mittel? Glauben Sie mir, wir werden nicht dadurch, daß wir unsere vier Hände für die Träumerei und die Liebe vereinigt

halten, wie sie es in diesem Augenblicke sind, dieses glückliche Leben gewinnen, das sie uns verheißen.

—Wer weiß? sagte Champmeslé.

—O! Herr von Champmeslé, ich weiß es wohl, daß es viel Schätze in der Liebe Gottes gibt, aber das sind keine zeitlichen Schätze. Diese findet man zuweilen auf Erden. Man findet eine Perle in einer Auster, eine Börse auf einer Heerstraße, eine Erbschaft in der Schublade eines Notars; aber außer dieser Welt, Herr von Champmeslé, finden arme Liebende eben Nichts, um materiell zu leben, und fragen Sie Bannière, ob er nicht Lust hat, materiell so lange als nur möglich zu leben.

—Meiner Treue, ja; ich bin so glücklich!

—Wohlan, sehen wir, sagte Champmeslé. Nehmen Sie einen Augenblick lang an, daß der liebe Gott, durch Ihren guten Willen gerührt, Ihnen bewilligt, eines jener Wunder in Erfüllung gehen zu lassen; nehmen Sie an, daß der Eine oder die Andere auf Ihrem Wege einen jener zeitlichen Schätze findet, die Ihnen mehr zu gefallen scheinen, als die der Gnade.

—Nehmen wir das nicht an, lieber Herr von Champmeslé, sagte Bannière, denn das ist gerade die Voraussetzung, welche ich mit mehr Wahrscheinlichkeit des Gelingens gemacht habe, als ich deren jetzt habe.

—Und wann das?

—Jedes Mal, wo ich das Geld meiner theuren Olympia genommen habe, um zum Spiele zu gehen. Wenn Gott ein Wunder für mich thun würde, sagte ich, und ich ein Vermögen gewänne! . . .

—Nun denn?

—Nun denn, lieber Abbé, ich habe immer verloren. Das, was Gott nicht für mich that, als ich mir half, wird er eben so wenig thun, wenn ich das Vermögen im Schlafe erwarte, wie es Herr von La Fontaine, der Mitarbeiter Ihres Großvaters, räth. O! wenn ich alle die Summen hätte, die ich thöricht so verloren habe!

—Sie haben sie verloren, mein guter Freund, antwortete Champmeslé, welcher sichtlich darauf hielt, Bannière zu überzeugen, Sie haben sie verloren, weil Gott es nicht gern sieht, daß man spielt.

—Aber, wagte Bannière zu sagen, die, welche sie von mir gewannen, spielten gleichfalls.

—Vielleicht haben diese, indem sie gewannen, mehr verloren als Sie. Aber sehen wir, nehmen Sie eine Voraussetzung an.

—Vorausgesetzt, daß sie annehmbar ist, ich wünsche Nichts lieber, sagte Bannière; die Pfeifer des Mithridates haben mich das Beifallklatschen des Herodes vergessen lassen.

—Wohlan, ich will sie Ihnen also annehmbar machen, Mensch von wenig Glauben! sagte Champmeslé lächelnd. Wie viel haben Sie nöthig, damit Sie alle Beide glücklich, für ein Jahr sehr glücklich sind?

—Drei Tausend sechs Hundert Livres, sagte Olympia mit Nachdruck, Jedermann kann mit dieser Summe leben, und wir wie die Andern. Wir werden eine abgelegene Wohnung nehmen, wir werden Niemand empfangen, wir werden allein ausgehen, wir werden nicht reisen.

— Kurz, sagte Bannière, indem er Olympia verliebt anblickte, wir werden sehr glücklich sein.

— Nun denn! fuhr Olympia fort, diese Summe haben wir für ein Jahr. Ein Jahr, das ist für die Verliebten wie für die Anderen drei Hundert fünf und sechszig Tage. Wollen Sie, daß wir als Ersatz für den Dienst, den Sie uns erwiesen haben, Ihnen versprechen, drei Hundert und fünf und sechszig Tage zu warten, daß Gott ein Wunder für uns thut? wir werden warten; aber an dem drei Hundert sechs und sechzigsten Tage müßten wir wohl . . .

Champmeslé schüttelte nun auch den Kopf.

— So dürfen Sie nicht urtheilen, sagte er, das hat Sie bis jetzt und wird sie nochmals zu der Verschwendung führen; eine Krankheit, die dazu kömmt, kostet viel und verringert die Zeit des Glückes.

— Ja, ohne Zweifel, sagte Olympia, man müßte zwei oder drei versicherte Jahre haben; denn dann . . .

Und sie unterbrach sich lächelnd bei dem Gedanken, der in ihr aufstieg.

— Das ist auch meine Meinung, sagte Bannière, aber man hat nur das, was man hat. Noch ein Mal, mein Freund, das Theater ist es, welches uns diese Schätze der Heerstraße ersetzen wird, von denen wir so eben sprachen, und mit dem Vortheile der Regelmäßigkeit.

— Versprechen Sie mir, begann Champmeslé wieder, daß wenn Sie eine Gewißheit von zwei oder drei Jahren haben, Sie nicht wieder auf das Theater gehen werden.

—O! gewiß! rief Bannière aus; wir werden nicht wieder auf das Theater gehen, nicht wahr, Olympia?

—Nein, sagte diese, ich kenne in Lyon ein kleines Haus an der Saône; es hat eine Mauer auf den Leinpfad, Bäume, die es dem andern Ufer verbergen; man hört dort nur das Geräusch von Pferden, welche mühselig das Ufer hinaufgehen; es ist ein grünes Nest voll Frische und Ruhe. Es wird jährlich fünf Hundert Livres kosten. Man wird es mit dem vierten Theile meiner Möbeln auf eine königliche Weise möbliren; Bannière und mir werden drei Tausend ein Hundert Livres jährlich übrig bleiben. Ich habe keine Ausgaben für die Toilette mehr, ich habe Kleider und Spitzen für zehn Leben, wie das meinige; es wäre Bannière nur ein Rock von Sammet für den Winter, zwei von Seide für den Sommer nöthig; fünf Hundert Livres mit unserer Wäsche und den Nähterinnen; bleiben zwei Tausend fünf Hundert Livres; wir werden zwölf Hundert Livres ausgeben, um die Herrschaft und die Köchin zu ernähren; mit dem Lohne dieser werden dreizehn Hundert Livres für unser Taschengeld und für die unvorhergesehenen Ausgaben übrig bleiben.

—O! welche Wonne! äußerte Bannière. Drei Jahre dieses Lebens. Man könnte nachher sterben!

—Und man wird nicht sterben, sagte Olympia.

—Sie haben also unbekannte Hülfsmittel, theure Olympia? fragte Bannière.

—Ja, sagte Olympia, die ich Ihnen sagen werde, sobald unsere drei Jahre gesichert sind.

—Nun denn, sagte Champmeslé, welcher nur den

Augenblick zu erwarten schien, um sich zu erklären, versprechen Sie mir, ein wenig öfter an Gott zu denken?

—Eben so oft, als wir an unser Glück denken werden, lieber Herr von Champmeslé, sagte Olympia.

—Wohlan! fuhr Champmeslé mit einem Beben der Stimme fort, das alle seine Befürchtungen sagte, und das alle seine Verzögerungen erklärte, ich habe da in dieser Tasche eine Börse und ein kleines Portefeuille; sie enthalten sechs Tausend Livres, die ich den Armen schenken wollte, als ich mein Gelübde ablegte. Ich hatte mir vorgenommen, sie an dem ersten, von mir so sehr ersehnten Tage zu vertheilen, an welchem ich eine Messe lesen würde. Das ist heute. Diese Messe, welche eine Laufbahn anfängt, an deren Ende ich meine Seligkeit zu finden hoffe, habe ich so eben gelesen. Die Armen fehlen, oder es gibt vielmehr keine anderen Armen hier, als Sie. Sie sind wirklich gute Arme, und ich biete Ihnen meine alten Louisd'or und diese beiden Kassenanweisungen an.

—O! rief Bannière aus, unmöglich!

—Wie, unmöglich! erwiderte Champmeslé; wissen Sie wohl, was Sie sagen, und haben Sie die Wohlthätigkeit ein wenig überlegt, um mir so zu antworten?

—Aber Sie würden mit diesen sechs Tausend Livres Tausend Glückliche machen!

—Ja, Glückliche eines Augenblickes und sonst Nichts. Ihnen gebe ich dagegen ein vollständiges Glück für zwei Jahre.

—O! wir werden es nicht annehmen, äußerte Bannière erschüttert, indem er Olympia anblickte, um aus

Ihren Augen die Kraft zum Annehmen oder zum Ausschlagen zu schöpfen.

—Sie werden das nicht annehmen, was ich für den Dienst Gottes thue! fuhr Champmeslé fort; Sie werden nicht erlauben zwei Seelen zu retten!

—Herr von Champmeslé, sagte Olympia, ich nehme es an, weil ich den ganzen Werth Ihres Almosens begreife. Ja, Sie haben Recht, mit dem Gelde retten wir der Eine, wie die Andere unsere Tugend. Ich nehme es an.

Die Augen des würdigen Abbés glänzten vor Freude. Er ergriff die Hand Olympias, drückte die Börse und die Brieftasche hinein, und küßte diese Hand mit einer galanten Miene, welche in seinen Regungen der Frömmigkeit noch an den Weltmann erinnerte. Olympia lächelte.

—Und jetzt, sagte sie, mein würdiger Freund, muß ich Sie gänzlich belohnen, ich muß Ihrer Großmuth, Ihrem Zartgefühle ihren ganzen Werth geben. Ohne Ihre sechs Tausend Livres, mein lieber Herr von Champmeslé, brachen wir glücklich, aber ohne Aussicht auf. Jetzt fehlt unserem Glücke Nichts. Mit drei Tausend sechs Hundert Livres lebten wir mit genauer Noth ein Jahr; mit neun Tausend sechs Hundert Livres werden wir wenigstens vier leben, und in unserem Alter sind vier Jahre die Ewigkeit. Was ich Ihnen nicht sagte Bannière, aber was Sie vielleicht wissen, ist, daß ich von Adel bin, daß, wenn ich auch enterbt bin, ich noch zwei oder drei alte Onkel habe, die im Stande sind, mir jeder an dem Tage ohngefähr Hundert Tausend Livres zu vermachen, wo ich meinen Gatten am Arme, mein Kind

an der Hand, hingehen werde, sie lieber Onkel zu nennen. Nun denn! drei Jahre zu warten, ohne irgend Etwas von ihnen zu verlangen, das ist viel. Das vierte Jahr werden wir unsere Pilgerschaft anfangen. Nun aber wäre es sehr unglücklich, wenn es unter Dreien nicht Einen gäbe, welcher für mich das thäte, was für den verlornen Sohn gethan wurde, der also seine Thür öffnet und das fette Kalb schlachtet.

—Ich hatte also Recht, rief Champmeslé aus, und ich habe also dieses Geld, das mir sehr unnöthig war, gut angelegt.

—Aber, lieber Abbé, sagte Bannière, erinnern Sie sich, daß wenn wir Ihre sechs Tausend Livres annehmen, es ein Anleihen ist wie Ihre zehn Thaler.

—Die Priester, mein lieber Bannière, dürfen niemals leihen.

—Aber, äußerte Olympia, Sie haben auch eine Familie?

—Keine.

—Nun denn, er wird bis an das Ende Recht haben, sagte Olympia mit einem liebenswürdigen Lächeln; aber es wird spät, oder vielmehr früh. Machen wir es jetzt, wo er uns Nichts mehr zu geben hat, wie die Schmarotzer der Welt und die Vögel der Felder; das ausgestreute Brod ist verzehrt, fliegen wir davon.

Nun umarmten sich diese drei so guten, so glücklichen Wesen herzlich. Bannière wollte Champmeslé durchaus zurückbegleiten, aber dieser schlug es aus. Er hatte sein

Bett bei dem Verweser der Kapelle Notre Dame de Lorette. Er begleitete im Gegentheile seine Schützlinge bis an den Fiaker, in dem sie die Wohnung Olympias wieder erreichten; hierauf, nachdem er ein so gutes Werk vollbracht, kehrte er in das Pfarrhaus zurück, und schlief wie ein Gerechter.

VI.

Der Rock von Seide und der Rock von Sammet.

Und jetzt erlaube man uns, unseren vortrefflichen Abbé zu verlassen, der, weich gebettet bei seinem Freunde, dem Verweser der Kapelle Notre Dame de Lorette, uns keine Befürchtung einflößt, um unseren beiden Gatten zu folgen, welche, wie man hat bemerken können, unsere beiden Helden sind, für die wir eine Vorliebe haben.

Ihr doppeltes Dasein ist von nun an in ein einziges verschmolzen. Sie sind jung, sie fühlen sich stark, sie haben genug, um vier Jahre zu leben, und es bedürfte einer sehr schrecklichen und sehr unerwarteten Katastrophe, um sie zu trennen.

Ach! das Unglück ist wie der Tod unsichtbar; man erräth es erst dann an dem Schmerze, wenn es uns berührt.

Olympia ließ sich geraden Weges nach Haus fahren; das war einige Schritte weit.

Auf ihren Befehl hatte die Kammerfrau alle ihre Kleider und alle ihre Wäsche zurecht gemacht. Es war ein Haufen, der das Schlafzimmer erfüllte. Olympia hatte kaum die Schwierigkeit bedacht, welche darin liegen würde, mit einem solchen Gepäck zu reisen, als Bannière bereits das Mittel gefunden hatte, diese Verlegenheit zu vermeiden.

— Man wird, sagte er, alles das in eine große Kiste packen, die wir nach Lyon absenden werden, während wir frei und ohne Gepäck unser Haus aufsuchen und die Ankunft des Gepäckes erwarten werden.

— Dann helfen Sie mir, sagte Olympia, denn Sie haben Recht.

Und Bannière begann mit Olympia alles das in die Koffer zu packen, was das Vermögen dieser Haushaltung ausmachte.

Während sie sich vergnügt und beeilt so beschäftigten, eilte die Kammerfrau mit geschäftiger Miene herbei, und gab ihrer Gebieterin einen Wink, daß sie ihr Etwas zu sagen hätte.

— Nun denn! kommen Sie, sagte Olympia.

Die Kammerfrau näherte sich in der That, und sagte ihrer Gebieterin leise Etwas in das Ohr.

Olympia erröthete. Bannière sah sie erröthen, erröthete selbst und wandte die Augen ab.

— Ach! armer Bannière, er glaubte zu errathen, daß seine Gegenwart bereits ein Zwang für seine Frau wäre. Olympia überlegte einen Augenblick lang.

— Was haben Sie, Olympia? fragte Bannière nun mit noch mehr Zärtlichkeit, als besorgter Eifersucht.

—Es begegnet mir etwas Unangenehmes, mein Freund, sagte Olympia.

—O! dann sagen Sie geschwind.

—Herr von Mailly sendet mir nämlich einen Brief.

—Herr von Mailly?

—Ja. Er ist heute Nacht nach Wien abgereist, und vor seiner Abreise . . .

—Schreibt er Ihnen?

—Ich glaube es.

—Ah! äußerte Bannière.

—Soll ich ihn annehmen? fragte Olympia natürlich.

—Wie es Ihnen gefällig ist, Olympia.

—Das heißt nicht antworten.

—Sie sind unumschränkte Gebieterin.

—Sie verstehen nicht, sagte Olympia etwas gereizt. Ich frage Sie nicht, ob Sie erlauben, daß ich den Brief annehme; ich frage Sie, ob es schicklich ist, daß ich ihn annehme, ja oder nein.

—Sie sind in diesen Sachen weit zartfühlender und weit unterrichteter als ich, liebe Olympia, sagte Bannière, dessen Herz heftiger klopfte, als er es selbst gewollt hätte, und dessen Stimme, welche Mühe er sich auch gab, vor Eifersucht bebte.

—Holen Sie diesen Boten, und lassen Sie ihn hier eintreten, sagte Olympia zu der Kammerfrau.

Diese entfernte sich sogleich mit jener Freude, welche die Diener immer empfinden, wenn es ihnen auf eine oder die andere Weise gelungen ist, ihre Herrschaft in Verlegenheit zu setzen.

Fünf Sekunden nachher trat der Bote ein. Er hielt einen ziemlich breiten und viereckig zusammengeschlagenen Brief in der Hand.

— Für Fräulein Olympia von Cleve von dem Herrn Grafen von Mailly, sagte er.

Hierauf, da er in diesem Augenblicke den jungen Mann stehend und erbleichend bemerkt hatte, fügte er hinzu:

— Oder für Herrn Bannière.

Hierauf, indem er sich ehrerbietig verneigte, wandte er sich um, ohne die geringste Verlegenheit zu zeigen, obgleich er indessen die neue Ehe so wirklich beunruhigt hatte.

Olympia hatte den Brief angenommen und hielt ihn in ihrer Hand. Sie gab der Kammerfrau einen Wink hinauszugehen und blieb mit Bannière allein.

Sie reichte nun den Brief ihrem Gatten.

— Dieser Brief ist an Sie, sagte sie, wie alles das, was ich künftighin erhalten werde.

— Nein, antwortete Bannière, zugleich voll Freude und Traurigkeit; nein, er ist Ihnen übergeben worden; lesen Sie.

— Warum sollten Sie nicht lesen, mein Freund?

— Weil ich im Voraus Alles das weiß, was in diesem Briefe steht.

— Sie wissen es?

— Ich errathe es.

— Sie?

— Ohne Zweifel; es ist nicht sehr schwer, besonders für mich, das zu errathen, was Ihnen ein Mann schreiben kann, der Sie liebt und der Sie verliert.

—Aber da der Brief eben so gut an Sie, wie an mich gerichtet ist, wie der Bote gesagt hat?

—Ja, aber ich weiß auch, was man mir sagen kann.

Olympia ergriff ihn bei beiden Händen.

—Sagen Sie an, Bannière, sagte sie zärtlich zu ihm, muß von der ersten Stunde unserer Ehe an ein Brief, der mir zukömmt, ohne daß ich es will, ohne daß ich es weiß, Sie mit Unruhe erfüllen! Nun denn, lesen Sie, es ist vielleicht nicht das, was Sie vermuthen.

—Glauben Sie, daß es eine Drohung sei? sagte Bannière, indem er die Hand nach dem Briefe ausstreckte und die Stirn runzelte.

Aber nun war es Olympia, die ihn zurückzog.

—Nein, sagte sie herzhaft, glauben Sie mir, Bannière, der Mann, der diesen Brief geschrieben hat, ist unfähig, eine Schändlichkeit zu begehen.

—Sie wissen, was in seinem Herzen liegt, sagte Bannière voll Bitterkeit.

—Ja, sagte Olympia.

—Dann müssen Sie auch wissen, was in seinem Briefe steht, und es ist unnöthig, daß wir ihn lesen.

—Ja, sagte Olympia, es ist unnöthig, daß wir ihn lesen, besonders in diesem Augenblicke. Wir werden ihn späterhin, dort lesen, wenn er in Wien an den Ufern der Donau, und wir in unserem kleinen Pallaste zu Lyon an dem Ufer der Saône sein werden.

Und indem sie einen Arm um den Hals ihres Gatten schlang, steckte Olympia diesen Brief, den anzunehmen er sich fortwährend weigerte, in die Tasche seines Rockes.

Das Lächeln, das Opfer seiner Frau, entwaffneten Bannière vollends, und erheiterten sein Herz wieder.

—Zum Henker mit der Eifersucht! rief er aus; ich habe die schönste, die zärtlichste und die rechtschaffenste der Frauen.

—Und sogar die verliebteste, mein Gatte.

—Nur, fuhr Bannière fort, bringen wir diese Frau schnell in Sicherheit, und da sie ihre Briefe nicht lesen will, so richten wir es so ein, daß sie keine mehr erhält.

Und mit immer zunehmender Lustigkeit rief Bannière aus:

—An die Koffer! an die Koffer!

Und er begann wieder mit Olympia die Kleider in die große Kiste zu packen.

—Und der Fiaker? sagte Olympia, was ist aus ihm geworden?

—Er wartet immer noch.

—Behalten Sie ihn?

—Er wird uns fahren, bis daß seine Pferde nicht mehr gehen können.

—Und dann?

—Dann werden wir irgend wo sein, wir werden sehen. Für mich, und hoffentlich auch für Sie, Olympia, ist es das Wesentliche abzureisen und Paris zu verlassen.

—Sehr wohl! Aber um des Nachts zu reisen, mein lieber Bannière, sind Sie da ein wenig sehr leicht gekleidet.

—Ich war wohl noch leichter gekleidet, als ich nach Paris gekommen bin, indem ich Ihnen nacheilte!

—Gleichviel!

—Nun denn, sagte Bannière lachend, da verachtet die Frau schon den Hochzeitsrock ihres Gatten!

—Gott bewahre mich davor, mein lieber Bannière, und meine Achtung für ihn ist im Gegentheile so groß, daß ich eine Reliquie aus ihm machen will.

Sie rief die Kammerfrau.

Mademoiselle Klara trat ein.

—Schließen Sie den Koffer von Zitronenholz auf, sagte Olympia, und bringen Sie mir den Rock von Sammet, Sie wissen schon welchen.

—Einen Mannsrock, sagte Bannière.

—Ja, mein Herr, einen Mannsrock, sagte Olympia lächelnd.

Das Gesicht Bannières verfinsterte sich wieder.

—Olympia, sagte er voll Traurigkeit, die Zeit ist vorüber, wo der Novize der Jesuiten die Kleider des Herrn Grafen von Mailly anziehen konnte.

—Schweigen Sie, ungeschliffenes Herz, sagte Olympia, indem sie Bannière den Rock von Sammet reichte; betrachten Sie diesen Rock, erkennen Sie ihn und erröthen Sie vor Scham.

Bannière näherte den Rock den Kerzen.

—Aber in der That, rief er ganz vergnügt aus, ich kenne diesen Rock!

—Es ist der Sammetrock, den Sie bestellt hatten, und den man Ihnen an demselben Tage gebracht hat, an welchem Sie in Lyon auf Befehl der Jesuiten verhaftet worden sind; diesen Rock, den Sie indessen nur angezogen hatten um ihn zu probiren, Bannière, ich habe ihn auf-

gehoben; jeden Tag blickte ich ihn an, jeden Abend küßte ich ihn. Ich habe in seine Taschen die Wohlgerüche gesteckt, welche ich liebte, ach! dieser Rock war mit der Erinnerung beinahe Alles, was uns von unseren Tagen der Liebe und des Glückes übrig blieb; er war wie ein einbalsamirtes Andenken an die Zeit, welche nicht mehr war, und das seinen Wohlgeruch in meinem Hause und in meinem Herzen verbreitete!

Bannière stieß einen Freudenschrei aus, zog seinen seidenen Rock aus, zog den Sammetrock an, warf sich Olympia in die Arme, während Mademoiselle Klara, wenig empfänglich für sentimentale Scenen, voll Gleichgültigkeit den alten Rock sorgfältig zusammenschlug, den sie mitten unter die Kleider Olympias in die große Kiste legte.

Als diese Rührung aufgehört hatte, war der Koffer voll; es schlug drei Uhr; die Pferde des Fiakers stampften, sie warteten seit zwei und einer halben Stunde vor der Thür, und der Kutscher machte so viel Lärm als möglich, indem er glaubte, daß man ihn vergessen hätte.

Olympia und Bannière hüllten sich in denselben Mantel, nahmen die Schlüssel des Koffers, den der Fiaker aufpackte und nach dem großen Packhofe der Straße Montmartre fuhr.

Bannière ließ ihn einschreiben und bezahlte die ersten Kosten; indem er hierauf mit dem Kutscher des Fiakers über den Preis für zwei Tage der Reise zu zwölf Livres jeden übereingekommen war, verabschiedeten diese beiden Glücklichen Mademoiselle Klara, indem sie ihr einen Lohn auszahlten, mit dem sie zufrieden schien, und bevor der

Tag angebrochen war, fuhren sie durch die Barrière von Fontainebleau, indem sie mit unendlichem Entzücken die kalten Dünste des Flusses und die Ausdünstungen des Thales von Gentilly einsogen, das damals etwas weniger kothig war als heut zu Tage, weil man dort bei weitem weniger Pariser Wäsche wusch.

Der Kutscher, welcher ruhig seine zwei kleinen Wegstunden in der Stunde zurücklegte, und der auf seinem Bocke sang, glücklich so gute Kunden gefunden zu haben, fragte sich, warum es ihm nicht mit ein wenig Diplomatie gelingen sollte, diese jungen Neuvermählten für zwölf Livres täglich bis an das Ende der Welt zu fahren.

VII.

Das kleine Haus an der Saône.

Unglücklicher Weise gibt es nichts Bedingteres, als die Berechnungen dieser Welt, selbst die, welche die Fiakerkutscher auf ihrem Bocke machen.

Olympia war seit dem vorigen Abende zu sparsam geworden, um dem wackeren Manne zu helfen, der in seiner Gewinnsucht auf sie und auf Bannière speculirte.

So gut sie sich auch in diesem Fiaker an der Seite Bannières befand, so bedachte sie doch, daß man niemals, einen in den andern gerechnet, mehr als zwölf Meilen täglich für zwölf Franken zurücklegen würde.

Sie bedachte, daß man zwölf Tage darauf verwenden würde, um nach Lyon zu fahren, und daß man während dieser zwölf Tage ein wenig die Pferde, und viel den Kutscher würde ernähren müssen.

Daß der Kutscher zwölf Tage darauf verwenden würde,

um zurückzukehren, und daß man natürlich die Rückfahrt würde bezahlen müssen, wie man die Hinfahrt bezahlt hätte.

Gleich an dem Abend des ersten Tages, bei der Ankunft in Fontainebleau, theilte daher Olympia Bannière die Betrachtungen mit, die sie angestellt hatte, und in Folge dieser Betrachtungen, die Bannière vollständig billigte, erhielt der Kutscher den Preis seiner zwei Tage und wurde verabschiedet.

Nun wurde Olympia mit einem Fuhrmanne einig, welcher der Kutsche von Lyon mit dem Gepäck folgte. Er fügte seinen Packwägen ein kleines Kabriolet hinzu. Die Reise ging im Schritt weiter, aber auch die Kutsche fuhr im Schritt.

In damaliger Zeit gab es überhaupt noch keine Courier- oder Malle-Posten, welche zugleich Personen beförderten, sondern die Briefe wurden in einem Felleisen transportirt, welches der Postillon hinter sich auf dem Pferde hatte. Wer damals schnell reisen wollte, bedurfte seines eigenen Wagens, und konnte denselben auf jeder Poststation mit frischen Pferden bespannen lassen, wie noch jetzt die sogenannten Extraposten.

Olympia und Bannière waren aber die vernünftigsten Gatten von der Erde geworden; sie fanden sich nicht reich genug, um mit der Extrapost zu fahren.

Man begnügte sich daher ganz vergnügt mit dem Kabriolet.

Um fünf Uhr Morgens saßen am folgenden Tage alle beide darin und begaben sich auf den Weg.

Hinter ledernen Vorhängen eingeschlossen, wenn es

kalt oder trüb war, wandelten sie auf dem Fußpfade der Straße neben dem Wagen her, wenn der Weg schön und pittoresk war, sammelten dabei guten Appetit zum Mittagessen und schliefen in sauberen Wirthshäusern. Auf diese Weise brauchten sie zehn Tage, um die Reise zu machen, und mit Ausnahme der Ermüdung, war niemals eine Reise vergnügter oder reizender in ihrer Einförmigkeit.

Das kam auch daher, weil die beiden Gatten sich aus der Zeit, wo sie getrennt gewesen, sich viel zu erzählen hatten! Die Liebe ist so geschwätzig und so gefällig im Zuhören! der Arm Olympias war so weich, wenn er sich auf Bannières Arm stützte; diese Reise war ein so schwaches Bild des langen Weges, den sie zurückzulegen hatten, bevor sie an das Ziel ihrer Jugend und an das Ende ihres Glückes gelangten.

Man unterhielt sich über den guten, den vortrefflichen, den würdigen Champmeslé! Seine beiden, bis zur Begeisterung dankbaren Verpflichteten zergliederten die Schwächen dieses zarten Charakters, das Zartgefühl dieses großmüthigen Herzens; sie dankten Gott, den Schatz auf ihren Weg gesandt zu haben, den sie das Glück gehabt hatten, anzutreffen!

Champmeslé hatte sehr Recht:

Die Rechtmäßigkeit des Glückes verleiht den irdischen Freuden etwas Heiteres und Edles. Es ist für das Gewissen eine so süße Unterstützung, daß es, von nun an eingeschläfert, seine Reinheit wieder annimmt, und, berathen, den genauen und unerbittlichen Eindruck des Rechten und

des Unrechten gibt, wie ein Probirstein das Kupfer und das Gold schätzt.

So daß viele Urtheile, welche falsch gefällt worden waren, sich wieder ändern; so daß man anfängt, die Menschen in einem andern Lichte zu sehen, und daß man auf eine kräftige Weise diese so oft verlöschte Linie unterscheidet, welche das Eigenthum Anderer von dem persönlichen Eigenthum trennt.

Indem die Unterhaltung auf diese Weise abwechselte, hatte sie oft Herrn von Mailly berührt. Als Mann von Geist und als unendlich verliebter Mann, hatte Bannière die Nothwendigkeit eingesehen, sich ein für alle Male über diese Unregelmäßigkeit ihrer gegenseitigen Vergangenheit abzustumpfen.

Anfangs überrascht, begriff Olympia sehr bald, was sich in dem Herzen ihres Geliebten zutrug, und sie half ihrem Gatten, sich dieses nagenden Gastes, der bitteren Gedanken der Eifersucht, zu entledigen.

Das war etwas Leichtes; sie brauchten nur ihr Herz sprechen zu lassen.

Sie erklärte ihr Leben mit dem Grafen; sie schilderte ihn so, wie er war, schwach, schwärmerisch, auf dem traurigen Wege verirrt, der sich zwischen der Ehre des Hofes und der menschlichen Ehre erstreckt, sie stellte ihn als unglücklich dar, wie er es für die Gegenwart war; endlich gelang es ihr, Bannière wegen der Zukunft dieses Mannes Mitleid einzuflößen, der Nichts fehlte, um glücklich zu sein, als das Glück.

Bannière genoß die größte Zufriedenheit, welche den

Liebenden zu empfinden vergönnt ist, das heißt den Beweis eines sehr deutlichen, von der Frau, die man liebt, über einen in gar vielen Dingen überlegenen Nebenbuhler bewilligten Vorzuges.

Dank dieser muthigen Offenherzigkeit seiner Frau fühlte er sich geneigt, Herrn von Mailly ewig zu bedauern, statt ihn zu beneiden, wie er es bis dahin gethan hatte.

Von diesem Augenblicke an schien es ihm, daß dieses Ungeheuer, die Eifersucht, welches, wie ein unbarmherziger Alp, auf dem Herzen der Liebenden lastet, mit einem traurigen Stöhnen entfloh, um anderswo seine Beute zu suchen.

Diese gute Stimmung seines erleichterten Herzens führte ihn auf den Brief des Herrn von Mailly zurück.

—Es ist vielleicht Schade, daß wir das nicht gelesen haben, sagte Bannière; was er uns in der ersten Verzweiflung über unsere Verbindung schrieb; vielleicht verlangte er das von uns zurück, was er uns geschenkt hat. Es wäre nicht recht, sein Eigenthum zu behalten.

—Sein Eigenthum! rief Olympia aus. Ah! seien Sie unbesorgt, mein Freund; Herr von Mailly, außerdem, daß er von Natur aus großmüthig ist, hatte Nichts von mir zurückzuverlangen. Ich habe für ihn das Geld ausgegeben, das er mir für mich gab. Sie kennen mich, Bannière; ich bin nicht habgierig, und ich halte mehr auf das, was ich gebe, als auf das, was ich empfange. Die Freigebigkeiten des Herrn von Mailly haben mich nicht reicher gemacht, als ich es war, als Sie mit mir von unserem Theatergehalt lebten. Nur habe ich, Dank dieser Freigebig-

keit! das Geld nicht ausgegeben, das meine Gage mir eintrug; ich bin nicht genöthigt gewesen, die Möbeln zu verkaufen, die ich in Lyon hatte, und die immer noch dort sind. Deshalb haben wir jetzt zwei Hundert Louisd'or.

—Dann, sagte Bannière, die Möbeln des Hauses der Straße Grange Batelière . . .

—Bleiben in diesem Hause, erwiderte Olympia. Die großen Schmucksachen, mit denen Herr von Mailly wollte, daß ich geschmückt wäre, wenn ich seine Freunde empfing, bleiben in ihren Schmuckkästen. Ich habe alles das wie einen Werth behandelt, den man leiht, den man aber nicht schenkt, dessen Besitz dem Eigenthümer bleibt. Herr von Mailly weiß alles das sehr wohl, und wenn ich Etwas zu fürchten habe, so ist es, daß er mir schenkt, statt von mir zurückzuverlangen. Sie haben diesen Brief befühlt; enthielt er irgend einen Akt?

—Nein, ich habe Nichts gefühlt, welches die Dicke eines gewöhnlichen Briefes überstieg.

—Man kann eine Schenkung auf einem einfachen Blatte machen. Wo ist dieser Brief?

—Mein Gott! ich habe ihn in meinem alten Rocke gelassen, sagte Bannière.

—Und Klara hat den Rock mit dem Uebrigen in den Koffer geworfen, sagte Olympia.

—Ei nun! er möge darin bleiben.

—Außerdem werden wir ihn wie unsere anderen Sachen in Lyon wiederfinden, und wir werden diesen Brief mit einander lesen, nicht wahr, mein Freund? sagte Olympia freundlich. Wenn er Glückwünsche enthält, so werden

wir sie für uns beide nehmen; wenn er das enthält, was ich fürchte, irgend ein Geschenk, so werde ich Herrn von Mailly ganz gehorsamst danken, ohne sein Zartgefühl zu verletzen. Sie werden meinen Brief sehen.

—Sie sind ein Engel an Verstand und an Tugend, meine theure Olympia.

—Ich fange an ein Vergnügen in der Erfüllung meiner Pflicht zu finden. Lassen Sie uns schnell nach Lyon gehen.

—Ja, schnell, wenn indessen das Kabriolet es uns erlaubt, theure Olympia.

Das Kabriolet ging nicht schnell, aber nach langem Fahren kam es indessen am Ende an.

Aber als Bannière die Höhen von Fourvières und Lyon, und alle die Häuser erblickte, welche ihren Rauch aufsteigen lassen, und diese großen Fäden von Perlmutter und von Silber, welche die gekreuzten Arme des Flusses und des Stromes, der Saône und der Rhone sind, stieß er einen schweren Seufzer aus.

Olympia wandte sich erstaunt um.

—Was haben Sie denn? fragte sie.

Bannière zuckte leicht die Achseln.

—Nichts.

—Doch. Sie sind traurig geworden, und das ist Ihnen mit einem Male gekommen. Sagen Sie mir, was Sie angewandelt hat.

—Ich bin kein Freund von Lyon; ich bin niemals ein Freund von diesem Haufen schwarzer Häuser gewesen.

—Das unsrige wird Ihnen gefallen.

—Wir sind dort so unglücklich gewesen!

—Ich spreche nicht von jenem; aus ihm werden wir nur die Möbeln nehmen, und die werden wir nur verkaufen, wenn Sie es wollen.

—Warum haben Sie Lyon gewählt, theure Olympia, Lyon, wo ich so viel gelitten habe?

—Weil Lyon groß genug ist, um sich darin zu verbergen.

—Haben wir so nöthig, uns zu verbergen?

—Aber ich meine, daß das eine verabredete Sache war. Sagen Sie an, woher kömmt Ihnen dieses Zögern nach einem so gut angelegten Plane?

—Ich weiß es nicht, aber meine Füße sind an dem Orte eingewurzelt, wo wir uns befinden. Ich betrachte diese Stadt, sie scheint mir ein Abgrund. Diese Gewässer, welche man bewundert, scheinen mir begierig zu sein, irgend Etwas oder irgend Jemand zu verschlingen. Ich bin kein Freund von Lyon.

—Erklären Sie sich.

—Ich bin kein Freund von Lyon, wo die Catalane wohnt, wo der Abbé von Hoirac wohnt, wo die Putzmacherin, unsere Feindin wohnt. Ich bin kein Freund von Lyon, das Gefängnisse, einen geistlichen Gerichtshof, eine Kaserne, was weiß ich, hat. Sehen Sie, meine liebe Freundin, ich glaube, daß wir gut thun würden, wenn wir nicht nach Lyon gingen.

—O! äußerte Olympia mit einem Lächeln, Sie sehen mir ganz wie ein abergläubischer Mensch aus. Sehen Sie doch diese schöne Sonne, sehen Sie doch diesen Gürtel von

Bäumen und von grünen Hügeln, sehen Sie doch diese Schiffe, die dahin gleiten, indem sie diese blauen Gewässer mit Goldflittern bedecken! Kommen Sie an das äußerste Ende dieser kleinen Insel hinter die Häuser; betrachten Sie; sehen Sie eine Baumgruppe, die sich längs eines weißen Weges befindet?

—Ja.

—Und davor, die Saône? Sehen Sie diese Ruhe; ein Fischer auf dem Ufer, Kinder, welche an dem Ufer des Wassers spielen?

—Das ist wahr.

—Dort ist das kleine Haus, das wir bewohnen wollen. Sehen Sie, wie es sich von dem geräuschvollen Mittelpunkte entfernt, in welchem wir vor unserer Abreise lebten. Niemals wird das ehemalige Geräusch wieder zu uns kommen. Dieser Theil der Stadt schläft beständig unter seinen Kastanienbäumen und seinen Linden. Stellen Sie sich noch den Winter vor, das heißt einen Teppich von Schnee, der dieses einsame Quartier polstert? Stellen Sie sich die kleine, hinter den Vorhängen und den entlaubten Bäumen wie ein Stern des Glückes zehn Schritte weit von unserem Hause glänzende Lampe vor, und die Brücke, welche nach dem Thore der Stadt führt? Wir haben Spaziergänge, wir haben reine Luft; jetzt, wo Sie Alles das betrachtet haben, lassen Sie uns nicht nach Lyon gehen, wenn Sie es nicht wollen.

— So lassen Sie uns denn hingehen, da Sie es wollen, sagte Bannière, indem er einen letzten Seufzer in sei-

ner Brust erstickte; Sie können mich nur zu der Freude und dem Glücke führen.

Und sie gingen nach der Stadt hinab.

Zwei Stunden nachher hatten sie den Fuhrmann bezahlt, ihre Kleider und ihren Magen erfrischt; sie logirten in einem Wirthshause, bis daß sie genug ausgeruht wären, um die gewünschte Wohnung aufzusuchen. Olympia war zu muthig, um sich sehr lange auszuruhen.

Am folgenden Morgen, während Bannière noch schlief, schlich sie sich aus dem Wirthshause.

Während ihres Aufenthaltes in Lyon, wenn sie allein spazieren ging, indem sie über die schlechte Aufführung oder über die Vernachlässigung Bannières weinte, hatte sie zwanzig Male dieses abgesonderte Haus bemerkt, dessen grünes Laub und schönes Aussehen ihr immer gefallen hatte.

Niemals hatte sie im Sommer Leute an den Fenstern gesehen; sie hatte sich gesagt, daß die Eigenthümer auf dem Lande wohnten; sie hatte sich gesagt, daß sich die Eigenthümer während der Kälte und des Nebels fest eingeschlossen in ihrem Hause hielten.

Sie ging also geraden Weges nach dem Hause, entschlossen, sich zu erkundigen und die Bewohner durch die Lockspeise eines Nutzens zu bestimmen, ihr ihre Rechte abzutreten. Olympia hatte niemals geglaubt, daß einer schönen und artigen Frau, die sich die Mühe nahm zu verlangen, irgend Etwas unmöglich wäre.

Sie machte sich ein Fest daraus zurückzukehren, um Bannière zu unterrichten, daß der Handel geschlossen wäre, und ihn bei dem Arme zu nehmen, um ihn einzuführen.

Eine Stunde langsamen Spazierganges führte sie geraden Weges nach dem Ziele ihrer Wanderung.

Sie klopfte mit ein wenig aufgeregtem Herzen an die kleine Pforte, welche auf den Fluß ging.

Es dauerte einige Zeit lang, ohne daß man antwortete. Sie wiederholte ihr Klopfen, und bald darauf hörte sie ein Geräusch von Schritten, welche den Sand der Alleen des Gartens krachen ließen.

Die Thür ging indessen nicht auf, und es schien, so groß waren die Vorsichtsmaßregeln, daß man auf der anderen Seite dieser Thür horchte, oder daß man sie zu sehen suchte.

Aber Olympia irrte sich über den ersten Punkt. Man war sehr erfreut zu wissen, mit wem man zu thun hatte, da die Thür mit einem jener kleinen eisernen Gitter versehen war, durch welche in den Zeiten der Unruhen und der Bürgerkriege die guten Bürger der Provinz, selbst die von Paris, nachsahen, ob der Besuch ein Feind oder ein Verbündeter wäre.

Man sah nach, und das war Alles.

Olympia erblickte das Gesicht einer Magd, das an dem eisernen Gitter erschien.

— Was will Madame? fragte man sie.

— Ist dieses Haus nicht zu vermiethen, meine gute Jungfer? fragte Olympia.

— Nein, Madame.

— Es scheint mir, daß ich das Gegentheil habe sagen hören, erwiderte Olympia sehr in ihrer Erwartung getäuscht.

— Niemals, Madame.

Und die Magd stand im Begriffe, das Gitter wieder zuzumachen.

—Verzeihung, fügte Olympia hinzu, noch eine Frage, mein Kind.

—Sprechen Sie, Madame.

—Von wem wird dieses Haus bewohnt?

—Ei, unterbrach sie die Magd, ich weiß nicht . . .

—Ich habe nur gute Absichten, sagte Olympia, indem sie durch das Gitter der besser gestimmten Magd einen Thaler zusteckte. Hören Sie mich an, ich belauere weder, noch folge ich irgend Jemand; ich habe große Lust dieses Haus für mich zu miethen, und es hieße mir einen ausgezeichneten Dienst erzeigen, wenn man mir es ab träte.

—Indessen, Madame, wenn der darauf hält, der es bewohnt?

—Ah! ich weiß Alles, was man mir sagen wird; aber wenn es möglich ist, den Eigenthümer zu sprechen, so werde ich Gründe finden, um ihn zu überzeugen. Ich bin eine Frau, ich bin nicht gefährlich. Ist es nicht möglich, ich wiederhole es, zugelassen zu werden, um meine Gründe geltend zu machen? Ich sage Ihnen, meine Gute, daß wenn Sie mich begünstigen, und daß wenn ich Ihre Herrschaft überzeugen kann, ich meinem Thaler einen Louisd'or hinzufügen werde.

Die Magd lächelte verblendet dem reizenden Gesichte Olympias zu.

—Madame, sagte sie, der Eigenthümer des Hauses bewohnt dieses Haus nicht. Mein Herr ist nur der Mie-

ther desselben, und dabei kommt er nur von Zeit zu Zeit hierher.

—Ist er in diesem Augenblicke anwesend?

—Ja, glücklicher Weise.

—Glücklicher Weise! Sie hoffen also?

—Ah! es ist möglich, daß er, der die schönen Augen liebt, sich durch die Ihrigen überreden läßt. Erlauben Sie mir, ihn zu benachrichtigen, er wird kommen; Sie werden sich mit ihm besprechen.

—Gehen Sie, sagte Olympia.

Die Magd eilte in der Richtung des Hauses davon. Sie kehrte drei Minuten nachher zurück, indem sie einen Mann mitbrachte, der spöttisch lachte und sagte:

—Ist diese Dame wenigstens sehr hübsch, wegen welcher Du mich störst, Babette?

Olympia erbebte bei dem Tone dieser Stimme, und sie wich instinctmäßig zurück, aber es war zu spät.

Das Gesicht des Abbé's von Hoirac drückte sich an das eiserne Gitter.

Er erkannte Olympia, und stieß einen Ausruf der Ueberraschung und der Freude aus.

Entsetzt, entfloh Olympia aus allen ihren Kräften, während der Abbé wetternd und fluchend diese Thür aufzumachen versuchte, um seine entronnene Beute wieder zu erwischen. Aber während die Magd den Schlüssel aus dem Hause geholt hatte, war Olympia verschwunden, und als die Thür geöffnet, war der Abbé zu kurzsichtig, um ihre Spur leicht wieder aufzufinden.

VIII.

Olympia hat gleichfalls Ahnungen.

Olympia hatte sich, wie wir gesagt haben, bei dem Anblicke des Abbés von Hoirac ganz schaudernd vor Schrekken entfernt.

Erst Hundert Schritte weit von dort, und indem sie wieder Athem schöpfte, hatte sie sich Rechenschaft von der Gefahr abgelegt, die sie lief, und der sie Trotz den Ahnungen Bannières mit so vieler Unvorsichtigkeit entgegengegangen war.

Ach! es lag also mehr Zartgefühl in dem Geliebten, als in der Frau!

Liebte Bannière mehr, er, der so richtig die Gefahren errathen hatte, welche seine Liebe laufen würde?

Olympia hatte mit einem Blicke Alles das bemerkt, was die Offenbarung ihrer Anwesenheit bei dem Abbé von Hoirac an Ideen erneuern würde.

Dieser hartnäckige Bewerber, den Nichts ermüdet

hatte, hatte nur auf die Maitresse des Grafen von Mailly verzichtet, er, der die Bannières immer belagert hatte.

Würde er die Frau mehr respectiren, als er die Maitresse respectirt hatte, besonders wenn die Frau durch einen Zufall, den seine Eigenliebe ganz zuverlässig zu seinem Vortheile auslegen würde, von selbst zurückgekehrt war, um an seine Thür zu klopfen?

Olympia begann wieder zu laufen; aber nach Verlauf von Hundert anderen Schritten war sie nochmals genöthigt stehen zu bleiben; das Blut strömte zu den Schläfen, und kehrte wieder zurück, ihr Herz zu ersticken.

Dann klangen ihre Ohren, und es schien ihr, als ob jedes Klingen ihr leise sagte: von Hoirac! von Hoirac!

Der Zufall . . . es war indessen der Zufall.

Aber wie war es möglich, an diesen Zufall zu glauben!

War diese Beharrlichkeit Zufall, welche Olympia darauf verwandt hatte, zu dem Herrn Hoirac eingeführt zu werden? War das Geld Zufall, welches sie versprochen hatte?

Wie sich nicht mit alle diesen Umständen rühmen, wenn man von Hoirac hieß?

—O! murmelte Olympia, ich höre ihn von hier aus. Er wird sich sagen: „Sie hat meine Wohnung gewußt, sie ist herbeigeeilt, und wenn sie entflohen ist, als sie mich erblickte, so geschah es, um wie Galathea verfolgt zu werden. Jetzt, wo sie ihre Anwesenheit angedeutet hat, verlangt sie nur noch Eines, nämlich, daß ich sie suche und daß ich sie finde.“

O! und Bannière?

Und Bannière, wenn er das wüßte, wie würde er diesen Besuch am frühen Morgen bei seinem ehemaligen Nebenbuhler, mehr noch, bei seinem Feinde aufnehmen? Wie würde Bannière an einen Zufall glauben, an den Olympia, das Opfer dieses Zufalles, kaum selbst glaubt?

Vereinigte sich nicht Alles, um eine bereits zu sehr beargwöhnte Frau anzuklagen? Und besonders diese Eilfertigkeit, aufzustehen, allein auszugehen, sich an einen abgelegenen Ort zu begeben. Alles das, um dort unversehens Jemand zu finden, wen? . . . Diese Geißel der Ruhe Bannières, sein zweites Schreckbild nach Herrn von Mailly, den Abbè von Hoirac!

Ach! solchem Scheine gegenüber fühlt eine Frau fast niemals den Muth der Aufrichtigkeit, besonders wenn diese Frau sich in der Lage Olympias befindet. Sie beugt den Kopf unter der Last der Vergangenheit, welche sie ihr verbietet. Sie hofft Alles mit einem Schweigen wieder gut zu machen, welches das geringste Echo der Gerüchte von ehedem erschreckt und verletzt.

Sie sollte also gleich von Anfang an ein Geheimniß haben; ein Geheimniß vor dem Manne den sie liebt, den sie anbetet, vor dem Manne, dem sie einem großen Herrn, einem König geopfert hat, vor dem Manne, den sie entschlossen ist, als das einzige Ziel aller Ihrer Gedanken, als den Richter aller ihrer Handlungen anzunehmen.

Sie wird es thun, was es ihr auch kosten möge; sie wird über das schweigen, was sich so eben zugetragen hat, nicht ihret-, sondern seinetwegen.

Bannière würde in der That niemals das glauben, was zu glauben fast unmöglich war.

Vielleicht würde er thun, als ob er glaubte, aber dann würde er dadurch nur um so unglücklicher sein, denn auf dem Grunde des Herzens würde er nicht glauben.

Auf diese Weise alle dem Elende ihres Lebens von ehedem zurückgegeben, auf diese Weise entschlossen zu lügen, kehrte Olympia eben so besorgt, Bannière wach zu finden, nach dem Wirthshause zurück, als sie, wenn Alles nach ihren Wünschen gelungen wäre, gewünscht hätte ihn wach zu finden, um ihm eine angenehme Nachricht zu melden.

Als sie um die Ecke der Straße des Vergettes ging, wo sie wohnten, sah sie Bannière.

Bannière stand an dem Fenster; er wartete.

Bannière hatte eine sorgenvolle Miene. Sein Glück war zu neu, als daß er fest davon überzeugt war. Ein neuer Eigenthümer gewöhnt sich nicht auf der Stelle daran, seine Ernte und seine Früchte zu genießen. Der erste, von dem neuen Käufer in dem Kaninchengehege, das er gekauft hat, gethane Schuß läßt ihn den Kopf umwenden, um zu sehen, ob der Forstaufseher, der ihn beaufsichtigt, das Recht hat, ein Protokoll als auf fremden Boden jagend aufzunehmen.

Bannière wartete also seit einer Viertelstunde.

Bannière war stufenweise durch alle die Lagen gegangen, welche sich von dem Zweifel zu der Angst, von der Dämmerung zu der Nacht erstrecken.

Und dieser ganze, von der Einbildungskraft Bannières

so traurig zurückgelegte Weg war mit Unglück verkündendem Scheine erfüllt.

Hatte Olympia bereits überlegt? Das war bald. War sie allein in Lyon spazieren gegangen? War sie durch irgend einen Brief, den man vor ihm, Bannière, verborgen hatte, nach Außen gelockt worden?

Das waren die Fragen, welche Bannière sich stellte, und auf die allein das immer ungestümere Klopfen seines Herzens antwortete.

Er erblickte Olympia und erbebte.

Als er sie erblickte, war bereits Alles fast vergessen. Er hatte gefürchtet, sie nicht wiederzusehen, und er sah sie wieder.

Er eilte an die Thür des Zimmers, öffnete sie und empfing Olympia in seinen Armen.

Sie war noch ganz bleich und ganz außer Fassung.

Nachdem er sie in seine Arme gedrückt, nachdem er sie geküßt hatte, wie Harpagon seine wiedergefundene Kasse geküßt hätte, fing Bannière an, diese Blässe und diese Verlegenheit zu bemerken.

Olympia war indessen eine große Schauspielerin; aber wenn das Herz einer großen Schauspielerin gefangen ist, so ist die große Schauspielerin nur noch eine arme verliebte Frau.

—Wo kommst Du her? fragte sie Bannière, wo kommst Du her, daß Du mich auf diese Weise während meines Schlafes verlassen hast, so daß ich Dich vergebens gesucht habe, als ich die Augen aufschlug? wo kommst Du her?

— Neugieriger!

— Ich will es wissen, sagte Bannière zärtlich.

— Und wenn ich es Dir nicht sagen will? antwortete Olympia, indem sie versuchte, eine Scene der Koketterie anzuknüpfen.

Aber man befand sich nicht auf dem Theater, Bannière spielte keine Rolle; Bannière lebte in seinem eigenen Leben, drückte seine eigene Leidenschaft aus.

— Ah! Du willst es mir nicht sagen! äußerte Bannière; wohlan! dann will ich es errathen.

— Errathe, und wenn Du richtig räthst, so werde ich Dir ja sagen.

— Du hast ein Haus gesucht?

— Du hast errathen.

— Dieses kleine Haus?

— Welches kleine Haus?

Olympia erröthete unwillkürlich.

— Dieses Haus an dem Ufer der Saône, Du weißt? Das, welches Du mir gestern von der Höhe zeigtest?

Olympia antwortete nicht.

— Du weißt wohl, fuhr Bannière mit einer gewissen Ungeduld fort, das, von welchem Du mir so viel gesprochen hast; das, welches Bäume an dem Rande des Weges hat; dieses hübsche kleine Haus, das Dir Lust machte, und das, ich bin überzeugt davon, Du gemiethet hast, um es mir bei meinem Erwachen als ein Hochzeitsgeschenk zu geben.

— Nun denn, ja, sagte Olympia auf das Aeußerste getrieben. Und es ist vermiethet.

—Du bist mit diesem Grunde da zufrieden gewesen, Du, Olympia, Fräulein von Cleve? Du hast eine Unmöglichkeit anerkannt? Geh doch, ich glaube es nicht!

—Du mußt mir indessen glauben; das Haus ist bewohnt.

—Von wem?

—Weiß man es? von Jemand, der auf sein Vorrecht hält.

—Und es hat einen Mann gegeben, der grausam genug war, um meiner Olympia Etwas auszuschlagen, was sie wünschte?

—Es scheint, daß es deren gibt, denn man hat es mir ausgeschlagen. Freilich war es kein Mann.

—Ah! Frauen?

—Eine Magd.

—Und Du hast nicht mit der Herrschaft gesprochen?

—Nein, sagte Olympia ein wenig unfreundlich, die sich sehnte die Unterhaltung da zu unterbrechen, wo sie gezwungen werden würde zu lügen, denn bis zu diesem Augenblicke hatte sie nicht gelogen.

Bannière blickte sie an.

Dieser Blick, wenn er weniger verliebt gewesen wäre, hätte die arme Frau auf der Stelle getödtet.

—Demnach also hast Du Nichts gemiethet? fuhr Bannière fort.

—Nichts. Wir werden mit einander gehen, mein Freund, und wir werden ohne Zweifel glücklicher sein.

—Oder auch wohl . . .

—Oder auch wohl, was?

—Ich weiß was ich sagen will, sagte Bannière lachend.

—Was willst Du sagen?

—Nichts.

—Du denkst über irgend Etwas nach, mein Freund?

—Nun denn! ja, Neugierige, die Du nun auch bist. Ich denke darüber nach, ganz allein hinzugehen.

—Ganz allein! rief Olympia aus.

—Ja, ich meine, daß ich das Glück haben werde, das für Dich zu thun, was Du nicht für mich hast thun können.

—Was sagst Du?

—Ich sage, daß, da Du dieses kleine Haus so sehr gewünscht hast, Du es haben mußt und Du es haben wirst, oder ich heiße nicht Bannière!

Olympia schauderte. Sie stellte sich ihren Gatten vor, wie er an diese Thür anklopfte, Hoirac antraf und Alles errieth.

Sie stand auf dem Punkte zu gestehen.

Aber sie hatte nicht den Muth dazu.

Sie nahm sich vor, Bannière den ganzen Tag über nicht zu verlassen, und diesen Tag dazu anzuwenden, ihn zu bestimmen, Lyon zu verlassen, was wegen des Widerwillens, den er ausgedrückt hatte, nicht schwer sein konnte.

Sie hatte indessen diesen Befürchtungen Bannières so viel Beharrlichkeit entgegengesetzt, daß es schwer für sie war, von ihrem gestrigen, von ihrem Gatten angenommenen Entschlusse zurückzukommen.

—Außerdem, begann Bannière wieder, wie als ob er

durch die Erörterung auf seinen Gedanken antwortete, dieses kleine Haus ist wahrscheinlich nicht das Einzige.

—Ich bin viel gegangen und habe Nichts gefunden, sagte Olympia.

—In der That, sagte Bannière, es gibt wenig Wohnungen, die für unser Vermögen passen können; es war bei weitem leichter, eine Wohnung zu finden, als wir gänzlich reich oder gänzlich arm waren.

—Nein, Lyon bietet wirklich nicht die Hülfsmittel, wie man sich es einbildet.

—Ich sagte es Dir gestern, liebe Freundin.

—Sobald man es in der Nähe betrachtet . . .

—Sieht man, das sein Gatte Recht hatte.

—Ich gestehe es.

—Und dieser in Rede stehende Gatte empfindet übrigens immer so viel Vergnügen das zu thun, was seine Frau will, daß er seit gestern findet, daß Lyon das Paradies von Frankreich ist.

—Nun denn! sagte Olympia, das ist vielleicht eine Laune, aber seit gestern habe ich meine Ansicht über Lyon gänzlich geändert.

—Wahrhaftig!

—Ja, ich weiß nicht warum, aber ich fürchte eine Katastrophe. Deine Ahnungen haben mich angesteckt; Deine traurigen Betrachtungen kehren meinen Gedanken zurück und erschrecken mich.

—Gut! lassen wir das. Du bist der Sonnenstrahl gewesen, der die Wolken verscheucht hat. Du hast gelächelt, und der Himmel ist blau.

—Mein lieber Bannière, Du magst sagen, was Du willst, Du magst mich launig, unbeständig nennen, wie es Dir beliebt, aber ich will nicht mehr in Lyon bleiben.

—Wahrhaftig!

—Ich langweile mich hier.

—Höre, sagte Bannière, ich will die Ursache nicht suchen, welche Dich Deine Meinung ändern läßt . . .

—Es gibt keine andere als diese Ahnungen, von denen Du gestern zu mir gesprochen hast, und die mich anstecken.

—Was sagen will . . .

—Daß wir Lyon verlassen, nicht wahr?

—Das wird geschehen, wie Du willst, liebe Freundin.

—Und wann ich wollte?

—Auf der Stelle.

Bannière stand lachend auf.

—Sieh, mein Freund, sagte Olympia, indem sie fortfuhr, ich habe überlegt. Ich habe mir gesagt, daß der Aufenthalt in der Stadt das Doppelte kosten würde, als der Aufenthalt auf dem Lande; daß, um von einer Magd bedient zu sein, wir das ausgeben, was wir anderswo zweien geben würden; daß wir hier keine Luft als die Dünste des Wassers, kein Laub als das der Linden, die zwischen dem Pflaster wachsen, keinen Himmel als das haben, was man durch die Spalten der Schornsteine erblickt. Ich habe mir gesagt, daß wenn wir hier Vorüberkommenden begegnen, unter diesen Vorüberkommenden sich Feinde oder Lästige befinden werden; daß wenn wir Nachbarn haben, diese Nachbarn sich in Spione verwandeln werden.

Ich habe alles das gesagt, und ich erkläre, daß ich gestern, als mein Gatte mir dasselbe gesagt hat, mich von Anfang an hätte erinnern sollen, daß ich seine Frau bin, und dem zu Folge ein Wesen, das geschaffen ist, um seinen Befehlen zu gehorchen, wären seine Befehle auch nur einfache Launen.

— Wohlan! meine angebetete Olympia, reisen wir ab, sagte Bannière. Das Glück, der Frühling, der Himmel, das Laub, das Leben sind allein da, wo Du bist ... Reisen wir ab, meine Freundin, reisen wir ab ...

— Wohlan! ja, reisen wir ab. Gewinnen wir diesen Tag, der bezahlt ist; werden wir mit einem anderen Fuhrmanne einig, und heute Nacht, nun denn! machen wir uns heute Nacht wie verfolgte Schuldige, wie Diebe aus dem Staube.

— Das ist einverstanden.

Sie frühstückten vergnügt, glücklich Lyon an demselben Tage zu verlassen.

Olympia schien indessen diejenige von beiden zu sein, welche sich am meisten beeilte.

Es war an ihr die Reihe, Ahnungen zu haben.

IX.

Die Ahnungen Bannières und Olympias gehen in Erfüllung.

Der ganze übrige Theil des Tages wurde von Olympia als gewandte Frau dazu verwendet, Bannière zu verhindern, an die lästige Seite ihres Geheimnisses zu denken.

Aber als der Abend herbeigekommen, nachdem ein Mittagessen gleich dem Frühstücke sie alle Beide das Bedürfniß des Spazierganges hatte fühlen lassen, nahm Olympia, die nichts Unpassendes mehr darin sah, mit Bannière auszugehen, seinen Arm und sie gingen in die am wenigsten bevölkerten Quartiere.

Es war wundervolles Wetter; der Himmel war rein und erfrischt, die Luft brachte der Erde eben so viel Wohlgerüche, als die Erde deren gen Himmel sandte.

Unter der gegenseitigen süßen Last der wolkenlosen Glückseligkeit, gelangten die beiden Spaziergänger an jenes

alte Thor, das wir bereits als den Nachbar der Kaserne kennen, in welcher Bannière zwei Stunden in der Uniform Seiner Majestät zugebracht hatte, als er mittelst dieser Uniform durch Olympia den Händen der Jesuiten entrissen worden war.

Als sie das schwerfällige Gewölbe dieses Thores und die lange Baumallee bewunderten, durch welche Bannière im Galopp davon gesprengt war, kam eine schwerfällige Landkutsche auf der Straße von Paris an, und ließ aus ihrem schwerfälligen Bauche jenes Geräusch tiefen Schlafes und sonderbarer Unterhaltungen entschlüpfen, welches in den öffentlichen Wagen eine heisere Begleitung zu dem Wiehern der Pferde und den Flüchen des Postillons bildet.

Einige Vorüberkommende sammelten sich nun, um das immer unterhaltende Schauspiel von abreisenden oder ankommenden Reisenden zu sehen.

Die Kutsche hielt.

Sogleich ging der Schlag auf, ein Reisender ließ seinen Koffer von dem Wagen nehmen, bezahlte den Conducteur und umarmte seine Frau, die ihn vor Freude weinend mit ihren beiden Kindern erwartete.

—Und Sie, Herr Abbé, sagte der Conducteur, indem er mit einem noch unsichtbaren Reisenden sprach, steigen Sie hier etwa nicht aus?

—Warum hier? fragte eine aus dem Innern antwortende Stimme.

—Ah! äußerte der Conducteur, weil das der kürzeste Weg ist, um nach dem Hause der ehrwürdigen Väter Jesuiten zu gehen.

— Ah! wenn dem so ist, erwiderte aus dem Innern dieselbe Stimme, die bereits gesprochen hatte, so steige ich aus, ich steige aus!

Und ein Mann in dem Kostüme eines Abbés stieg ziemlich behend aus dem Packwagen, indem er seine Soutane mit seinem Gürtel aufgeschürzt hatte.

Indem er sich vor ihm verneigte, reichte ihm der Conducteur einen schmalen Mantelsack.

— Sie sind bezahlt, nicht wahr, mein Freund? sagte der Abbé.

— Ja, mein Herr, und ich habe Nichts zu fordern.

— Ausgenommen diese dreißig Sous, die ich Ihnen als Trinkgeld anbiete. Wenn ich reicher wäre, so würde ich Ihnen mehr geben.

— Ah! Herr Abbé, sagte der Conducteur, indem er seinen Platz wieder einnahm, wenn Jedermann so viel gäbe! — Wehe den Pferden!

Und der Wagen setzte seinen Weg nach Lyon fort.

Sein kleines Gepäck in der Hand, blieb der Geistliche ein wenig bestürzt, indem er zur Rechten und zur Linken seinen Weg suchte, den er nicht recht zu kennen schien.

— Was das wunderlich ist! sagte Olympia, seitdem dieser gute Champmeslé uns vereinigt, uns verheirathet, uns ausgestattet hat, kann ich keinen Geistlichen sehen, ohne an diesen vortrefflichen Freund zu denken.

— Ei aber! sagte Bannière, indem er der Richtung der Augen Olympias folgte, in der That!

— Was?

— Er ist es!

—Wer?

—Ei Champmeslé!

Und indem er die Stimme erhob, rief Bannière aus:

—He da! Champmeslé?

—He? äußerte der Geistliche, indem er sich umwandte.

—Sehen Sie, daß er es ist!

—Herr von Champmeslé! äußerte Olympia.

—Meine Freunde, meine lieben Freunde! rief der gute Mann aus, indem er ihnen die Arme entgegenstreckte.

—Ist es wirklich möglich, daß wir Sie hier sehen? sagte Bannière, indem er ihn zum zweiten Male umarmte.

—Ja doch, ja doch, ich bin es, sagte Champmeslé ganz vergnügt.

—Aber welcher glückliche Umstand führt Sie nach Lyon? fragte Bannière.

—Eilen Sie uns etwa nach? fragte Olympia.

—Nicht doch, meine Freunde, man ruft mich zurück.

—Wer ruft Sie zurück?

—Die Herren Väter.

—Weshalb rufen dieselben Sie zurück?

—O! weil ich glaube, daß ich ein wenig in Ungnade bin.

—Sehen Sie, sagte Olympia, entfernen wir uns ein wenig von dieser Gruppe Soldaten, die uns wie fremde Thiere anblicken, und Sie werden uns Ihr neues Unglück erklären, wenn ein Unglück obwaltet.

—Ja, entfernen wir uns, sagte Champmeslé. In der That, diese Soldaten betrachten uns mit sehr großer Aufmerksamkeit.

— Ah! sagte Bannière, vielleicht finden sie es sonderbar, daß eine hübsche Frau einen Abbé küßt, denn ich sage es Ihnen, Herr von Champmeslé, Olympia hat Sie geküßt.

— Und sogar von ganzem Herzen, sagte Olympia; aber kommen wir auf Ihre Ungnade zurück; was gibt es?

— Man beschuldigt mich . . .

— Wessen?

— Daß ich Bannière von Charenton habe entfliehen lassen und ihn wieder auf das Theater gebracht hätte.

— Aber wer hat Sie denn angeklagt?

— Ah! die Aufseher des Ordens.

— Und wegen meiner, lieber Freund, quält man Sie, verfolgt man Sie?

— Es scheint, daß ich im Unrecht bin.

— Aber nein, da ich entflohen bin.

— Das ist wahr; nur sind Sie vielleicht auf eine für einen Wahnsinnigen ein wenig zu geistreiche Weise entflohen.

— Weil ich nicht wahnsinnig war!

— Das ist wahr; aber man muß glauben, daß es irgend Jemand dienlich war, daß Sie dafür galten, es zu sein.

— Ah! ja, ich verstehe.

— So viel ist gewiß, fuhr Champmeslé fort, daß ich eine Art von Verweis und den Befehl erhalten habe, sobald als möglich mein Collegium wieder zu erreichen.

— In Lyon?

— Nein, in Avignon; der Befehl ist von dem Vater Mordon in vollkommener Ordnung unterzeichnet.

—Und Sie halten hier an?

—Ich muß wohl meine Marschroute unterzeichnen lassen.

—Wie! Ihre Marschroute? sagte Olympia lachend. Sind Sie ein Soldat, der Etappenweise marschirt?

—Der Orden ist auf militärische Weise eingerichtet; wir werden nur bezahlt, indem wir unsere Marschroute unterzeichnen lassen; sonst, fuhr Champmeslé unbesonnen fort, kein Geld um zu reisen, und das wäre hart!

—Sie haben kein Geld! rief Bannière aus. Aber Sie haben uns also Alles gegeben, was Sie hatten?

—Nicht doch, nicht doch! erwiderte Champmeslé, ganz beschämt, daß er diese Unbesonnenheit hatte entschlüpfen lassen. Ich sage nicht, daß ich kein Geld mehr habe. Sehen Sie doch! (Und er ließ einige Geldstücke klingen.) Außerdem handelt es sich nicht darum.

—Doch, es handelt sich darum! sagte Bannière, und da wir Sie haben, so werden Sie mit uns zum Nachtessen gehen und bei uns wohnen.

—Und, begann Olympia wieder, wir werden Ihnen wie der Währwolf den guten Mönchen sagen:

„Wärme Dich, wärme Dich, Männchen, es ist von Deinem Holze.“

—Ei! unmöglich, sagte Champmeslé.

—Warum das?

—Weil, wenn man in dem Collegium von Lyon wüßte, daß ich, statt meine Marschroute unterzeichnen zu lassen, mich mit . . .

—Mit Schauspielern unterhalten habe, sagte Bannière lachend.

—Nein. Außerdem sind Sie es nicht mehr; Sie wissen unsere Uebereinkunft. Mit Freunden.

—Ich bitte Sie darum.

—Vielleicht würde man mich bei meiner Ankunft in Avignon in jenes Zimmer der Betrachtungen setzen, das Sie kennen, oder man würde mich zu irgend einer noch weit schlimmeren Buße verdammen. Lassen Sie mich daher Sie umarmen, meine Freunde; dann werde ich nach dem Jesuitencollegium gehen, ich werde dort der Vorschrift gemäß diese Nacht in einem Schlafsaale zubringen, und mit Tagesanbruch werde ich den Weg nach Avignon einschlagen.

—Armer Freund, sagte Bannière, Sie sehen also nicht, daß man Sie mit sehr schweren Ketten fesselt!

— Ich sehe meine Seligkeit an dem Ende von Allem, sagte Champmeslé; so leben Sie denn wohl, meine lieben Freunde. Aber wieviel Soldaten!

—In der That, wie viel Soldaten! sagte Olympia, indem sie wie Ameisen, die aus einem Ameisenhaufen kommen, eine Masse von Uniformen sah, die aus der Kaserne kamen, hin und hergingen, und sie voll Neugierde anblickten.

—Ich verlasse Sie, sagte Champmeslé. Wo logiren Sie, damit ich Ihnen morgen vor der Abfahrt des Schiffes ein letztes Adieu sage?

—Im schwarzen Hahn, Straße des Vergettes, antwortete Olympia.

—Gut; ich werde hinkommen.

—Aber wir werden nicht mehr da sein, sagte Bannière leise zu seiner Frau.

—Ei nun! bleiben wir eine Nacht länger, sagte Olympia, um den Abschied dieses vortrefflichen Mannes nicht zu verfehlen.

—Bleiben wir, sagte Bannière; Du weißt wohl, daß ich das will, was Du willst.

Indem er sich nun nach Champmeslé umwandte, sagte er:

—Das ist also versprochen, auf morgen früh?

Champmeslé nickte mit dem Kopfe und entfernte sich.

Olympia and Bannière gingen ein wenig zur Seite, um sich aus diesem Schwarme von Soldaten frei zu machen, welche sie umgaben.

—Aber wie viel Dragoner! äußerte Bannière.

—Sieh, Champmeslé ist stehen geblieben; er unterhält sich.

Bannière suchte in der hereinbrechenden Dunkelheit zu unterscheiden.

—Mit wem spricht er denn? fuhr Bannière fort.

—Ich erkenne es nicht, sagte Olympia, welche es indessen vollkommen erkannte.

—Man könnte sagen, daß er mit einem Abbé wie er spricht.

—Einem Abbé, es ist wahr, sagte Olympia ganz bebend.

—Sie wenden sich nach unserer Seite um.

—Glaubst Du? sagte Olympia, indem sie zwischen

ihrem Gatten und die beiden Geistlichen trat, denn sie glaubte in dem zweiten Abbé einige Aehnlichkeit mit dem Abbé von Hoirac erkannt zu haben.

— Ah! Champmeslé verläßt ihn, sagte Bannière.

— Gott sei gelobt! dachte Olympia.

Und indem sie den Arm ihres Gatten nahm, zog sie ihn nach der Seite der Stadt fort.

Sie hatte sich nicht geirrt; Champmeslé war wirklich von dem Abbè von Hoirac angeredet worden.

Der Abbé von Hoirac, der eine Frau begleitete, deren Gesicht mit der Kaputze eines Mantels bedeckt war, und die unter dieser Kaputze sehr klar zu sehen schien, hatte Champmeslé gefragt, wer die Personen wären, die er so eben gegrüßt hätte.

Champmeslé hatte ohne irgend ein Mißtrauen geantwortet.

— Es ist Herr und Madame Bannière, zwei meiner Freunde.

Hierauf hatte er sich entfernt.

— Sehen Sie, daß ich mich nicht irrte, hatte die Frau in der Kaputze zu Hoirac gesagt. Ah! wenn ich eine Person auch nur ein einziges Mal frisirt habe . . .

— Gut, gut! sagte der Abbé von Hoirac. Hier ist ein Louisd'or.

— Ich danke, sagte die Frau.

Dann, während der Abbé von Hoirac sich gleichfalls auf seinen Absätzen drehte, aber auf der entgegengesetzten Seite von Champmeslé, sagte sie sich:

— Ah! schöne Olympia, Du hast mich fortgejagt!

Ah! schöner Bannière, Du hast mich geschlagen! Wohlan! wir werden sehen!

Und indem sie sich entfernte, fuhr sie fort:

—Das ist bei meiner Treue ein schöner Doppellouis-d'or; sie mußte sehr dumm sein, Bannière, der ein Lump wie eine Ratte ist, diesem artigen kleinen Abbé vorzuziehen, der reich wie eine Goldmine ist; aber wir Frauen, wenn das Herz gefangen ist . . .

Und sie verschwand gleichfalls, indem sie den Kopf schüttelte.

Während dieser Zeit hatten Bannière und seine Frau sich entfernt, wie wir gesagt haben; aber kaum hatten sie fünfzig Schritte gethan, als sie zwei Mann in der Uniform der Dragoner herankommen sahen.

Andere hatten sich bereits, wie wir gesagt haben, Bannière und Olympia genähert; aber nicht so nahe als diese.

Bannière glaubte, daß sie Olympia beleidigen wollten, indem sie ihr in das Gesicht blickten. Er stützte daher mit stolzer Miene die Hand auf die Hüfte, drückte seinen Hut über seine Augen, und wartete.

Olympia versuchte ihn fortzuziehen, sie bat ihn, indem sie an einen Anfang von Streit glaubte.

—He da! meine Herren, sagte Bannière, indem er zuerst das Wort nahm, ich möchte in Wahrheit wohl wissen, was Sie uns so anzusehen haben?

—Wir sehen Sie an, um Sie zu sehen, das ist sehr einfach, sagte einer der beiden Dragoner.

—Unverschämter!

Und Bannière erhob die Hand.

—Ruhig, mein Herr! sagte der andere Dragoner spöttisch lachend.

Indem er sich hierauf nach seinem Kameraden umwandte, sagte er:

—Er ist es wirklich.

—Sagte ich Dir nicht, daß ich ihn selbst erkannt hätte, bevor der Abbé ihn noch angegeben hatte!

Olympia schauderte ohne zu wissen warum.

—Ah so! sagte Bannière, es wäre indessen wohl Zeit sich zu erklären, meine Herren Soldaten!

—Sie sind Herr Bannière, nicht wahr? fragte der Dragoner.

—Ja, gewiß, antwortete Bannière, indem er die Achseln zuckte.

Und er machte eine Bewegung, um die Dragoner zu beseitigen um vorüber zu gehen.

—Verzeihung, sagte dieser, aber wir haben ganz in der Nähe einen Major, der Ihnen einige Worte sagen möchte, Herr Bannière.

Während dessen war der Major mit mehreren Officieren gekommen; hinter diesen Officieren ein Schwarm von Dragonern, hinter den Dragonern die Neugierigen.

Olympia und ihr Gatte waren in einem Augenblicke in einen Kreis eingeschlossen, der immer enger wurde.

—Nun denn! fragte der Major, wo ist der Mann?

—Hier ist er, sagte einer der Dragoner, indem er Bannière zeigte.

—Sie sind sicher?

—Er gesteht, mein Major, und außerdem haben Sie das Signalement, berathen Sie es.

—Aber was gibt es am Ende denn? rief Olympia aus. Der Herr ist mein Gatte.

—Nun denn! es gibt, meine liebe Frau, antwortete der Major artig, daß Ihr Gatte ein Deserteur ist. Das ist Alles.

—Ach! rief Bannière im Herzen getroffen aus.

Der Unglückliche hatte Alles vergessen.

Olympia fühlte sich vor Entsetzen erstarrt.

—Ja, ja, ja, fuhr der Major fort, dieser hübsche junge Mann hat uns eine vollständige Uniform, einen Säbel und ein Pferd mit dem Geschirr gestohlen.

—Mein Gott! mein Gott! murmelte Bannière.

—Er hat das Pferd, den Säbel und die Uniform verkauft, fuhr der Major in demselben Tone fort, was das unangenehmste Vergehen bildet, über welches ein Soldat Rechenschaft ablegen kann, der die Ehre hat, in den Armeen des Königs zu dienen.

—Meiner Treue! ohne den Abbé verfehlten wir ihn, sagte einer der Officiere in dem Gefolge des Majors. Ich will des Teufels sein, wenn ich ihn in diesem schwarzen Anzuge erkannt hätte! und doch habe ich ihm das Pferd gegeben.

—Dieser verteufelte Abbé! fuhr der Major fort. Ah! es scheint, daß er nicht Ihr Freund ist.

—Welcher Abbé? stammelte Bannière bestürzt, vernichtet.

—O! äußerte Olympia, verloren! verloren!

—Nun denn, Madame, sagte der Major, es ist spät; nehmen wir Abschied, und geschwind.

—Abschied nehmen! von wem? fragte Olympia.

—Ei von Ihrem Gatten, den wir verhaften.

—Sie verhaften Bannière! rief Olympia aus, indem sie ihre Arme um den Hals des jungen Mannes schlang.

—Ah! Bei Gott, es ist lange genug her, daß wir den Befehl dazu haben, sagte der Major. In Charenton ließ er sich für wahnsinnig halten, der Spaßvogel! Meiner Treue, wahr ist es, daß Sie sehr verrückt sind, mein Freund, hierherzukommen, um sich so bei uns zu verbrennen.

—Armer Mensch! sagte einer der Dragoner, durch das lebendige Bild dieser unbeugsamen Verzweiflung gerührt; die kleine Frau liebt ihn sehr!

Und er stieß einen Seufzer aus. Ein mitfühlendes Herz unter einer rauhen Schale.

Bannière fühlte, daß auf jeder Seite sich zwei Hände auf seine Schultern legten. Olympia ließ die Arme sinken, mit denen sie ihn umschlungen hatte, und fiel in Ohnmacht.

Der Gefangene wurde auf der Stelle in die Kaserne geführt, während mitleidige Seelen sich mit der armen leblosen Frau beschäftigten, deren Verstandeskräfte der barmherzige Gott einstellte, um den Schmerz zu unterbrechen.

X.

Das Urtheil.

Als Olympia wieder zu sich kam, war es spät; Alles war verschwunden, nur zwei Frauen wachten bei ihr, indem sie sie unter einem Baume an eine Bank gelehnt hatten und ihr freundliche Worte sagten, denn die Frauen verstehen und wissen unter sich die Unglücklichen zu trösten.

Sie erinnerte sich, sie stieß einen Schrei aus, sie fragte wo sie wäre und was man mit Bannière gemacht hätte.

Diese Frauen verstanden nicht recht, was sich zugetragen hatte; sie erzählten, daß die Dragoner auf den Befehl des Commandanten die Menge auseinander getrieben hätten, während andere einen in einen Rock von schwarzen Sammet gekleideten Mann in das Innere der Kaserne führten.

Olympia fühlte, daß ein schreckliches Drama für sie beginnen würde, daß man Bannière vielleicht seiner Freiheit berauben würde, daß man, um eine Warnung zu ge=

ben oder irgend einen Groll zu befriedigen, vielleicht streng gegen den armen jungen Mann verfahren würde.

Sie errieth schnell eine Arglist des Abbé von Hoirac.

An wen sich wenden? wo die nothwendige Unterstützung, den Einfluß finden, um Unterhandlungen anzuknüpfen?

— Welcher Mann in dieser Stadt würde der armen Frau seinen uneigennützigen Arm leihen?

Olympia zögerte nicht. Sie erinnerte sich dessen, was Champmeslé über seinen Besuch bei den Jesuiten, über die Nacht gesagt hatte, die er dort zubringen würde.

Sie mußte einen Beschützer an Champmeslé finden.

Indem sie sich in Mitte der Frauen wieder aufrichtete, denen sie Tausend Dank abstattete, ließ sie sich auf der Stelle das Haus der Jesuiten andeuten.

Nachdem er die von dem Orden vorgeschriebenen Förmlichkeiten erfüllt, hatte Champmeslé die Erlaubniß erhalten, zu Nacht zu essen, und sich in einer kleinen Zelle zu Bett zu legen.

Er verzehrte seine magere Mahlzeit und tröstete sich über sein Elend durch den Gedanken an das Gute, das er gethan hatte, als die von Olympia geläutete Glocke ihn erbeben ließ.

Seine Gedanken waren zu sehr mit denen verbunden, die er so eben verlassen hatte, daß er durch irgend einen Uebergang dieses neue Geräusch irgend etwas zuschreiben konnte, das von ihnen kam.

Man kam ihm zu melden, daß eine Frau ihn um jeden Preis für eine Beichte sprechen wollte.

Das war das Mittel, dessen sich Olympia mit ihrer gewöhnlichen Geistesgegenwart bedient hatte, um bis zu Champmeslé zu gelangen.

In dem höchsten Grade überrascht, eilte er herbei, und empfing Olympia in Thränen und fast ohnmächtig in seinen Armen.

—O! rief sie aus, zu Hilfe!

—Was gibt es, liebe Madame?

—Sie haben mir ihn entführt!

—Wen?

—Meinen Gatten.

—Wer hat ihn Ihnen entführt?

—Die Dragoner.

—Ist sie wahnsinnig? fragte sich Champmeslé, der zu gleicher Zeit auf diese Vermuthung hin Olympia einfach fragte, ob Bannière sie nicht begleitet hätte.

—Aber, rief sie schmerzlich aus, ich sage Ihnen, daß sie mich von ihm getrennt haben. Er hatte sich auf meinen Rath anwerben lassen, um den Verfolgungen des geistlichen Gerichts zu entgehen; Herr von Mailly hatte ihn in seinem Regiment; Bannière ist entflohen; man hat ihn gefunden, man nimmt ihn zurück.

—O! o! äußerte Champmeslé ernst; das ist ein bedenklicher Fall.

—Mein Gott!

—Erschrecken Sie nicht zu sehr, der Fall ist vielleicht nicht verzweifelt.

—Was muß man thun?

—Ich weiß es nicht recht.

Der wackere Mann verlor den Kopf. Er war Schauspieler gewesen, er war Priester, aber er war niemals Soldat gewesen.

—Nun denn, sagte Olympia, die Zeit drängt.

—Das ist wahr. Aber was thun? Nun denn, erzählen Sie mir ein wenig die näheren Umstände.

Olympia erzählte alles das, was der Leser so eben erfahren hat.

—In der That, murmelte Champmeslé, dieser geputzte Abbé redete mich an, indem er zu mir sagte:

—Kennen Sie nicht diese Dame?

—Und Sie haben mich genannt?

—Gewiß.

—O! mein Gott! ich bin es, die meinen Gatten in das Verderben gestürzt hat.

—Nein, nein; sehen Sie, ich habe Lust, den Rector von hier um Rath zu fragen.

—Hüten Sie sich davor! Bannière ist Novize gewesen; in dieser Eigenschaft muß er schlimme Erinnerungen bei den Jesuiten zurückgelassen haben; sie sind vielleicht bös auf ihn.

—Ei nun, mögen Sie bös auf ihn sein! aber sie werden ihn wenigstens nicht tödten.

—Was wollen Sie damit sagen! rief Olympia voll Entsetzen aus. Welches Wort haben Sie da ausgesprochen! Sie werden ihn nicht tödten! Die Andern werden ihn also tödten!

—Ich habe das nicht gesagt.

—Um des Himmels willen, erklären Sie sich! Was kann man Bannière thun wollen?

—Ah! meine Freundin, sagte Champmeslé, sehr betrübt, so unvorsichtig gesprochen zu haben, ich weiß es nicht! aber indem wir nach der Kaserne gehen, werden wir es erfahren.

—Gehen wir nach der Kaserne! gehen wir!

Und sie ergriff den Arm Champmeslés, den sie wie eine Wahnsinnige nach der Thür fortzog.

—Einen Augenblick Geduld, sagte er, ich bin hier nicht frei; um auszugehen, muß ich mein exeat verlangen.

—Was ist das?

—Ein von dem Rector unterzeichnetes Papier, ein Paß, was Sie wollen, aber das unentbehrlich ist, damit der Pförtner mich ausgehen läßt.

In der That, er mußte um das exeat bitten und dem Rector die Angelegenheit erzählen, welcher zu Champmeslé sagte:

—In Wahrheit, mein Bruder, Sie haben sehr weltliche Verbindungen; Sie sind jetzt kaum seit einer Stunde unter uns, und schon haben Sie mit einer Frau auszugehen.

—Ei! mein Vater! die Menschlichkeit!

—Mein Bruder, die Menschlichkeit ist nicht immer ein Grund, um die Vorschrift zu übertreten.

—Aber die Zeit drängt.

—Mein Bruder, gehen Sie aus, aber bedenken Sie, daß wir von jeder Familie und von jeder Freundschaft auf

Erden gerade darum losgesagt sind, um nicht mehr das zu thun zu haben, was Sie heute Abend thun.

Champmeslé hörte Nichts mehr; er fiel über das verlangte exeat her, ließ Olympia vor sich hinausgehen, die anfing vor Ungeduld zu vergehen, und er führte sie nach der Kaserne.

Dort waren es andere, bei weitem schwierigere Unterhandlungen.

Um bei den Jesuiten auszugehen, mußte er einen Befehl mit einem exeat aufheben lassen; um bei den Dragonern einzutreten, mußte er ein Verbot durch Bitten übertreten.

Der wachhabende Dragoner war unerbittlich.

Während Champmeslé unterhandelte und die Schildwache mit seiner Logik angriff, schlich sich Olympia unter dem Karabiner des Reiters durch, und lief wie eine Wahnsinnige nach den Wohnungen, welche sie in dem Innern erleuchtet sah.

Eine große Helle glänzte in einem oberen Saale, den viele Dragoner von der Treppe an bis zu den Thüren versperrten.

Niemand ließ sie durch; die Schildwache hatte Alarm gemacht.

Sie wollte mit dem Commandanten sprechen; man sagte ihr, daß er Geschäfte hätte.

Sie wollte schreien, sich empören, man benachrichtigte sie, daß sie gebunden, oder geknebelt, oder hinausgeworfen werden würde.

Die Rohheit erschreckte sie weniger, als die Ausschlie-

ßung. Sie kehrte indessen zu Champmeslé zurück, der sich endlich, von Officier zu Officier, einen Weg gebahnt hatte.

Olympia hatte eine Eingebung. Sie erinnerte sich, daß mehrere Officiere, unter denen der Commandant sich selbst befand, in Avignon zur Zeit der ersten Abreise des Herr von Mailly nach Paris vor seiner Verheirathung mit ihr zu Nacht gegessen hatten.

Sie verlangte eine Feder, Tinte und Papier, ließ sich von Champmeslé helfen und schrieb an den Commandanten.

Der Brief hatte den Erfolg, den sie erwartete; der Commandant war so gefällig sie zu empfangen.

Bei den ersten Worten, welche sie sagte, rief er aus:

— Ah! Madame, Sie sind es also, Sie, die ich so glücklich gesehen habe!

— Ich würde noch glücklich sein, mein Herr, sagte sie, wenn Sie mir meinen Gatten zurückgäben.

— Ihren Gatten! Bannière ist wirklich Ihr Gatte?

— Hier ist der würdige Geistliche, mein Herr, durch den wir verheirathet worden sind.

— Ach! mein Gott! murmelte der Commandant, der sein Gesicht in seinen Händen verbarg.

— Mein Herr, sagte Olympia, aber was haben Sie denn? Was gibt es? verhehlen Sie mir Nichts.

— Ach!

— Ich bin kein schwaches Weib; ich liebe Bannière so sehr, daß die Ungewißheit über ihn ein tödtlicher Schlag für mich wäre, daß die Unwissenheit über seine Lage die Folter vor dem Tode wäre.

—Sie haben Muth, erwiderte der Officier, aber vielleicht nicht genug, um Alles das zu ertragen, was Sie zu leiden haben werden.

Olympia erbleichte. Sie näherte sich Champmeslé wieder, wie um an seinem Arme die Stütze zu finden, die sie nöthig haben würde.

—Madame, fuhr der Commandant fort, befolgen Sie meinen Rath; zwingen Sie die Natur nicht zu mehr Entschlossenheit und zu mehr Festigkeit, als sie hat. Nehmen Sie die Hand des Herrn Abbé an, und verlassen Sie uns.

—Sie verlassen! Und Bannière?

Diese Worte wurden mit einem Ausdrucke ausgesprochen, der weder Erwiderung noch Einrede zuließ; der Officier sah einen solchen Blitz in ihren Augen leuchten, daß Nichts den Ausbruch erlöschen oder aufhalten konnte.

—Mein Herr, fuhr Olympia fort, welche durch das Schweigen des Officiers zu dreist geworden war und sich wieder erholt hatte, erinnern Sie sich gefälligst einer Sache, nämlich daß ich mit Bannière für das Leben verbunden worden bin, für das Leben, verstehen Sie wohl, bis zu dem Tode, und daß die Menschen nicht eine Sekunde lang das Recht haben, das zu trennen, was Gott vereinigt hat; im Namen dieses Gottes, der uns hört, beschwöre ich Sie, mich mit meinem Gatten wieder zu vereinigen.

—Verlangen sie alles Andere von mir, Madame, aber was das anbetrifft . . .

—Wie! hat Bannière ein Verbrechen begangen? ist Bannière von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen?

— Bannière ist ein Deserteur, Madame.

— Nun denn, was thut man den Deserteuren?

— Ah! Madame . . .

— Kurz, sprechen Sie!

— Nein, Madame, nein!

— Ah! rief Olympia mit einer Verzweiflung aus, die an Wahnsinn grenzte, mein Gatte! ich will meinen Gatten sehen!

Der Officier stand im Begriffe, es nochmals auszuschlagen.

Champmeslé näherte sich dem Officier.

— Mein Herr, sagte er, ich kenne den Charakter dieser armen Frau, Sie werden sie außer sich bringen; so bald sie einmal die Herrschaft verloren hat, die sie gewöhnlich über ihren Verstand ausübt, so werden sie erschreckt über ihre Gewaltthätigkeiten sein. Bewilligen Sie ihr das, was sie von Ihnen verlangt.

Der Officier ergriff Olympia bei der Hand und ließ sie in das Gebäude eintreten.

Sie gingen ohngefähr zwei Minuten, indem sie durch Säle schritten und Stufen hinaufgingen, bis daß sie endlich auf einen großen Hof voll sehr geschäftiger und wartender Soldaten gelangt waren.

Indem er Olympia immer bei der Hand hielt, wandte sich der Commandant an einen dieser Soldaten.

— Ist der Rath versammelt?

— Ja, mein Commandant.

— Mein Herr, sagte der Officier zu Champmeslé, ich stelle Madame unter Ihre Aufsicht. Ihr, fügte er hinzu,

indem er drei Dragoner bezeichnete, ich vertraue Euch diese beiden Personen an. Führt sie in den Saal, der an den Rathssaal grenzt.

— Sieht man dort meinen Gatten? fragte Olympia.

— Nein, Madame, nicht in diesem Augenblicke; aber Sie werden ihn nachher sehen.

— Nachher! rief Olympia aus. Nach was? Ah! diese Männer entsetzen mich, mit ihren Unglück verkündenden Auslassungen! Ich will ihn auf der Stelle sehen!

— Mein Herr! sagte Champmeslé bittend, weil er eine schmerzliche Krisis voraussah.

— Dragoner, sagte der Commandant, führt diese beiden Personen auf die kleine Tribune, und bewacht sie scharf.

— Madame, fügte er hinzu, indem er sich vor Olympia verneigte, noch ein Mal, Sie sind es, die es gewollt hat. Erinnern Sie sich, daß ich mich dagegen gesträubt habe. Erinnern Sie sich, daß ich, indem ich Ihren Wunsch erfüllte, der Furcht nachgegeben habe, Ihnen durch meine Weigerung mehr Leid zuzufügen, als meine Einwilligung Ihnen sogleich verursachen wird.

Und er entfernte sich hastig.

Die Dragoner führten die zitternde, bleiche und erstarrte Olympia mit dem ganz schaudernden Champmeslé in den Rathssaal selbst.

Nun begann für diese Unglücklichen das schrecklichste Schauspiel, das liebenden Herzen auf dieser Welt zu ertragen verliehen ist.

Der Saal, ein altes Kirchenschiff mit viereckigen

Pfeilern der Rénaissance, die durch den Gebrauch und absichtliche Verstümmelung zerbrochen waren, enthielt auf einer Estrade einige zwanzig Officiere bei dem Scheine einiger von Soldaten gehaltenen Fackeln.

Der Commandant kam, an dem langen, auf dieser Estrade stehenden Tische Platz zu nehmen, an welchem der Major den Vorsitz führte, indem er das Amt des Obristlieutenants oder des abwesenden Obrist versah.

Die Dunkelheit erfüllte die Winkel dieses Saales, und schien in schwarzen Dünsten von der Höhe der unebenen Gewölbe herabzufallen.

Der Major verlas die Officiere, und schrieb die Zahl der Anwesenden ein.

Hierauf sagte er mit bewegter Stimme:

—Führt den Schuldigen vor.

Eine Thür öffnete sich zu der Linken der Estrade; zwei Dragoner führten mit dem Säbel in der Faust den schwarzgekleideten und wie eine Wachsstatue bleichen Bannière ein.

— Angeklagter, sagte der Major, Sie heißen Bannière?

—Ja, mein Herr.

—Nennen Sie mich Major. Ich bin für Sie nicht mein Herr, ich bin Ihr Major.

Bannière schwieg.

—Sie erkennen Ihre Unterschrift unter dieser freiwilligen Anwerbung?

—Ja.

—Sie erkennen, von den hier anwesenden beiden Unterofficieren erhalten zu haben: 1) ein Pferd?

— Ja.

— 2) Eine Uniform?

— Ja.

— 3) Einen Säbel und eine Pistole in den Holftern?

— Ich glaube ja.

— Sie haben diese Gegenstände verkauft?

— Ich habe sie gegen bürgerliche Kleider vertauscht.

— Warum sind Sie entflohen?

— Ich habe niemals geglaubt, daß ich ein Soldat des Königs wäre. Meine Anwerbung war unterzeichnet worden, um mich aus den Gefängnissen des geistlichen Gerichtes zu befreien, in denen man mich als aus dem Noviziat der Jesuiten entflohen zurückhielt.

— Das war ein Grund mehr, um die Bedingungen Ihrer Anwerbung zu respectiren. Wie dem auch sein möge, Sie sind entflohen. Die Thatsache ist durch Ihre materielle Abwesenheit bestätigt.

Bannière schwieg.

— Meine Herren, sagte der Major, indem er sich an die Officiere wandte, ist die Bestätigung hinreichend für Sie, und scheint Ihnen die Identität erwiesen?

— Ja, antworteten die Officiere einstimmig.

— Wohlan! begann der Major wieder, wir wenden auf den Flüchtling Bannière, Dragoner des Regiments von Mailly, die in dem Artikel 6 der königlichen Ordonanz ausgesprochenen Strafe an, und verordnen, daß diese Strafe auf der Stelle vollstreckbar ist.

Bei diesen Worten stand er auf, und die Officiere machten es wie er; ein großes Getöse entstand in dem um-

ermeßlichen Saale, der Officiere, Soldaten und Verurtheilten in der Finsterniß zu verschlingen schien.

Champmeslé blieb auf das Geländer gefesselt, das ihm zur Stütze diente. Erstarrt, wie als ob sie bereits gestorben wäre, fragte Olympia mit einer Grabesstimme:

—Nun denn! die Strafe . . . welche Strafe?

—Bei Gott! . . . sagte einer der Dragoner, dem der gute Champmeslé auf eine dermaßen bedeutsame Weise auf den Stiefel trat, daß er seinen angefangenen Satz unterbrach.

Inzwischen kam der Commandant, und als er Olympia noch stehen sah, sagte er mit Sanftmuth:

—Nun denn, Madame, wenn Sie dem armen Banière einige Worte sagen wollen, so kommen Sie.

Sie ging oder sie flog vielmehr dem Officier nach, bis daß er sie in den kleinen, an den großen anstoßenden Saal geführt hatte, in welchem der Verurtheilte, allein mit einem Dragoner, mit gefalteten Händen und den Blick wie ein von dem Fieber Befallener oder wie ein in die Beschauung versunkener Träumer wartete.

Olympia fiel über diese theure Beute her, umschlang sie mit ihren Armen, und erwärmte ihren Gatten wieder an ihrem Herzen.

—Ah! äußerte dieser, Olympia! theure Olympia!

Und er blieb in derselben Regungslosigkeit, die bei weitem entsetzlicher, als der Schmerz ist.

Sie selbst wurde von Entsetzen ergriffen.

—Muth! flüsterte er.

—Warum Muth! Bin ich nicht da?

—Für wie viel Zeit bist Du da? fragte er.

—Ei für immer. O! man wird uns nicht trennen!

—Das ist ein großer Vortheil für mich! erwiderte er, wie als ob diese Worte aus einem Marmormunde hervorgingen; Du wirst mit mir sterben, ein großes Glück!

Und er sprach diese schrecklichen Worte mit einem schneidenden und krampfhaften Gelächter aus.

—Sterben! sagte sie, Du? ich sterben!

—Ohne Zweifel.

Sie blickten Champmeslé an, der seine beiden Hände auf die Schultern Bannières gelegt hatte.

—Stirbt man etwa, weil man desertirt ist, Herr von Champmeslé?

—Bei Gott! äußerte Bannière in demselben Tone, in welchem der Dragoner angefangen hatte es zu sagen, als Champmeslé ihn unterbrochen hatte.

Olympia legte eine Hand auf ihre Stirn und sammelte alle ihre Gedanken.

—Herr von Mailly wird Dich retten, sagte sie; ist er nicht der Obrist dieses Regiments? Du bist gerettet!

Sie klopfte heftig an die Thür, welche aufging. Auf dem Gange befand sich der Officier, ihr Beschützer, mit einigen andern; sie hatte nicht nöthig ihn anzureden, er eilte auf sie zu.

—Mein Herr, sagte sie, jetzt weiß ich Alles, lassen Sie mich mit dem Major sprechen.

—Mit Vergnügen, Madame; ich habe ihn so eben Ihre schmerzliche Geschichte erzählt; er läßt den Gerichts-

schreiber das Protokoll dieser Sitzung aufsetzen. Treten Sie hier ein.

Olympia erblickte den Major stehend und dictirend in seinem Kabinette.

Sie warf sich mit einer solchen Schnelligkeit auf beide Knie, daß dieser Edelmann überrascht und verwirrt war.

— Mein Herr, sagte sie, die Wahrheit! Wo ist Herr von Mailly? Ist es Herr von Mailly, der das hat thun lassen, was Sie gethan haben?

— Madame, antwortete der Major, hier ist der Brief, der gestern von Seiten des Herrn Grafen von Mailly, unseres Obristen, angekommen ist.

Er reichte Olympia ein Papier, dessen Handschrift sie sehr bald erkannte.

„Mein Herr, las sie, ich reise nach Wien ab; meine Gesandtschaft wird vielleicht ein bis zwei Jahre dauern; tragen Sie mehr als jemals Sorge für mein Regiment, machen Sie den Stamm des Dienstes vollständig, und empfangen Sie die neuen Officiere, die ich übersende; wachen Sie darüber, daß alle Deserteure verhaftet und dem Befehle des Königs gemäß auf der Stelle hingerichtet werden. Ich mache Sie für die geringste Uebertretung meiner Befehle, für die geringste in ihrer Ausführung veranlaßte Verzögerung verantwortlich.

„Unterz. Graf von Mailly."

— Sie sehen Madame, sagte der Major.

— Wo ist der Herr Graf?

— Nach Wien abgereist.

— Ah! ich werde wohl . . .

Sie unterbrach sich.

—Sie sehen, Madame, Alles ist unmöglich.

—Ich werde nach Wien gehen.

—Leider! Madame, werden Sie nicht in zwei Stunden nach Wien gehen.

—Nein, aber ich werde in acht Tagen hingehen.

—Aber wir haben Ihnen nur vier Stunden zu geben.

—Unmöglich! rief sie aus, Sie werden Bannière nicht ohne Frist ermorden!

—Madame, hier ist der schriftliche Befehl unseres Obristen.

—Mein Herr, im Namen der Menschlichkeit!

—Der Befehl, Madame.

—Mein Herr, ich bitte Sie knieend, ich schleppe mich zu Ihren Füßen!

—Madame, Sie zerreißen mir das Herz durch die Machtlosigkeit, in der ich mich befinde, Sie zu erhören.

—Mein Herr, die Zeit, daß ich den König spreche! Mein Herr, die Zeit, daß ich an den König schreibe!

— Madame, wir haben nur vier Stunden, erwiderte der Major dumpf, der bereits vor einer Verlängerung dieses gräßlichen Auftrittes zurückwich.

Olympia blickte verwirrt um sich, und schlug sich die Brust, wie um einige mehr überredende Töne aus ihr hervorgehen zu lassen.

Der Major verneigte und entfernte sich.

Olympia blieb allein mit dem Officier, der sein Gesicht in seinen Händen verbarg.

— Geschwind, sagte sie; geschwind, gehen wir meinen Gatten zu sehen.

Und sie kehrte zurück, indem sie ich weiß nicht welche Gebete murmelte, die der Himmel selbst nicht zu hören schien.

XI.

Zwei wackere Herzen. — Zwei muthige Herzen.

Seit einer Stunde war das Leben Olympias von Cleve und Bannières auf eine Weise vorgeschritten, daß weder der Eine noch die Andere dem unsinnigen Laufe ihres Unglücks hatten folgen können.

Als sie sich wieder einander gegenüber befanden, der Eine seit seiner Verhaftung vernichtet, die Andere vernichtet, seitdem sie die ganze Wahrheit erfahren hatte, hatten sie daher auch nicht die Kraft zu sprechen, sie konnten nicht einmal mehr denken.

Champmeslé versuchte in ihrer Mitte den Faden seiner Gedanken wieder zusammenzuknüpfen, und es gelang ihm nicht.

— Nun denn? sagte er endlich zu Olympia.

— Ich weiß nicht, antwortete sie.

— Ich bin unter einem Unheil bringenden Sterne geboren, sagte Bannière; ich habe mein ganzes Leben lang das Glück zerstört, das Gott mir bereitete.

— O! nein, nein, Du irrst Dich, Bannière, antwortete Olympia mit einer entsetzlichen Kaltblütigkeit; ich bin der böse Stern; ich bin der böse Genius. Wer hat Dich auf das Theater gehen lassen? Ich. Wer hat Dir die Neigung zu Lustbarkeiten und zu Verschwendung eingeflößt? Ich. Wer hat Dir das böse Beispiel gegeben und Dich verführt? Ich. Wer hat Dich anwerben lassen, in der Meinung Dich zu retten? Ich. Wer hat Dich gezwungen nach Lyon zu gehen, als Du fliehen wolltest? Ich, ich, ich! immer ich! Wenn Du mich nicht verfluchst, nimm Dich in Acht, Bannière! Gott wird niemals genug Martern haben, um mich zu bestrafen!

Diese Worte wurden mit einer Ueberzeugung und einem Gefühle ausgesprochen, welche Champmesls schaudern ließen.

Bannière wurde nicht davon gerührt.

Er blickte Olympia zärtlich, traurig, innig an.

—Das ist wahr, sagte er; aber neben dem Bösen, das Du mir thust, erscheint das Glück allein, das Du mir geschenkt hast. Klage Dich nicht an; ich falle unter meiner Bestimmung!

Indem er hierauf den Kopf schüttelte, fügte er hinzu:

—Nun denn, es handelt sich darum, ein Mann zu sein. Erwachen wir aus dieser Erstarrung, untersuchen wir kaltblütig die Mittel, wenn es deren gibt; fassen wir den Tod in's Auge, wenn er unvermeidlich ist.

Olympia erhob ihre gebeugte Stirn wieder; diese Worte der Festigkeit fanden in ihr ein edles Echo.

—Von Seiten der Officiere, sagte sie, steht Nichts zu hoffen.

—Die Fristen?

—Man hat sie verweigert.

—Die Berufung an den Obrist?

—Der Obrist ist in Wien.

—Man wird nicht erlangen, sich an den König zu wenden?

—Nein.

—Nun denn, sagte Bannière seufzend, aber indem er eine neue Kraft aus der Gewißheit schöpfte, daß sein Unglück unvermeidlich wäre. Nun denn, ich sehe, daß mir Nichts mehr übrig bleibt als zu sterben; aber wenigstens kann man den Moment vielleicht um einige Stunden verschieben.

Als er diese Worte sagte, ging die Thür auf.

Es war der Officier, der traurige Freund Olympias.

—Entschuldigen Sie, Herr Bannière, sagte er, aber der Zufall hat mich Ihre letzten Worte hören lassen. Ich bringe Ihnen den Aufschub des Majors; Sie haben bis zu Tages Anbruch, es ist halb eilf Uhr, Sie haben bis um fünf Uhr.

Olympia erbebte.

—Mein Herr, sagte Bannière zu dem jungen Manne, wäre es mir erlaubt, mit dem Major zu sprechen?

—Ja, gewiß. Ich verspreche es für ihn, und er wird sich hierher begeben, wenn Sie es wünschen.

—Nein, mein Herr, ich verlange das nicht; es würde mir leid sein ihn zu stören; wollen Sie mich gefälligst zu ihm führen lassen?

—Auf der Stelle, antwortete der Officier.

Und er ging hinaus, um drei Mann zu commandiren, welche Bannière nach dem Kabinet des Majors führten.

Olympia war maschinenmäßig aufgestanden, um Bannière zu folgen, aber Bannière hatte ihr mit der Hand einen Wink gegeben, der von einem traurigen Lächeln begleitet war, und sie war wieder auf ihrer Bank zur Seite Champmeslés, eine Hand in der Hand des würdigen Priesters, zurückgesunken.

Der Major, den wir einen Augenblick lang mit Olympia haben sprechen sehen, war ein guter dicker Edelmann, ein alter Soldat, der damit beauftragt war, das Regiment in der Mannszucht und in der strengen Ordnung zu erhalten, welche Catinat und Turenne in die Armeen des Königs eingeführt hatten.

Er liebte das Leben, er sah ein, daß man darauf halten müßte, und nahm nur einen Fall an, in welchen man aufhören könnte es zu bedauern; nämlich den Fall, wo ein Befehl, irgend ein Gesetz den Lebenden zwang, zum Tode zu gehen.

Er glaubte, daß Bannière käme, um Klagen an ihn zu richten; er erwartete ihn das Auge auf den Boden geheftet, mit gerunzelter Stirn, steifem Schnurrbart.

Er war fest entschlossen, sich nicht rühren zu lassen, von welcher Seite man ihn auch angreifen möchte.

—Mein Herr, sagte Bannière zu ihm, erlauben Sie mir gefälligst, Ihnen meine Lage zu erklären. Ich bin ein rechtschaffener Mann, von guter Familie, auf das Höchste in meine Frau verliebt, es scheint, daß ich den Tod ver-

dient habe, obwohl, unter uns gesagt, ich es nicht im Mindesten glaube, aber das Gesetz ist da.

—Und die Ordonnanz des Königs, mein Herr, sagte der Major.

—Und die Ordonnanz des Königs, es sei, fuhr Bannière fort; ich verneige mich also vor dem Gesetze und der Ordonnanz, und ich versichere Ihnen, mein Herr, daß Sie keine von mir herrührende Unannehmlichkeit haben werden.

Der erstaunte Major erhob den Kopf und blickte Bannière in das Gesicht.

Bannière war bleich, aber ruhig, und im höchsten Grade schön unter dieser Ruhe und dieser Blässe.

Bannière fuhr fort:

—Sie haben mir melden lassen, Herr Major, daß Sie einwilligten, mir bis morgen früh um fünf Uhr zu bewilligen; das ist sehr wenig, ich gestehe es, und ich komme zu Ihnen, nicht um die Hauptsache zu ändern, die mir unwiderruflich gerichtet scheint, sondern um ein wenig über die Bedingungen zu handeln.

—Ah! ah! Das ist gut gesagt, äußerte der Major, indem er mit der ganzen guten Laune eines Mannes lächelte, welcher Thränen, Widerstand oder Schwäche fürchtete, und der dagegen eine nicht allein unerwartete, sondern fast heitere Entschlossenheit findet. Das ist Ihnen also recht?

—Ihnen zu sagen, daß ich sehr froh darüber bin, Herr Major, antwortete Bannière, nein. Und wenn ich es Ihnen sagte, so würden Sie es zuverlässig nicht glau-

ben. Aber ich überrede mich, daß Sie ein wackerer und würdiger Edelmann sind. Ich sehe Ihre Augen, welche der Spiegel einer rechtschaffenen Seele und eines großmüthigen Herzens sind; so daß ich niemals glauben werde, daß Sie ein Vergnügen dabei haben könnten, mein Blut aus Laune zu vergießen. Sie trinken kein Blut; Sie ziehen guten Champagner oder Burgunder vor.

—Was Sie da sagen, Bannière, ist wahr wie das Evangelium; ich bin untröstlich über das, was Ihnen begegnet, aber . . .

—Aber es gibt Nichts von der Hauptsache nachzulassen?

—Nein, auf mein Wort, Herr Bannière.

—Nicht die kleinste Berufung, an wen es auch sein möge?

—Zu wem wollen Sie Ihre Zuflucht nehmen?

—Wir haben Freunde.

—Berufung, das ist Aufschub. Ich mache Sie zum Richter der Grenze. Hier ist der Brief des Obristen.

Er gab Bannière diesen Brief, der ihn aufmerksam las, und der ihn zurückgab.

—Hier ist jetzt die Ordonnanz des Königs über die Deserteure.

Bannière nahm sie.

—Lesen Sie, lesen Sie laut; um sie zu vollstrecken, habe ich nöthig, mir nochmals das sagen zu hören, was sie enthält.

Bannière las mit bewegter Stimme, während der Major ihn aufmerksam anblickte:

„Wird mit dem Tode bestraft jeder Soldat der Land- oder Seearmeen, der ohne Urlaub drei Tage hintereinander von dem von seinem Regimente, seinem Corps oder der Schiffsmannschaft, zu der er gehört, besetzten Orte verschwunden wäre.“

— Ja, sagte Bannière, es ist wahr, der Artikel ist bestimmt.

Und er gab die Verordnung dem Major zurück, wie er ihm den Brief des Obrist zurückgegeben hatte.

— Nein, nein, sagte der Major, fahren Sie fort; ich halte darauf, Ihnen zu beweisen, Bannière, daß mein Verfahren mir streng vorgeschrieben ist, und daß ich weniger streng als das Gesetz bin.

Bannière fuhr fort:

„Der gefangene und erkannte Deserteur, dessen Identität bestätigt, dessen Vergehen eingestanden ist, wird auf der Stelle erschossen, ohne irgend eine andere Frist oder Aufschub, als die, welche für die Ankunft und den Beistand der Religion nöthig sind.“

— Auf der Stelle, wiederholte der Major.

— Ja, auf der Stelle.

— Ohne Frist, noch Aufschub.

— Erlauben Sie mir, mein Herr, sagte Bannière mit vollkommener Höflichkeit, es scheint mir, daß ich nach den Worten ohne Frist noch Aufschub einige andere Worte sehe, welche der Mühe werth sind, daß wir sie erwägen.

— Welche, mein Herr? fragte der Major.

— Ohne irgend eine andere Frist oder Auf-

schub, als die, welche für die Ankunft und den Beistand der Religion nöthig sind."

Und er blickte den Major an.

—Nun denn? fragte dieser.

—Nun denn, geben wir diesem Beistande der Religion ein wenig Zeit, um zu kommen.

—Aber, mein lieber Herr Bannière, antwortete der Major, Sie haben sich selbst dieses Mittel da genommen: Sie kommen uns hier ganz vorbereitet an, und Ihre Frau hat Ihnen einen Priester zugeführt.

—Den Abbé Champmeslé, es ist wahr, sagte Bannière, den Teufel! den Teufel!

—Sie sehen, daß Sie in allen Punkten in gehöriger Ordnung sind.

—Das ist meiner Treue wahr!

—Und Ihr Aufschub bis fünf Uhr Morgens ist eine ganz besondere Gunst.

—Ich bin Ihnen durchaus dankbar. Aber was würde sich am Ende ereignen, wenn Sie mir statt sechs Stunden, die Sie mir gegeben haben, Sie mir vier und zwanzig bewilligten?

—Es würde sich ereignen, daß ich abgesetzt werden könnte, was, ich weiß es wohl, gegen das Leben eines Menschen Nichts ist, und was ich mit Vergnügen annehmen würde, wenn das nicht eine Uebertretung, einen Ungehorsam, eine Indisciplin bildete, deren ich mich niemals schuldig gemacht habe und niemals schuldig machen werde.

—Mein Mund ist geschlossen, Herr Major.

—Glauben Sie, daß ich Sie von ganzer Seele be-

daure, und daß wenn ich Obrist des Regiments wäre, statt der Major desselben zu sein, die Sachen sich auf eine andere Weise zutragen würden.

—Das ist sehr viel Güte. Wohlan denn, da es vergebens wäre darauf zu bestehen . . .

Bannière unterbrach sich, um die Antwort zu erwarten.

—Durchaus vergebens, sagte der Major.

—So komme ich auf die kleine Bitte, fuhr Bannière fort, die ich an Sie richten wollte.

—Sprechen Sie.

—Alle unsere Punkte sind gehörig einverstanden, mit Ausnahme eines einzigen.

—Welchen?

—Sie bewilligen mir bis morgen früh um fünf Uhr.

—Das ist versprochen

—Wo das?

—Ei hier, wie mir scheint.

—Hier, in dieser Kaserne?

—Gewiß.

—Nun denn, das ist, Sie werden mir erlauben es Ihnen zu sagen, das ist ein wenig hart.

—Wohin der Henker wollen Sie denn, daß ich Sie sende? in die Felder?

—Geduld, mein Herr, und wollen Sie mich gefälligst bis an das Ende anhören; Sie werden dann begreifen, daß ich nicht so ohne Verstand bin, als ich das Ansehen habe.

—Ich höre Sie.

—Herr Major, ich bete meine Frau an, und ich werde

von ihr angebetet. Entschuldigen Sie den Eigendünkel, fuhr Bannière mit seinem schwermüthigen Lächeln fort, aber man kann so Etwas sagen, wenn man nur noch sechs Stunden zu leben hat. Sie kennen diese Frau, da Sie sie gesehen haben. Sie sehen, heißt sie kennen; Sie kennen sie also, ich wiederhole es, sie ist die Schönheit, der Verstand, das Zartgefühl in Person. Ich leide bei dem Gedanken, daß ich die letzten Stunden meines Lebens in einer Kaserne, bei dieser Frau zubringen werde, welche durch die Kälte, durch den Tabaksrauch, durch die groben Aeußerungen leiden wird; daß sie nicht wagen wird in Gegenwart Ihrer Dragoner mit mir zu sprechen, und daß sie mich noch ganz vor Schrecken, vor Zwang und vor Schweigen erstarrt aus ihren leblosen Armen in die des übrigens ziemlich häßlichen Todes übergehen sehen wird, den der König, das Gesetz und Sie für mich morgen früh bestellt haben.

— Nun denn? äußerte der Major.

— Nun denn! ich wollte Sie um etwas Anderes bitten, fuhr Bannière fort. Wie Sie sehen, bin ich ruhig, entschlossen, ich scherze fast; aber Sie müssen an meiner Stimme erkennen, welche zittert, wenn ich von Olympia spreche, an meinem Gesicht, welches erbleicht, wenn ich an sie denke, Sie müssen erkennen, Sie müssen sogar sehen, daß in diesem Namen ein Zauber und ein bei weitem mächtigeres Interesse, als das meines Lebens, liegt. Ich werde indessen sterben, ohne daß ich aufhöre zu lächeln, aber es hängt von Ihnen ab, mein Herr, daß dieses Lächeln ein Dank, eine Ergießung der Erkenntlichkeit wird, die ich meinem Wohlthäter von jenseits des Grabes widmen werde,

oder die einfache Prahlerei eines muthigen Mannes, der Ihre Dragoner zwingen wird zu sagen: „das ist ein Tapferer!“ Wollen Sie mir diesen Dienst erweisen, Herr Major? Wollen Sie mir in den sechs letzten Stunden meines Lebens all' das Glück eines ganzen Lebens schenken? Wollen Sie, der Sie mich ohne Zorn tödten, für mich eben so sanft als die Flintenkugel sein, die mich morgen ohne Schmerz tödten wird?

— Sprechen Sie, sagte der Major ganz gerührt, ganz bestürzt über diese aus einem inniglieben den Herzen hervorgehende Beredtsamkeit.

— Ich verlange von Ihnen, mit meiner Frau in mein Wirthshaus, in das kleine Zimmer zurückzukehren, das noch ganz voll von ihren Wohlgerüchen und unserer Liebe ist; die Blüthen des Jasmins und der Reben stiegen heute Nacht, stiegen die vergangene Nacht bis zu der Höhe unseres Fensters auf, und sandten mir während unseres Schlummers ihre Wohlgerüche, die mich bis zum hellen Tage schlafen ließen. Dieses Zimmer ist durch ein Fenster auf den Garten, eine Thür auf die Treppe, ein anderes Fenster auf die Straße verschlossen; stellen Sie zwei Dragoner unter jedes dieser Fenster, einen Dragoner unten an die Treppe; machen Sie es besser, nehmen Sie mein Ehrenwort und das meiner Frau, daß wir nicht versuchen werden Ihnen zu entrinnen; ich werde Ihnen das mit meinem Blute unterzeichnen, Herr Major; morgen früh um fünf Uhr werde ich bereit sein, aber bis dahin seien Sie großmüthig wie ein guter, wackerer und rechtschaffener Officier,

der Sie sind; lassen Sie mich alle die Zeit, die mir zu leben übrig bleibt, bei meiner Frau zubringen.

Der Major fühlte, daß sein Herz erschüttert war; er fing damit an, sich den Kopf zu kratzen, er schüttelte die durch eine Thräne, die an ihren Enden zitterte, gequälten Wimpern seiner Augen; er räusperte sich und ging in seinem Kabinette auf und ab, indem er das unendliche Mitleiden auszureißen suchte, welches die Vermessenheit dieses Vorschlages selbst in seine Seele gepflanzt hatte.

—Ah! Herr Major, fügte Bannière sanft hinzu, wenn Sie es ausschlagen, so schlagen Sie es spät aus; ich habe so viel Zeit zu leiden! Wenn Sie es bewilligen, so bewilligen Sie es schnell; ich habe so wenig Zeit glücklich zu sein!

Der Major stieß ein kräftiges Hm! aus, und ließ seine gespornten Stiefel auf dem Fußboden klingen.

Der würdige Major erstickte.

Dann endlich schien er plötzlich einen Entschluß zu fassen und stampfte mit dem Fuße.

Bei dem Rufe seines Fußes erschien ein Unterofficier der Dragoner.

—Sechs Mann, sagte er, um Befehle in Empfang zu nehmen, und . . .

—Und einen Wachtmeister?

—Nein, einen Officier.

Bannière hatte verstanden, daß ihm seine Bitte bewilligt wäre. Er hatte sich auf die Knie geworfen; er küßte die Hände des Majors, er weinte.

—Donnerwetter! brummte der Major; machen wir dem ein Ende, mein Wackerer!

Ohne Zweifel horchte Olympia an der Thür, denn sie trat in diesem Augenblicke ein, und warf sich ihrem Gatten um den Hals.

—Olympia, sagte Bannière, danken Sie dem Herrn Major, wir kehren alle beide bis um fünf Uhr nach dem kleinen Zimmer des Wirthshauses zurück.

Olympia antwortete Nichts; sie machte mit dem Kopfe und den Lippen ein schwermüthiges Zeichen des Dankes.

— Bevor wir gehen, fügte Bannière hinzu, gib dem Herrn Major, der uns dieses Glück gewährt, Dein adeliges Wort, daß Du Nichts thun wirst, um mich dem Schicksale entrinnen zu lassen, das mir vorbehalten ist.

— Nichts, sagte sie, ich gebe mein Wort darauf.

— Und ich, Herr Major, sagte Bannière, ich füge das meinige hinzu; außerdem verhindert Sie Nichts Ihre Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Ich danke, und morgen, wenn es mir bewilligt ist, Sie nochmals zu sehen, erwarten Sie den aufrichtigsten, den glühendsten Dank, den jemals ein menschliches Herz für eine Wohlthat abgestattet hat.

Der Major drückte Bannière die Hand, und ertheilte dem mit der Beaufsichtigung des Wirthshauses beauftragten Officier seine Befehle.

Olympia und Bannière gingen mit Champmeslé voraus, um über den Boulevard zu gehen, der nach ihrer Wohnung führte.

Der Officier allein ging mit ihnen.

Die Rotte folgte ihnen auf zehn Schritte weit.

In dem kleinen Zimmer angekommen, segnete Champ-

meslé Bannière, umarmte weinend die beiden Unglücklichen, und flüsterte Bannière leise folgende traurige Worte in das Ohr:

— Um wie viel Uhr wollen Sie, daß ich Sie im Namen Gottes wiedersehe?

— Um vier Uhr, mein theurer Freund, erwiderte Bannière.

Als sie ihre Thür verschlossen, schlug es eilf Uhr auf der benachbarten Kirche, und Olympia sank schluchzend auf den Sessel, den ihr Gatte ihr hingestellt hatte!

XII.

Letzte Freude. — Letzter Schmerz.

Der Jasmin und die Reben stiegen, wie Bannière gesagt hatte, längs der Mauer bis an die Fensterlehne hinauf; sie umgaben mit ihrem dunklen Laube diese Oeffnung, durch welche die reine Luft und der Schein des Mondes schweigend eindrangen.

Die Dragoner setzten sich in den Garten, lagerten auf der Straße und auf der Treppe, wie es Bannière verlangt hatte.

Nun begann zwischen den beiden sich selbst überlassenen Liebenden jener Austausch süßer Worte, die mit Thränen unterbrochen waren, welche der Stolz bei Bannière, die Vorsicht und die Verzweiflung bei Olympia erstickt hatten.

Eine schreckliche Nacht, von der jeder Seufzer eine Minute, jedes Wort ein Weiterschreiten bezeichnete.

Die Sterne glänzten an dem Himmel, dieselben Sterne,

welche Olympia an dem folgenden Tage zu derselben Stunde, aus demselben Fenster noch würde sehen können, während die Augen ihres theuren geliebten Bannière für immer Nichts mehr, als die Finsterniß des Grabes sehen würden!

Bannière lebte, er betäubte sich, er nahm alle seine Liebe für diese Frau zusammen, an die morgen ihn Nichts mehr fesseln würde.

Bleich und kalt wie eine Leiche, erhob Olympia keinen Augenblick ihren Kopf von der Brust ihres Gatten.

Sie sagte ihm in vier Stunden nicht ein Wort, aus Furcht, ein einziges von denen zu verlieren, welche aus diesem Munde fielen, den der Tod für immer schließen sollte.

Auf der Schwelle des Todes vergaßen sich diese beiden Liebenden auf diese Weise in den Entzückungen des Lebens.

Inzwischen begann der Tag an dem Horizonte zu dämmern.

Eine bleiche Linie öffnete jenseits der Berge das Gewölbe des Himmels, und die Flüsse fingen an wie Unglück verheißende Schwertter, die Engel des Todes aus ihrer Scheide zogen, aus der Finsterniß hervorzugehen.

Die Kühle drang in das Zimmer, und ließ über die zarten Glieder Olympias, welche durch ein Schluchzen aus ihrem Schweigen erwachte, einen Schauder laufen.

Man hörte nun in dem Garten den Gesang eines Vogels, und fast zu gleicher Zeit die Stimme eines Soldaten auf der Straße.

Es schlug vier Uhr auf derselben Kirche, welche am

Abende zuvor gefühllos den Anfang dieses tödtlichen Glückes geschlagen hatte.

Sie schlug eben so das Ende.

Ein leises Geräusch gleich dem Kratzen, welches die Hofleute an der Thür der Könige machen, erschallte an der Thür Bannières. Es war Champmeslé, der in dem anstoßenden Zimmer die Nacht in Gebeten zugebracht hatte, und der, seinem Versprechen getreu, kam, um zu seinem Freunde von Gott zu sprechen.

Eine außerordentliche Freude, welche die Vorsehung diesen Unglücklichen vorbehielt! Der Priester, welcher dem Verurtheilten den Tod meldete, war dieses Mal nur ein zärtlicher Freund mit sanftem Gesicht, mit freundlichem Auge; ein Freund voll Herz und Verstand; ein Engel, der, statt auf eine traurige Weise die Pforte des Lebens zu schließen, mit einem unaussprechlichen Lächeln der Barmherzigkeit die Pforten des Himmels zu öffnen kam.

Er setzte sich Bannière und Olympia gegenüber, die sich bei den Händen hielten.

– Sprechen Sie für uns beide, mein Freund, sagte Olympia zu ihm.

— O! ich habe Ihnen Nichts zu sagen, Sie sind weit beredtsamer, als ich, ich kenne Ihr Herz bis auf einen Seufzer, bis auf ein Wort. Gott hat Ihnen verziehen, Gott segnet Sie, Gott wird Sie in dem andern Leben für das belohnen, was Sie in diesem leiden werden.

— Nicht wahr, mein Freund, sagte Bannière, Sie finden, daß Gott uns sehr leiden läßt?

— Ja, da er Sie trennt.

— O! äußerte Olympia mit einem Lächeln, welches den Ursprung und den Grund aller ihrer Ruhe verrieth, Gott wird uns nicht trennen, mein Vater

Hierauf fügte sie leiser und indem sie die Augen gen Himmel erhob hinzu:

— Ich hoffe es wenigstens.

— Wie, und was wollen Sie damit sagen? fragte Champmeslé überrascht.

— Ich sage, daß Gott groß und gütig ist, mein Vater, und daß er den Schmerz nach der Stärke abmißt; das ist es, was ich sage.

Bannière verstand, und er drückte seine Frau zärtlich in seine Arme.

Durch diesen Dank begeistert, fühlte Olympia sich muthig, und sah Nichts für ihren Heldenmuth Unmögliches mehr.

Sie umarmte Bannière, und zog den großen Koffer mitten in das Zimmer, den der Packwagen am Abend vorher von Paris an die Adresse der beiden Gatten gebracht hatte.

— Was suchst Du, mein Kind? fragte Bannière.

— Ich suche frische und gestickte Wäsche für meinen Engel, antwortete Olympia, damit er nicht wie ein armer Soldat, sondern wie ein Edelmann zum Tode geht.

— Ah! das gefällt mir! sagte Bannière.

Champmeslé schüttelte den Kopf.

— Das ist ein Gedanke des Stolzes, meine Tochter, sagte er zu Olympia. Warum ihn in seinen letzten Au-

genblicken durch die Sorgfalt für seine Toilette von Gott und seiner Seligkeit ablenken?

Aber Olympia hörte den sanften Vorwurf ihres Freundes nicht; sie hatte aus dem Koffer bunt durch einander Hemden und Spitzen genommen, indem sie den Fußboden mit nutzlosen Dingen bedeckte.

Hierauf kleidete sich Bannière an, so daß er ganz frisch aussah, als der Officier ein Viertel nach vier Uhr mit dem Knopfe seines Degens an die Thür klopfte.

—Treten Sie ein, sagte Bannière zu dem Officier, der an die Thür des Zimmers klopfte, in welchem er seine letzte Stunde bei Olympia und Champmeslé zugebracht hatte.

Dann sagte er auf eine muntere Weise:

—Sehen Sie, mein lieber Herr, wir sind pünktlich.

Der Officier verneigte sich mit Ehrerbietung vor diesem doppelten, unter der Bläße der beiden Gatten glänzenden Muthe.

— Dann, wenn Sie bereit sind, sagte er, so folgen Sie mir gefälligst.

Olympia warf einen Mantel über ihre Schultern und war zuerst bereit.

—Der Officier blickte sie voll Ueberraschung an.

—Lassen Sie uns gehen! sagte sie.

—Wohin das, Madame? äußerte er, indem er sie zurückhielt.

—Ei dahin, wohin mein Gatte geht, mein Herr.

—Es ist nicht möglich, rief der Officier aus, daß Sie die Absicht haben, ihrem Gatten zu folgen.

—Ei! warum nicht, ich bitte Sie? fragte Olympia, indem sie den Kopf wieder erhob.

—Weil das empört, Madame. Meine Soldaten sind keine Henkersknechte, und nicht ein Dragoner würde Feuer auf einen Mann in Gegenwart seiner Frau geben.

—O! dann ist es ein Grund mehr! rief sie aus.

—Nun denn, seien Sie vernünftig, sagte der Officier, der sich zusammennahm, um sich nicht seiner Gemüthsbewegung hinzugeben. Meine Befehle sind ausdrücklich.

—Verzeihung, mein Herr, sagte nun Bannière, indem er sich in den Streit mischte; aber ist es denn einer Frau nicht erlaubt ihrem Gatten den Arm zu geben, wenigstens bis zu . . .

—In keiner Weise, mein Herr, antwortete der Officier, und ich rechne auf Sie, um Madame aufzufordern, sich nicht in eine solche Lage zu versetzen.

—Niemals werde ich hinsichtlich dieses Punkts weder Ihnen noch ihm gehorchen, sagte Olympia. Wohin er geht, werde ich gehen.

—Madame, sagte der Officier, Sie zwingen mich zur Strenge.

—Mein Herr! rief Olympia aus.

—Das ist nicht meine Schuld.

Der Officier wandte sich nach der Seite der Thür um.

—Dragoner! sagte er.

Zehn Mann erschienen, denn es war eine Verstärkung aus der Kaserne gesandt worden.

—Sechs Mann, um den Verurtheilten zu begleiten,

sagte der Officier; vier Mann, um Madame in diesem Zimmer streng zu bewachen.

Hierauf sagte er zu Champmeslé:

—Nun denn, Herr Abbé, was der Teufel! helfen Sie uns.

Indem er dieser Aufforderung und mehr noch seiner eigenen Vernunft gehorchte, bemühte sich Champmeslé, Olympia zurückzuhalten, deren Schmerz ausbrach, ein bis zu diesem Augenblicke durch Bande zurückgehaltenes Gewitter, welche, indem sie brachen, endlich den Stürmen freien Lauf ließen.

Selbst Bannière war mit seinen Ermahnungen, seinen Bitten, nicht im Stande seine Frau zu beruhigen. Zwischen zwei Todeskämpfe getheilt, fing Champmeslé an, seinen Muth zu verlieren, indem er seine Entscheidung verlor.

Wem von diesem Sterbenden und von dieser Verzweifelten sollte er von Gott sprechen, dieser einzigen und alleinigen Zuflucht des Menschen in dem Tode und in der Verzweiflung?

Der Officier machte mit der Unbeugsamkeit eines Soldaten, der ein Sclave seiner Pflicht ist, diesem Auftritte, diesem Geschrei, diesen Thränen ein Ende.

Die sechs Dragoner der Bedeckung zogen Bannière fort, und die vier anderen schlossen Olympia ohne Drohungen in einen Kreis ein, den sie nicht überschreiten konnte, und in dessen Mitte sie erschöpft, mit trockenen Augen, auf die offene Kiste sank, aus welcher immer noch alle diese theuren Gegenstände fielen, welche Bannière angehört hatten.

Indem er den Verurtheilten unter dem Arme hielt,

in Thränen ausbrach, ihn umarmte, ihn das Kruzifix küssen ließ, rührte Champmeslé das Herz der Soldaten tief, und mehr als einer wankte längs des Weges unter der Last seiner Gemüthsbewegung und seiner Thränen.

Bald erblickte man, das heißt in der Ferne von Hundert fünfzig bis zwei Hundert Schritten, die an die Kaserne gränzende Umzäumung, in welcher die Hinrichtung stattfinden sollte.

Welch entsetzlicher Zufall dieser Platz war! Die ganze Compagnie Bannières konnte mit geladenem Gewehr deutlich das Fenster mit den Reben und dem Jasmin sehen, auf dessen anderer Seite sich dieser schreckliche Auftritt der Trennung zugetragen hatte, den wir nicht gewagt haben, in allen seinen Umständen zu erzählen.

Als Olympia wieder zu sich kam, oder vielmehr sich in sich selbst wiederfand, war ihre Aufregung der tiefsten Erstarrung gewichen.

Sie erhob die Augen, sah um sich, und erblickte vier Dragoner, welche, jeder in eine der Ecken des Zimmers zurückgezogen, mit einer Art von Furcht allen ihren Bewegungen folgten.

Die Sanftmuth ihrer Augen, das Zittern ihrer Hände, das Schaudern ihres ganzen Körpers, bewiesen ihnen, daß die Krisis vorüber wäre.

Aber dennoch wagte keiner dieser vier Männer ein Wort, ein einziges Wort an die arme Frau zu richten.

Der eine von ihnen näherte sich seinen Kameraden, und indem er ihn an der Achsel berührte, sagte er:

—Wahrlich, wir sollten diese arme Frau nicht hier lassen.

—Und warum das?

—Sieh, aber sieh, ohne den Anschein zu haben zu sehen.

Und mit dem Ende seines Gewehres deutete er seinen Kameraden das Fenster des Gartens an.

Von dort aus erblickte man in der That über die wenigen Bäume des kleinen Gartens und von zwei oder drei anderen die Umzäunung, in welchem die Dragoner zu Pferde und das commandirte Reservecorps mit den Officieren die Ankunft des Trauerzuges erwarteten.

Um mit seiner Bedeckung dorthin zu gelangen, hatte Bannière einen ziemlich langen Umweg machen müssen.

Außerdem ging man langsam.

Einige, wegen der frühen Stunde und der Unwissenheit, in welcher die Stadt war, noch seltene Neugierige begannen die Mauern zu ersteigen, auf die Bäume zu klettern und die Straßen zu füllen.

Der Dragoner, der seine Kameraden auf alles das aufmerksam gemacht hatte, fühlte sich unbehaglich.

—O! es ist wahr, sagte er leise, von hier aus wird die Unglückliche hören! Versuchen wir sie fortzuführen.

—Oder wenigstens das Fenster zuzumachen.

—Sie wird es dennoch hören.

Dieses Gespräch weckte Olympia nicht aus der unendlichen Niedergeschlagenheit, in welche sie versunken war.

Indem sie maschinenmäßig darin wühlte, streifte ihre Hand über die Spitzen, die Wäsche und die aus dem Koffer gefallenen Stoffe; süße Reliquien, theurer Nachlaß,

wie der lateinische Dichter sagt; Erinnerungen einer Vergangenheit, welche die Liebe war.

Nach der Hand erwachten die Augen, welche gleichfalls um sich herum suchten.

Und wie als ob Bannière, abwesend und bereits auf dem Wege der Ewigkeit, seine Frau hätte an sich erinnern wollen, der erste Gegenstand, welcher Olympia in die Augen fiel, war der Rock, in welchem Bannière sich in der kleinen Kirche Notre Dame de Lorette verheirathet hatte.

Zusammengeschlagen, sorgfältig von der Kammerfrau eingepackt, ließ dieser von den Wohlgerüchen der Echarpe oder der Handschuhe, welche neben ihm in dem Koffer lagen, duftende Rock Olympia von Cleve ein schmerzliches Stöhnen ausstoßen.

Ach! sie dachte eben so wenig an das, was sie that, als die Tochter von Jaire an das Leben dachte, als sie an dem Rande des Grabes wieder zu sich kam; aber sie fühlte zugleich Etwas wie einen Schmerz und wie ein Vergnügen.

Der Schmerz, das war das gegenwärtige Leben; das Vergnügen, das war die Erinnerung an die Vergangenheit.

Olympia entfaltete langsam diesen Rock, in welchem es ihr schien, daß sie Bannière wiederfinden müßte. Ihre Finger wurden indessen durch das so feine Gewebe des Futters verletzt, und das Gewicht des Kleidungsstückes, so leicht es auch sein mochte, ermüdete ihren leidenden Arm; mit derselben langsamen, abgemessenen, fast automatischen Bewegung, erhob sie den Rock bis zu ihren Lippen, ver-

barg ihr Gesicht in dem Stoffe, brach in Thränen aus und ergoß sich in so schmerzliches Schluchzen, daß Alles in dem kleinen Zimmer, Blumen, Möbeln, Vorhänge bebte und schauderte, Alles, bis auf das Herz dieser vier Soldaten.

Diese herzerreißenden Erschütterungen, welche eine so vollkommene Schönheit entstellten, schienen einem der Dragoner unerträglich, der das Zimmer verließ, indem er sich lieber dem aussetzte, bestraft zu werden, als ein so jammervolles Schauspiel mit anzusehen.

Einer seiner Kameraden machte es ihm nach. Olympia hatte Nichts bemerkt.

— Siehst Du, sagte der Erste zu dem Andern, das Gefängniß, die Ketten, Alles was Du willst, aber ich will nicht da sein, wenn so eben die Flintenschüsse ihren Dampf bis unter das Gesicht dieser Frau senden werden.

Und der Dragoner setzte sich auf die Stufen der Treppe, indem er seine beiden Hände auf seine Ohren drückte.

Olympia fuhr fort zu schluchzen, indem sie den Hochzeitsrock Bannières küßte.

Plötzlich näherte sich einer der Soldaten, der widerstanden hatte, und der trotz dieser Thränen und dieses Schluchzens, die ihm das Herz zerrissen, auf seinem Posten geblieben war, um dem Lauf dieses Schmerzes ein wenig zu ändern, Olympia, und indem er nicht wußte, was er ihr sagen sollte, damit sie Mitleid mit sich selbst hätte, sagte er zu ihr:

— Verzeihung, meine liebe Frau, Sie verlieren Etwas.

Und indem er ein viereckigtes Couvert aufhob, das aus dem umgewandten Rocke gefallen war, reichte er es Olympia.

Die Kälte dieses Papieres, die spitzige Ecke, die ihre Hand berührte, erweckten die junge Frau, welche den Dragoner anblickte.

Sie nahm gedankenlos das Couvert, und erkannte es als den Brief des Herrn von Mailly, den weder Bannière, noch sie, an dem Abende ihrer Hochzeit aus Zartgefühl hatte lesen wollen, und der, da er in dem Hochzeitsrocke ihres Gatten geblieben, von der Kammerfrau mit diesem Rocke in den Koffer geworfen worden war.

Das Andenken des Herrn von Mailly erregte bei Olympia weder Zorn noch Haß.

Das Herz war bereits vor Bannière gestorben, der zum Tode ging.

Der Graf war indessen wirklich der Urheber dieser Katastrophe; er hatte wirklich an den Major geschrieben, um ihm seine strengen und bestimmten Verhaltungsvorschriften zu geben, Kraft derer man Bannière jeden Aufschub und jede Gnade verweigert hatte.

Herr von Mailly war also wirklich die Ursache von dem Tode dieses Unschuldigen.

Olympia erbrach maschinenmäßig das Siegel, um irgend Etwas zu berühren, das Bannière berührt hätte.

Der Umschlag fiel; der Brief blieb in den Händen Olympias, welche ihre Augen auf die folgenden Zeilen heftete:

„Madame,

„Da Sie sich zu verheirathen im Begriffe stehen, so habe ich Ihnen ein Hochzeitsgeschenk zu machen, und ich glaube Ihnen kein kostbareres anbieten zu können, als die Freiheit Ihres Gatten.

„Herr Bannière hatte ein Anwerbung unter den Dragonern unterzeichnet; man sucht ihn, man verfolgt ihn als Deserteur, und wenn man ihn wiederfände, so würde man Sie seiner berauben; denn, da ich nach Wien abreise, werde ich nicht da sein um ihn zu vertheidigen. Ich habe außerordentlich strenge Befehle zur Bestrafung dieser Art von Verbrechen unter meinen Soldaten gegeben, und die Ordonnanzen des Königs sind ausdrücklich.

„Sie werden daher in diesem Umschlage einen antidatirten Urlaub finden, den ich auf den folgenden Tag von dem zurückgehen lasse, an welchen er das Gefängniß verlassen hat, das heißt auf demselben Tag an welchem er aus der Kaserne entflohen ist.

„Durch dieses Mittel ist er vor allen Verfolgungen geschützt, und gehört Ihnen ohne Beunruhigung an. Wenn ich dazu habe beitragen können Ihr Glück zu sichern, welches das beständige Ziel meiner Wünsche gewesen ist, seitdem ich Sie kenne, so werde ich mich nochmals Ihren sehr glücklichen Diener nennen.

„Graf von Mailly."

Olympia richtete sich auf, stieß einen schallenden Schrei aus, welcher selbst die Dragoner herbeieilen ließ, die das Zimmer verlassen hatten.

Sie hielt in der einen Hand diesen Brief des Grafen, und in der andern ein Papier, welches folgende drei Zeilen enthielt:

„Gut für einen unbeschränkten Urlaub, von mir, dem Obrist des Regiments von Mailly, dem freiwillig angeworbenen Bannière bewilligt.

„Lyon den 28. März, 1729.“

— Aber, aber dann, rief Olympia athemlos aus, indem sie das Papier vor dem Gesichte der Dragoner bewegte, aber er ist gerettet!

— Gerettet, sagen Sie, wer?

— Bannière, mein Gatte!

Die Dragoner blickten sich einander an, indem sie bei dem Anblicke der Freude dieser armen Frau, die sie für wahnsinnig hielten, die Achseln zuckten.

Sie sah, was sich in ihrer Meinung zutrug, und ungeduldig ihnen das begreiflich zu machen, was sich ereignet hatte, sagte sie:

— Aber lesen Sie, lesen Sie doch seinen Urlaub, seinen Urlaub! er hat seinen von dem Obrist gegebenen Urlaub! Lassen Sie mich durch, lassen Sie mich durch!

Die Dragoner versperrten ihr den Weg.

— Aber so lesen Sie doch! rief sie verzweifelt aus.

Gott wollte, daß einer von ihnen lesen konnte.

— Es ist wahr! sagte er; es ist wahr; hier ist der von dem Obrist unterzeichnete Urlaub des armen Menschen.

— Ah! geschwind, geschwind, riefen die andern aus; kommen Sie, kommen Sie, arme Frau!

— Du, sagte einer von ihnen, eile voraus, eile, eile!

— Ach! mein Gott! Ach! mein Gott! rief Olympia aus, indem sie in der Ferne dem Soldaten folgte und auf den Boulevard eilte.

Aber Bannière war bereits sehr fern, er hatte eine Viertelstunde vor denen voraus, welche ihm nacheilten.

Olympia rief Gott und die Engel zu Hülfe; sie wünschte dem wackern Soldaten Flügel, der ihr vorausging, indem sie selbst lief um wahnsinnig zu werden.

Endlich gelangte sie an den Eingang der Umzäunung, indem sie Gnade rief und über ihrem Kopfe den Urlaub des Herrn von Mailly schwenkte.

Sie sah die aufgestellten Dragoner auf ihre Rufe durch Rufe antworten; sie drang in die Reihen, sie spaltete die Menge, indem sie immer Gnade rief, immer ihre Hand bewegte.

Plötzlich, in demselben Augenblicke, wo sie Bannière abgesondert vor einer Mauer stehend erblickte, erschütterte ein gräßlicher tödtlicher Knall die Lüfte, und der Körper, den sie so eben noch kräftig und stolz auf seine Beine gestellt gesehen hatte, wankte und fiel halb von einer Dampfwolke verschleiert auf den Sand.

Tausend schmerzliche Schreie überschallten den Schrei Olympias.

Sie sank in die Arme Champmeslé; zwanzig Officiere umringten sie stöhnend.

Sie reichte ihm kalt, stumm, schrecklich, das Papier, welches eine Sekunde früher ihrem Gatten das Leben rettete.

Ein langer Schauder des Schmerzes lief durch die Reihen der Glieder dieser Truppe, und man sah die Offi-

ciere selbst sich unter der Last dieses unschuldigen Blutes beugen, das in Feuertropfen auf ihr Haupt zurückfiel.

Der Eindruck war dermaßen, daß Alle den Todten um der Wittwe willen vergessen hatten.

Auf dem Boden ausgestreckt, verlor Bannière aus fünf tödtlichen Wunden, die alle in der Brust waren, sein Blut. Eine sechste hatte ihm einen Arm zerschmettert.

Die Kugeln hatten sein Gesicht verschont, das edler und schöner in seinem Todeskampfe war, als es jemals in den schönsten Tagen seines Glückes gewesen war.

Olympia näherte sich, knieete nieder, neigte sich über diesen bebenden Körper und rief Bannière bei seinem Namen.

Er schlug seine beiden bereits geschlossenen Augen auf, erkannte seine Frau, und seine Züge erheiterten sich mit einem letzten Lächeln. Er wollte einen Arm nach Olympia ausstrecken, aber der Vorderarm konnte den Boden nicht verlassen; er war, wie wir gesagt haben, von einer Kugel zerschmettert worden.

Olympia drückte ihre Lippen auf die ihres Gatten, senkte ihre Augen in die des Sterbenden, und trank langsam den Tod in dieser letzten Umarmung.

Sie ließ einen leisen Schrei hören. Ihr Herz war gebrochen.

Ihre Kräfte verließen sie sogleich, ihr Kopf wurde schwer, sie verlor das Gleichgewicht und rollte mit dem umschlungen, den sie so sehr geleibt hatte, in das warme und rothe Blut, das Bannière mit dem Leben verlor.

Nun richtete Bannière, dem Gott erlaubt hatte, sie zu

überleben, um diese letzte Umarmung zu genießen, einen Blick des Dankes gen Himmel, und indem er diesen Blick auf das edle, nach ihm getroffene, und dennoch vor ihm gestorbene Geschöpf richtete, sagte er:

— O mein Gott! ich danke Dir, sie wird also auf dieser Welt wie in der andern nur noch mein sein!

Und er verschied.

Champmeslé kniete in dem Sande neben diesen beiden Märtyrern nieder, und verließ sie nicht eher, als bis sie in demselben Grabe vereinigt waren.

Er hatte über sie seine erste Verheirathungsmesse gelesen, er las über sie seine erste Todtenmesse!

Epilog.

Ohngefähr zu der Stunde, zu welcher Olympia und Bannière verschieden, öffnete sich geheimnißvoll eine Thür der kleinen Gemächer von Versailles, und eine schöne, aufgeregte, in einen Mantel gehüllte Frau verließ verstohlen das Kabinet, welches mit dem Zimmer Ludwigs XV. in Verbindung stand.

Sie schien mit den Augen Jemand zu suchen, den sie nicht fand.

Zwei Männer warteten indessen unten an den Stufen.

Der eine war der Herzog von Pecquigny, welcher an diesem Tage gezwungen die Wache hatte; und der Herzog von Richelieu, der an diesem Tage freiwillig Wache stand.

Der zweite hielt mit einem Lächeln den ersten zurück, welcher, um sich zu unterhalten, einen bequemeren Ort als eine Treppe suchen zu wollen schien.

—Aber was der Teufel hast Du denn, um mich hier zurückzuhalten, wenn ich anderswohin gehen will? fragte Pecquigny.

—Bleibe noch einige Sekunden.

—Wozu?

—Weil ich Dich Etwas sehen lassen will.

—Nun denn! sprich, was willst Du mich sehen lassen?

—Sieh, sagte Richelieu, indem er Pecquigny eine Dame zeigte, welche die Stufen herabschritt.

—Ah! äußerte Pecquigny ganz verwirrt durch diese Erscheinung, welche ihm sein Nebenbuhler so verrätherisch vorbehalten hatte.

—Sie hat vielleicht bei Ihrer Majestät um die Gunst nachgesucht, zu ihrem Gatten nach Wien zu gehen, erwiderte Richelieu, indem er sich auf einem Beine drehte. Wenn Du jetzt gehen willst, fügte er hinzu, so laß uns gehen; ich habe Dir Nichts mehr zu sagen.

Und er zog seinen Nebenbuhler in dem Wirbel seines spöttischen Muthwillens fort.

—Ah! meiner Treue, sagte Pecquigny, Olympia hat gut gethan, ihre Liebe in die Provinz zu flüchten; sie wäre besiegt worden.

Wahrlich, die Schauspielerinnen kommen den Herzoginnen nicht gleich!

Arme Olympia!

Ende der Olympia von Cleve.

An den Leser.

Das ist eine traurige Geschichte, nicht wahr? und um so trauriger, als das Laster in ihr fast eben so sehr betrübt als die Thränen.

Wohl zögerte ich einen Augenblick, Bannière durch den schrecklichen Irrthum eines in der Tasche eines Rockes vergessenen Briefes sterben zu lassen, aber die Geschichte war da, die Geschichte verbot mir zu begnadigen; ich habe der Geschichte gehorcht.

Denn es ist eine Geschichte, die ich Ihnen so eben erzählt habe, und nicht ein Roman, den Sie gelesen haben. Dieses arme Herz, dessen Klopfen Sie so eben haben aufhören sehen, hat wirklich geschlagen; diese Brust, welche Sie so eben zuckend und blutig gesehen haben, ward in der That durch die Kugeln zerrissen.

Sie suchen, und der Name Bannière ruft Ihnen keine Erinnerung zurück. Nein, es war ein unbekanntes Leben, ein unbekannter Tod, über die mich eines Tages

die Laune angewandelt hat, einen Strahl des Lichtes fallen zu lassen.

Zweifeln Sie daran? Sehen Sie, werfen Sie die Augen auf diese Notiz, welche ich der Biographie der dramatischen Künstler, welche ich Lemazurier entleihe.

Bannière.

„Wenige Antrittsrollen eines Schauspielers haben eine so vollständige Vereinigung seltsamer Ereignisse geboten, als die dessen, um den es sich handelt; der Empfang, den er von dem Publikum bei seinem ersten Versuche erhielt, hätte hingereicht, um zwanzig der kühnsten Anfänger außer Fassung zu bringen, aber Bannière war Gaskonier und den Bewohnern der glücklichen Gegenden, welche die Garonne bewässert, fehlt es eben so wenig an Kühnheit, als an Geist.

„In Toulouse zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts geboren, einer der besten Familien dieser großen Stadt angehörend, erhielt Bannière eine sehr gute Erziehung. Für den geistlichen Stand bestimmt, brachte er einige Jahre in einer Ordensgesellschaft zu, und machte vortreffliche Studien. Er legte sich besonders auf die, welche für den Stand nothwendig waren, den seine Eltern ihn annehmen lassen wollten, und die Erfolge, welche er erlangte, ließen glauben, daß er Talent für die Kanzel haben würde. Er befolgte indessen diese mit Erfolg angefangene Laufbahn nicht, fand, daß der Advokatenstand ihm wirklichere Vortheile bieten könnte, und tauschte seinen kleinen Kragen gegen ein Advokatengewand aus. Er

trug es nicht lange. Sein unbeständiger Charakter ließ ihn auch nicht lange Gefallen an dem Studium der Rechtswissenschaft finden, und er widmete sich ganz dem der Geometrie, in welchem er Fortschritte machte.

„Nachdem er die Theologie mit der Rechtsgelehrsamkeit, und diese mit der Geometrie vertauscht hatte, könnte man vielleicht glauben, daß nun sein Lebensplan entschieden gewesen, aber dem war nicht so.

„Von einem bei einem jungen Manne ziemlich natürlichen militärischen Eifer fortgerissen, gab er das Rechnen auf und ergriff die Waffen. Er ließ sich in einem Dragonerregimente anwerben, in welchem er während einiger Zeit diente.

„Die Muße des Garnisonslebens ließ ihm Zeit genug, die schönen Wissenschaften zu pflegen; er verfaßte ein Trauerspiel unter dem Titel: Der Tod Julius Cäsars, ließ es in Toulouse aufführen, und spielte selbst die Hauptrolle darin. Da er das Glück gehabt hatte, das Sprichwort lügen zu lassen und als Prophet in seinem Vaterlande anerkannt zu werden, so ließen die Beifallsbezeugungen, die er als Verfasser und als Schauspieler erhielt, den Wunsch in ihm entstehen, sich der Vorstellung dramatischer Werke zu widmen, und ein Streit, den er mit einem Schauspieler von Gewerbe hatte, welcher behauptete, höhere Talente als die Bannières zu besitzen, bestimmten ihn vollends dazu.

„Ohne jemals irgend einer Truppe der Provinz angehört zu haben, und indem er keine andere Erfahrung als

die hatte, welche er hatte erwerben können, indem er zuweilen in bürgerlichen Gesellschaften spielte, zögerte er dennoch nicht, sich den Kammerherren des Königs vorzustellen. Durch seine Zuversicht überrascht, bewilligten sie ihm einen Befehl zu Antrittsrollen, mittelst dessen er Donnerstag, den 9. Juni 1729 zum ersten Male in der Rolle des Mithridates auftrat.

„Dem Charakter seiner Heimath getreu, ließ er einige Zeit vor dem Aufziehen des Vorhanges den Souffleur rufen, und sagte mit einer dem Kinde der Garonne eigenthümlichen Zuversicht zu ihm: „Ich benachrichtige Sie, mein Herr, daß ich Ihren Beistand durchaus nicht nöthig habe, ich bin meines Gedächtnisses sicher; ich bitte Sie daher mir nicht zu soufflíren, selbst wenn ich fehlen sollte."

„DerSouffleur versprach Alles, was er wollte, und der Vorhang ging auf. Bannière hatte die Studien nicht vergessen, welche er zu der Zeit gemacht hatte, als er nach dem Beifalle eines Redners strebte; er schritt an den Rand der Bühne vor, sammelte alle seine Rednerkunst, und richtete an das Parterre eine sehr gut abgefaßte Rede, in welcher er um die Nachsicht bat, die er nöthig hatte, und in die er geschickt das Lob Barons einschaltete, den er sich zum Vorbilde nahm. Dieses Kompliment wurde sehr beklascht und stimmte das Publikum günstig. Aber kaum hatte der neue Schauspieler zehn Verse seiner Rolle vorgetragen, als er, gänzlich die nöthige Mäßigung vergessend, in sein Spiel und in seine Declamation, außer dem Feuer seiner Heimath, so viel Aufbrausen und eine so ungestüme und für die Majestät des Trauerspieles so wenig schickliche

Wuth legte, daß die Zuschauer, statt gerührt oder von Schrecken ergriffen zu sein, sich nicht enthalten konnten, während des ganzen Stückes laut zu lachen.

„Bannière kam nicht außer Fassung, und setzte seine Rolle in demselben Sinne bis zu dem letzten Verse fort, ohne den Muth zu verlieren, und als er geendigt hatte, redete er das Publikum von Neuem in folgenden Ausdrücken an: „Meine Herren, wie demüthigend die Lection auch sein möge, die ich so eben in einer ersten Vorstellung erhalten habe, so lade ich Sie dennoch für Sonnabend ein, um zu sehen, ob ich sie zu benutzen gewußt haben werde."

„Diese mit Dreistigkeit und Fassung ausgesprochenen Worte verdoppelten das Gelächter und wurden mit Beifallsbezeugungen bedeckt, unter denen es ohne Zweifel viele spöttische gab; sie ließen urtheilen, daß, wenn der Schauspieler den seltsamsten Abschweifungen fähig wäre, er wenigstens ein Mann von Geist und Entschlossenheit sei.

„Das Gerücht von dem, was sich in dem Schauspiele zugetragen hatte, von den Reden, von dem Aufbrausen und von der Zuversicht des Schauspielers von Toulouse verbreitete sich bald in Paris. Man sprach in allen Gesellschaften nur von Bannière und der Zulauf war Sonnabend den 11. groß, dem Tage, an welchem er seinem Versprechen gemäß den Agamemnon in Iphygenia in Aulis spielte.

„Diejenigen von den Zuschauern, welche ihm am Donnerstage gesehen hatten, selbst die, denen man sein übermäßiges Toben erzählt hatte, waren darauf gefaßt,

über den Neuauftretenden zu lachen und sich wenigstens eben so gut zu unterhalten, als bei der spaßhaftesten Posse. Sie wurden alle gleich getäuscht. Bannière hatte die Lection des Publikums so gut benutzt, daß es ihm gelungen war, sein Spiel gänzlich zu ändern, es regelmäßig zu machen und es in schicklichen Schranken zu halten; statt lautes Gelächter zu erregen, zog er sich einstimmigen Beifall zu, und die strengsten Kenner geben zu, daß er sie verdiente.

„Er schien ein wenig jung für die Rolle, in welcher er auftrat, und man kann wirklich in dem Alter von sieben oder acht und zwanzig Jahren, welche Bannière im Jahre 1729 hatte, keine gänzliche Täuschung in den Rollen des Mithridates und des Agamemnons hervorbringen; aber man entdeckte an ihm außerdem viele vortheilhafte Eigenschaften, welche richtig geschätzt wurden. Er war groß, gut gebaut, hatte ein männliches Gesicht, schwarze Haare, ein schönes Bein und eine stolze Haltung. Was das Moralische dieses Schauspielers anbetrifft, so erkannte man ihm Umsicht, Gefühl und ein wundervolles Organ zu.

„Er spielte nachher den gaskonischen Marquis in den Menechmes auf die originellste Weise, und wurde darin sehr beklascht, ebenso wie in den Rollen des Pyrrhus in Andromache, des Joad in Athalie und des Cinna, welche seinen Antrittsrollen als Fortsetzung dienten.

„Bis dahin ging für Bannière Alles gut. Man fand ein wirkliches Talent an ihm, und es schien wahrscheinlich, daß er angestellt werden würde. Ein schrecklicher Vorfall endigte seine Antrittsrollen und sein Leben. Wir haben gesagt, daß er sich unter den Dragonern hatte anwerben las-

sen. Der Obrist seines Regiments erfuhr, daß er in Paris im Trauerspiele spielte, statt in seiner Garnison zu exerciren. Er ließ ihn verhaften und vor ein Kriegsgericht stellen, das ihn verurtheilte, erschossen zu werden. Viele Personen, besonders die Schauspieler der Comedie Française, suchten um seine Begnadigung nach. Nichts vermochte ihn zu retten noch die Strenge der Militärgesetze zu beugen, welche damals die Todesstrafe gegen Deserteure aussprachen. Bannière war indessen kein Deserteur; er hatte sein Corps nur in Folge eines Urlaubes verlassen, der noch nicht abgelaufen war, aber er hatte das Unglück gehabt, ihn zu verlieren, und bezahlte diesen Verlust mit seinem Leben."

Jetzt weiß man, was die Geschichte gethan hat, und man kann sie mit dem Werke des Dichters vergleichen.

Bannière gehörte der Geschichte an; Olympia ist meine Schöpfung.

Wenn ich Unrecht gehabt habe, diese Person zu schaffen, die unseren Helden in das Verderben stürzte, so habe ich zu meiner Entschuldigung wenigstens eine achtbare frühere Thatsache anzuführen, nämlich die Schöpfung Gottes, der aus der Rippe Adams die Frau schuf, die nicht allein den Mann, sondern auch die ganze Menschheit in die Verdamniß stürzt.

Was Frau von Mailly anbelangt, so habe ich mich in Bezug auf sie in keiner Weise von der Wahrheit entfernt. Von Herrn von Fleury und von Richelieu Ludwig XV. zugestellt, herrschte sie zehn Jahre lang über ihn, ohne über Frankreich zu herrschen.

Eines der Mittel, die sie anwandte, um ihre Herrschaft fortzusetzen, war, sich selbst ihre beiden Schwestern als Nebenbuhlerinnen zu geben. Was sage ich, ihre beiden Schwestern? ihre drei Schwestern:

Frau von Lauraguais, Frau von Vintimille und Frau von la Tournelle, welche später Herzogin von Chateauroux wurde.

Zum Unglück für Frau von Mailly wollte Frau von Chateauroux, die weniger duldsam war, keine Nebenbuhlerin, und verlangte von dem Könige die Fortschickung ihrer Beschützerin.

Von der Höhe ihrer Gunst herabgestürzt, zog sich Frau von Mailly so ziemlich von der Welt zurück; sie flüchtete sich wie eine andere La Vallière in die Arme der Religion. Diese Frau, die man ehedem elegant und prachtvoll gekleidet, ohne Unterlaß mit dem Vergnügen beschäftigt sah, machte sich, wie der Chronikenschreiber des achtzehnten Jahrhunderts sagt, nur noch durch ihr bescheidenes Aeußere, ihre Sanftmuth und ihre demüthige Frömmigkeit bemerklich.

In der That, eines Tages, als Frau von Mailly kam, um eine Predigt des Vater Renaud zu hören, kam sie, als der Prediger bereits auf der Kanzel war und die Predigt angefangen hatte. Sie mußte sich nach ihrem Stuhle begeben, und trotz ihren Vorsichtsmaßregeln geschah das nicht, ohne eine gewisse Störung zu verursachen und einen gewissen Lärm zu erheben.

— Das ist viel Lärm für eine Buhlerin, sagte ein Mann, an dem sie vorüberging.

— Da Sie sie kennen, sagte Frau von Mailly, so beten Sie zu Gott für sie!

Das ist das letzte Wort, das die Geschichte als aus dem Munde der ehemaligen Favoritin gekommen aufgenommen hat. Geben wir zu, daß es erhaben an Reue und Demuth ist.

Ende.

Druck der C. Schumann'schen Officin in Schneeberg.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

Dumas, Alexandre,

Olympia von Cleve Von Alexander Dumas. Aus dem Französischen übersetzt von W[ilhelm] L[udwig] Wesché

Bd.: 6

Leipzig 1852